

Philosophie als Welterklärung, Heuristik und Lebenshilfe

Vorwort zur digitalisierten Ausgabe 2015

Aufbruch zu neuen geistigen Horizonten

Mein Interesse für Philosophie in Geschichte und Gegenwart hat seine Wurzeln vor allem im Aufbruch zu neuen geistigen Horizonten nach 1945. Er erfolgte für viele Menschen in Deutschland nach der Befreiung vom Faschismus. Für mich war er bald mit wesentlichen philosophischen Fragen, wie der nach den Ursachen von Kriegen, nach den Grundlagen menschlichen Verhaltens unter extremen Bedingungen, nach dem Sinn des Lebens und den Möglichkeiten einer humanen Zukunft verbunden. Ich suchte nach einer Welterklärung, also letzten Endes nach einer mir verständlichen Weltanschauung und Philosophie. Um die Frage zu beantworten, was mich bewog, intensiv philosophische Studien zu betreiben, erfolgt erst einmal ein Rückgriff auf die Geschichte des Interesses an weltanschaulichen Problemen.

1945 erlebte ich als junger Mensch nach den Wirren des Krieges die gedankliche Konfusion vieler Menschen in meiner Umgebung, die ihre Vorstellungen von Ehre, Würde, Vaterland, Russenangst usw. nicht mit der wirklichen Situation in Einklang bringen konnten. Ich wohnte in Erfurt. Die Kriegsschäden dort waren im Vergleich mit anderen Städten geringer. Einen Bombenhagel wie in Dresden erlebten wir nicht. Der Neuaufbau der gesellschaftlichen Strukturen, der politischen Kräfte, der Bildungs- und Versorgungseinrichtungen usw. war nicht leicht und mit vielen kontroversen Debatten verbunden. Im offiziellen Stadtportal von Erfurt wird über diese Zeit unter dem Titel „1945 bis 1949. Zwischen Hoffnung und Resignation“ festgestellt: „Der US-amerikanischen Besetzung folgt im Juli 1945 die sowjetische. Unter Schutz und Förderung von Seiten der Besatzungsmacht festigt die SED ihre Macht. Die Jahre nach dem Kriegsende verschaffen Erfurt durch die vielen Flüchtlinge und Vertriebenen aus den deutschen Ostgebieten einen starken Bevölkerungszuwachs.“ Zur damaligen Situation heißt es: „Voller Ungewissheit über die Zukunft verlassen die Menschen Luftschutzkeller und Bunker. Die Stadt Erfurt bietet ein trostloses Bild. Die Arbeit in den Betrieben ist fast ganz zum Erliegen gekommen. 5.000 Erfurter Männer kehren nicht von den Schlachtfeldern Europas zurück, viele andere nur als Krüppel. Dem Bomben- und Granatenhagel sind 1.392 Greise, Frauen und Kinder zum Opfer gefallen. Hunderte von Gegnern des NS-Regimes und jüdische Bürgern der Stadt sind verschleppt, viele in den Konzentrationslagern ermordet. Die Gebäudeschäden in der Stadt betragen 85,5 Millionen Reichsmark. Dennoch sind die Bombenschäden im Vergleich mit anderen deutschen Städten gering. Lange Züge heimatloser Menschen kommen aus den Kampfgebieten und ziehen durch die Stadt in der Hoffnung, eine Unterkunft zu finden. Mitte April leben 37.430 Kriegsevakuierte in der Stadt. In der Neuerbeschule, im ‚Schützenhaus‘, im Barackenlager am alten Nordhäuser Bahnhof, im Gymnasium und in den Gebäuden Allerheiligenstraße 9/10 sind Durchgangslager für Flüchtlinge und Vertriebene eingerichtet.“ Politische Parteien nahmen ab Mitte 1945 die Arbeit auf. Der Unterricht in den Schulen begann wieder. Zum 12. April 1946 heißt es. „Kommunisten und Sozialdemokraten Erfurts fassen auf einer gemeinsamen Tagung im Kaisersaal den ‚Beschluß über die Vereinigung der KPD und SPD‘ zur ‚Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands‘ auf lokaler Ebene.“ (Erfurt 2015)

Mein (Stief-)Vater August Leypoldt war Sozialdemokrat und kein Mitglied der NSDAP. Er kam von der Versammlung, auf der die Vereinigung in unserem Wohngebiet beschlossen wurde, etwas verwirrt nach Hause. Einerseits begrüßte er die geforderte Aktionseinheit der Arbeitenden. Andererseits hatte er Befürchtungen, dass es Probleme bei der Zusammenarbeit mit den Kommunisten geben könnte. Er hat sich jedoch politisch engagiert und übernahm auch Funktionen. Später wurde meine Mutter SED-Mitglied. Ich war inzwischen in der Kin-

derevereinigung der FDJ aktiv und wurde zum Vorsitzenden in Erfurt gewählt. Als ich mit 16 Jahren das entsprechende Alter erreicht hatte, stellte ich den Antrag auf Mitgliedschaft und wurde Kandidat der SED. Meine Parteigruppe im Wohnbezirk wollte mich zum Org.-Sekretär wählen. Den Streit zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten erlebte ich so hautnah. Manches war für uns junge Antifaschisten unverständlich. Insgesamt kann ich jedoch aus meiner Erfahrung feststellen, dass er die politische Zusammenarbeit nicht behinderte. Der Beschluss, Betriebsgruppen der SED zu gründen, verhinderte, dass ich eine Funktion in der Wohngruppe übernahm. Ich gehörte der Parteigruppe an der Lessing-Oberschule an und wurde zum 1. Sekretär der FDJ-Gruppe gewählt. Zusätzlich wirkte ich erst als Junghelfer und dann als Pionierleiter in der FDJ an anderen Schulen. (Hörz 2005)

Der Aufbruch zu neuen geistigen Horizonten war für mich vor allem mit der politischen Arbeit, dem Besuch der Pionierleiterschule, von Lehrgängen für Schulfunktionäre und von Delegiertenkonferenzen verbunden. Intensiv wurden uns Kenntnisse über Philosophie auf der Grundlage des dialektischen und historischen Materialismus vermittelt. Philosophie verstand ich als Theorie und Anleitung zum praktischen politischen Handeln. Als Kandidaten der SED hatten wir Schulungen im kleinen Kreis, in dem erfahrene Genossen uns mit ihren Kenntnissen vertraut machten. Wir lasen die Broschüren „Der junge Marxist“. Erste Stalin-Bände erschienen. Die populäre Darstellung des dialektischen und historischen Materialismus brachte uns dazu, die Grundzüge der Dialektik und des Materialismus mit der aktuellen Situation zu vergleichen, die Vergangenheit zu analysieren und über die Zukunft nachzudenken.

Obwohl ich nach dem Abitur 1952 bereits eine Zulassung zum Physik-Studium in Jena hatte, ließ ich mich kurz vor der Aufnahme des Studiums von Philosophie-Studenten für das Studium der Philosophie abwerben, mit dem Versprechen, ich könne Philosophie und Physik studieren. Dieser Kombination bin ich treu geblieben, denn es sind bis heute vor allem die philosophischen Probleme der Wissenschaftsentwicklung, die mich beschäftigen.

Um die Überlegungen zur Rolle der Philosophie als Welterklärung, Heuristik und Lebenshilfe in diesem Buch zu verstehen, ist es wichtig, auf damals gesammelte Erfahrungen und Debatten hinzuweisen. Philosophie war für mich nie die Einengung auf einen „Ismus“. In meinen Schlussbemerkungen zum Ehren-Kolloquium der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin „Philosophie als Aufklärung und Orientierungshilfe“ anlässlich meines 80. Geburtstages stellte ich fest: „Was zog mich dabei am Marxismus an? Eine kurze Antwort könnte lauten: Der Marxismus begründet in Arbeiten seiner verschiedenen Vertreter mit oft kontroversen Auffassungen die auf der materialistischen Dialektik basierende kritische Methodologie mit der menschlichen Praxis als Wahrheitskriterium und die Vision einer zukünftigen humanen Gesellschaft ohne Ausbeutung und Unterdrückung. Für mich war und ist der Marxismus kein ‚Ismus‘ neben anderen, sondern Beachtung aller argumentativ begründeten Auffassungen der Vergangenheit und Gegenwart, die aus ihrer weltanschaulichen interessengeleiteten Enge zu befreien sind. Er verbindet für mich Wahrheitssuche und Humanität im Sinne des heutigen Themas, da er auf Fortschritt orientiert und das Bestehende kritisch auf seine Entwicklungspotenzen untersucht. Am Ideal einer zukünftigen Assoziation freier Individuen mit sozialer Gerechtigkeit und ökologisch verträglichem Verhalten halte ich fest. Man kann Fehler begehen, kritisch eigene Auffassungen überprüfen, doch wer Überzeugungen wie ein Hemd wechselt, oder, um es allgemeiner auszudrücken, als Wendehals durchs Leben fliegt, der ist mir zuwider.

Mir war immer klar, dass es nicht ausreicht ‚Marxophilie‘ zu betreiben, um im Sinne eines Glaubensbekenntnisses eine spirituelle Heimat zu finden. Werkexegese ist interessant, doch für mich nur dann, wenn daraus Anregungen für Problemlösungen abzuleiten sind. Meine Hochachtung gilt den ‚Marxologen‘, die Werke von Karl Marx, Friedrich Engels und anderen

Marxisten, auch die von Rosa Luxemburg, Clara Zetkin, Wladimir Iljitsch Lenin, Antonio Gramsci edieren, um die Vielfalt marxistischen Denkens als Aufklärung und Orientierung in der Lebenswirklichkeit zu zeigen. Das ist, wie Arbeiten an der Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA) zeigen, ein schwieriges wissenschaftliches Unterfangen. Mir ging es stets um die konstruktiv-kritische Weiterentwicklung des Marxismus. Als physikalisch interessierter Schüler, Student und junger Wissenschaftler war ich bestürzt über den damals ignoranten und dogmatischen Umgang von Marxisten mit naturwissenschaftlichen Erkenntnissen etwa bei der Relativitäts- und Quantentheorie, bei der Chemie mit der Mesomerie, bei der Genetik mit dem Lysenkoismus. Die Missachtung neuer Erkenntnisse sah ich als eine gefährliche Amputation des konstruktiven und heuristisch nutzbaren Theoriemassivs marxistischen Denkens, die nicht zugelassen werden darf. Die objektive und subjektive Dialektik sowie die Dialektik der rationalen, ästhetisch-emotionalen und praktischen Aneignung der Wirklichkeit durch Menschen, also die menschliche Praxis als Subjekt-Objekt-Dialektik, waren stets aufs Neue mit dem Fortschritt der Wissenschaften zu überprüfen und zu präzisieren.“ (Hörz 2014, S. 128)

In der konstruktiv-kritischen Zusammenarbeit mit Natur- und Technikwissenschaftlern, mit Mathematikern, Medizinern und solchen Sozial- und Geisteswissenschaftlern, die sich den philosophischen Problemen der Wissenschaftsentwicklung nicht verschlossen, begriff ich, wie wichtig eine klare philosophische Fragestellung und die Suche nach begründeten Antworten und einleuchtenden Argumenten ist. Dabei kann das weltanschauliche Bekenntnis erst einmal beiseite gelassen werden, solange es die wissenschaftliche Begründung nicht stört.

Im August 1966 schrieb mir Werner Heisenberg zu diesem philosophischen Problem, das die Philosophie als Brücke zwischen Wissenschaft und Weltanschauung (Hörz 2007) betrifft: „Es hat mich gefreut, zu sehen, daß Sie an vielen Stellen herausgefunden haben, was mir wirklich wichtig ist und daß Sie meine Meinung dort richtig wiedergegeben haben. Auch dort, wo Sie selbst anderer Meinung sind, haben Sie meinen eigenen Ansichten, so scheint mir, volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Im ganzen bin ich mir ja durchaus bewußt, daß ich nur ein Dilettant in der Philosophie bin; ich habe viel zu wenig gelesen, um mit voller Verantwortung über diese schwierigen Probleme sprechen zu können. Andererseits habe ich die Skepsis gegenüber den Möglichkeiten der Sprache, die Sie ja auch in Ihrem Buch hervorheben, sehr früh von Niels Bohr gelernt; und die damit verbundene Erkenntnis hat für mich die Philosophie schon immer von den exakten Wissenschaften weg in die Richtung der Weltanschauung verschoben. Man braucht ja nicht so skeptisch zu sein wie Plato im 7. Brief, der glaubt, daß man das wahre Wissen überhaupt nicht sprachlich formulieren könne. Aber wahrscheinlich muß man sich eben einmal für eine Sprache entscheiden, in der man über die Zusammenhänge der Welt, d. h. über die Grundfragen der Philosophie sprechen will. Niels Bohr hat einmal formuliert, daß es sich bei der Religion (oder bei der ‚Weltanschauung‘) um den Versuch handelt, das Leben in einer Gemeinschaft durch den Gebrauch einer verbindlichen Sprache über die allgemeinen Fragen zu harmonisieren. Daher betrifft die Entscheidung über die philosophische Sprache, die man verwendet, wohl auch immer in irgendeiner Form das Zusammenleben mit einer größeren menschlichen Gemeinschaft, der man sich zugehörig fühlt. So verstehe ich jedenfalls Ihre Entscheidung für die Sprache des dialektischen Materialismus, und so verstehen Sie sicher auch, daß ich selbst eine Sprache bevorzuge, in der die Gewichte anders verteilt sind.

Auf viel festerem Boden steht man natürlich, wenn man über die Physik der Elementarteilchen diskutiert, und ich habe mich darüber gefreut, daß Sie diesen Problemkreis in Ihrem Buch so ausführlich abgehandelt haben“ (Heisenberg 2013, S. 20)

Es geht also stets darum, die Diskussionsebenen (weltanschauliche Position, philosophische Diskussion, Interpretation von neuen Erkenntnissen und Hypothesen) zu beachten, sachlich zu argumentieren und prinzipielle philosophische Aussagen nicht als Killerphrase für berech-

tigte Fragen von Nicht-Philosophen an Philosophen zu nutzen. Darum ging es mir vor allem bei meiner Antwort auf die Titelfrage, was Philosophie kann. Ich polemisierte im Zusammenhang mit aktuellen Debatten um den Praxis-Begriff, um die wissenschaftlich-technische Revolution, um dialektische Widersprüche, um Bildung usw. sowohl gegen eine Unterschätzung der Philosophie im Sinne allgemeiner Präambeln ohne weitere Analyse, als auch gegen die Überschätzung als ideologische Waffe gegen alles, was der politischen Obrigkeit nicht gefiel. Mit den folgenden Bemerkungen zum Verhältnis von Philosophie, Wissenschaft und Praxis will ich das verdeutlichen.

Philosophie, Wissenschaft und Praxis

Mitte der 80er Jahre bemerkte ich in der DDR *auf der einen Seite* einen wachsenden Dogmatismus, der sich auf allgemeine philosophische Thesen zurückzog und die für einen marxistischen Philosophen unbedingt erforderliche Analyse der wissenschaftlich-technischen Entwicklung und der praktischen Auswirkungen philosophischer Haltungen auf das gesellschaftliche Leben nicht berücksichtigte. Mir fehlte die philosophische Tiefe der Problemanalyse. Es wurde zwar über antagonistische und nicht-antagonistische dialektische Widersprüche diskutiert, doch die zu lösenden dialektischen Widersprüche der Politik und der Öffentlichkeit nicht vermittelt. Es war mehr eine Philosophie für Philosophen, denn eine philosophische Anleitung zum Handeln. Damit verbunden war die schon charakterisierte einseitige Haltung gegenüber denen, die als Nicht-Marxisten wichtige Probleme aufgriffen.

In der gesellschaftlichen Öffentlichkeit dominierte *auf der anderen Seite* bei Entscheidern eine offiziell positive Haltung zur Philosophie, die jedoch nicht auf begründeten philosophischen Analysen beruhte. Ich nannte das deshalb auch „Präambel-Philosophie“. Meine Zielstellung war es deshalb, mich zur Wirksamkeit der Philosophie zu äußern. Für mich war klar, es ging darum, die Praxistauglichkeit philosophischer Auffassungen konkret zu überprüfen, wenn die Qualität der philosophischen Arbeit erhöht werden sollte. Philosophen als Wahrheitssucher, Aufklärer und Weisheitsliebende hatten die Wirklichkeit zu analysieren und nicht abgehoben von den wirklichen Problemen einen Streit um Wörter zu führen. Diejenigen, die Philosophie zwar in Wort und Schrift propagierten, aber selbst nicht philosophisch dachten, beschnitten die Philosophie um ihre praktische Wirksamkeit.

Beide Tendenzen griffen ineinander. Philosophen zogen sich auf Spezialgebiete zurück, um bei der politischen Herrschaftselite nicht anzuecken. Mit dem Streit um Wörter stießen sie nicht bis zu den Begriffen als Zusammenfassung praktischer und theoretischer Erfahrungen vor. Da philosophische Hilfe für die Lösungen grundsätzlicher Probleme ausblieb, verkam das Wort „Philosophieren“ bei Entscheidern und Praktikern oft zum Ausdruck für die von der Wirklichkeit abgehobenen Spekulationen, die nicht weiter halfen. Zugleich baute man sich mit der oft zu hörenden Rede von der hinter bestimmten Maßnahmen steckenden Philosophie einen Schutzzaun vor Angriffen. Philosophie wurde synonym für Strategie benutzt. Es sollte deutlich werden, dass man eine strategische Linie verfolge, was oft nicht der Fall war.

Ich empfand es deshalb als wichtig, im Buch auf Lehren aus der Geschichte der Philosophie aufmerksam zu machen. Außerdem galt es, die Spezifik philosophischer Tätigkeit im Zusammenhang mit den Wirkungsbereichen, den Funktionen und Wirkungsrichtungen der Philosophie zu bestimmen. Für ein höheres Niveau der Philosophie waren konzeptionelle Auseinandersetzungen erforderlich, der umstrittene Praxisbegriff zu klären, aktuelle Probleme der wissenschaftlich-technischen Revolution, wie das Verhältnis von Risiko und Verantwortung, die Bedingungen für schöpferische Leistungen und die erforderliche Kreativität zur Problemlösung, verbunden mit Sinnfragen, aufzugreifen. Im Kern ging es darum, zu zeigen, dass Philosophie das kann, was die auf diesem Gebiet Wirkenden können, wobei ihre unterschiedlichen Fähigkeiten zu nutzen sind. Allgemeines Gerede sollte der Kritik verfallen.

Mir fällt dazu ein Erlebnis in der Philosophischen Fakultät der Humboldt-Universität bei der Verteidigung einer Habilitationsarbeit ein, das mich als Fakultätsmitglied sehr beeindruckte. Der Vortragende stellte viele Auffassungen zum behandelten Problem vor. Auf Nachfragen fand er wieder neue Zitate. Das ging so lange, bis einem Fakultätsmitglied der Kragen mit der Frage platzte: Haben Sie denn auch eine eigene Meinung? Die Verteidigung wurde erst einmal abgebrochen. Es kam dann zur erfolgreichen Wiederholung der Prozedur. Aus Erfahrung weiß ich, auch manche in der Philosophie Lehrenden und Forschenden verstecken sich gern hinter einer Autorität. Das kann entweder Plato, Aristoteles, Hegel, Kant, Marx, Engels, Heidegger oder ein anderer sein. Der Philosophie und ihrer Wirksamkeit ist damit nicht gedient.

Reaktionen

Welche Reaktionen löste die Publikation aus? Sie waren sehr unterschiedlich. Zwei positive Reaktionen auf die Publikation haben mich sehr gefreut. Die erste war der Absatz des Büchleins, verbunden mit positiven Stellungnahmen dazu, die mir übermittelt wurden. Sie kamen weniger aus dem direkten Kreis der philosophischen Fachleute in der DDR, sondern mehr von philosophisch Interessierten aus anderen Fachgebieten, von diskussionsfreudigen Nicht-Philosophen. Das zweite war eine persönliche Mitteilung: Mein Büchlein sei Grundlage für die Vorbereitung auf eine Magister-Prüfung in Philosophie an einer österreichischen Universität gewesen, die erfolgreich verlief. Das hat mich deshalb sehr gefreut, da es mir ja gerade darum ging, Philosophie allgemein zu erfassen, ohne die Differenzen zwischen den verschiedenen „Ismen“ zu leugnen.

Gerade das führte zu Kritiken der in der DDR Etablierten, die bestimmten, was Philosophie zu leisten habe. Schon die Erlaubnis zur Publikation war nicht einfach zu erlangen. Da das Büchlein im Dietz-Verlag erscheinen sollte, war ein Gutachten der philosophischen Einrichtung an der Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED erforderlich. Es fiel negativ aus. Damit hatte ich Erfahrung. Schon meine verteidigte Dissertation zur Unbestimmtheitsrelation von Heisenberg konnte im Deutschen Verlag der Wissenschaften nicht gedruckt werden, da aus der gleichen Einrichtung prinzipielle Kritik kam. Der Haupteinwand war, die Klassiker des Marxismus-Leninismus würden unzureichend zitiert, dagegen die Ausführungen von Physikern ausführlich dargelegt. Wen konnte das eigentlich verwundern, wenn es um die philosophische Bedeutung physikalischer Erkenntnisse, eben der Heisenbergschen Unbestimmtheitsrelationen ging? Doch das Buch erschien nicht. Ich erhielt das Manuskript vom Verlag zurück.

An die damaligen Einwände erinnerte ich mich, als ich von der Kritik an diesem Manuskript erfuhr. Der Hauptvorwurf bestand diesmal darin, dass ich keine Parteidokumente zitiert hätte. Ich wollte daraufhin das Manuskript zurückziehen. Doch die verantwortliche Lektorin im Verlag meinte, sie sehe einen Weg, um die Kritik zu berücksichtigen. Sie wolle sich für die Publikation einsetzen. Ihr Vorschlag war, dass sie Zitate von Parteiobere suchen würde, die dann eingefügt werden könnten. Ich stimmte trotz meiner Bedenken zu. Die ausgesuchten Stellen schadeten dem Dargelegten unter den Bedingungen der DDR, wo es üblich war, Politiker in philosophischen Arbeiten zu Wort kommen zu lassen, nicht direkt. Die Lektorin übermittelte dann den Gutachtern, dass die Kritik berücksichtigt worden sei und der Publikation nichts mehr im Wege stehe. Offensichtlich gab es keine weiteren Einwände und das Büchlein erschien. Dem Chef der kritisierenden Stelle, den ich lange und gut kannte, schickte ich die Publikation mit der Widmung: Auch mit gestutzten Flügeln kann man noch fliegen!

Das generelle Problem, das mich nicht nur in diesem Zusammenhang bewegte, war die Unterschätzung der Philosophie als Ideengenerator für politische Beschlüsse. Ich erinnere mich gut an ein persönliches Gespräch mit einem führenden Wissenschaftsfunktionär der SED. Er beklagte sich bei mir, dass die meisten Materialien, die von ihnen von Philosophen angefor-

dert wurden, kaum neue Gedanken enthielten, sondern sich als Bestätigung getroffener Entscheidungen erwiesen. Natürlich konnte es geschehen, dass man für Vorschläge auch Kritik erntete, doch das war auszuhalten. Ich betonte deshalb in Gesprächen immer, wie ein führender Philosoph es formulierte, an die Partei glaube, habe seinen Beruf verfehlt.

Eigentlich beschämend war für mich, dass ein Kollege es nach der Publikation der Arbeit fertig brachte, nachzusehen, wie oft der Marxismus-Leninismus direkt erwähnt wurde. Er warf mir im Gespräch vor, ich würde zu oft allgemein von Philosophie schreiben, statt ihren marxistisch-leninistischen Charakter hervorzuheben. Nach der „Wende“ beklagte sich der Gleiche über die Restriktionen durch die Partei. Auch hier gilt: Das Denken kann man zwar nicht verbieten, doch man kann es aus Opportunitätsgründen zu einem bestimmten Zeitpunkt unterlassen, seine Gedanken zu äußern. Ändern sich die Bedingungen, dann war man gezwungen worden, das Denken zu unterlassen. In diese Art des Philosophierens wollte ich nie verfallen. Man sollte also dieses Buch lesen, um die allgemeinen Antworten auf die Frage nach der Rolle der Philosophie, die ich gesucht habe, zu finden.

Der Streit um „Ismen“

Der Streit um verschiedene philosophische Richtungen und deren weltanschauliche Konsequenzen haben mich immer beschäftigt. 1999 bemerkte ich u. a. dazu: „Ismen oder **Weltanschauungen** sind die Grundlage für die bewußte Gestaltung der Wirklichkeit durch die Menschen. Mit ihnen beantworten sie die Fragen nach der Struktur und Entwicklung des Weltgeschehens, nach der Quelle unseres Wissens, nach der Stellung des Menschen in der Welt, nach dem Sinn des Lebens und nach dem Charakter des gesellschaftlichen Fortschritts. **Philosophie** ist die theoretische Fundierung von Weltanschauungen. Sie sucht nach den allgemeinsten notwendigen und hinreichenden Antworten auf die weltanschaulichen Fragen und richtet sich dabei nach bestimmten Rationalitäts- und Diskurskriterien, die selbst der kritischen philosophischen Analyse unterliegen. Nach den unterschiedlichen Antworten bestimmen wir, welchem Ismus wer zuneigt. Da solche Grundüberzeugungen träge sind, geraten sie oft in Konflikt mit neuen Einsichten. Philosophie hat so ihren Doppelcharakter als Wissenschaft und Weltanschauung. Als Wissenschaft tendiert sie bei der Analyse weltanschaulicher Haltungen zu neuen Einsichten, als Weltanschauung selbst ist sie an Zukunftsvisionen gebunden, verbreitet Hoffnung und Geborgenheit in ihrem System.

Eine große Rolle für die von der neomodernen Aufklärung geforderte Synthese analysierter Erkenntnisse, um Orientierungswissen zu erhalten, spielen die Auseinandersetzungen mit den verschiedenen Ismen, mit denen sich Wissenschaftler in der Geschichte und heute konfrontiert sahen. Theismus, Deismus, Pantheismus, Materialismus und Atheismus waren für die historische Aufklärung wesentliche Streitpunkte. In unserer Zeit bildeten sich andere Gegensätze heraus. Lebensphilosophie und Existentialismus kritisieren einseitige scientistische und rationalistische Erklärungsansätze. Es gibt Auseinandersetzungen zwischen Hermeneutik und logischem Positivismus. Der Konstruktivismus untersucht, wie sich Gegenstände möglicher Erkenntnisse für das Subjekt konstituieren, während der kritische Rationalismus den Weg der Erkenntnis als Hypothesenbildung und deren Falsifizierung verfolgt. Wir finden Platonismus, Kantianismus und Hegelianismus. Dabei haben wir es sowohl mit mehr weltanschaulich-ideologisch als auch mit mehr erkenntnistheoretisch-methodologisch orientierten Denkrichtungen zu tun. Der Marxismus vereinigt mit der philosophisch fundierten kritischen Methodologie und der weltanschaulich bedingten humanen Vision beide Aspekte.

Die Auseinandersetzungen finden innerhalb und außerhalb der verschiedenen Ismen statt, oft sind sie Reaktionen aufeinander. So kann man die Postmoderne als ein Eindringen in die Lücke verstehen, die durch die Krise des Marxismus und des logischen Positivismus entstanden ist. Dem Marxismus setzt sie nicht nur die Offenheit der Zukunft, sondern eine allgemei-

ne Beliebigkeit entgegen und sie macht auf die Grenzen des logischen Positivismus mit der Betonung multikultureller Sichten und Methoden aufmerksam. In allen Ismen geht es um grundlegende Begriffe der Entwicklung von Wissenschaft, wie Wahrheit, Wissen, Beweis, Theorie, Modell usw. Ismen sind Reflexionen über die Lebensweise. Sie motivieren oder demotivieren Wissenschaftler in ihrer Arbeit, sind Ideengeneratoren oder Kreativitätshemmer. In verschiedenen Denkrichtungen werden konstruktiv wesentliche Aspekte menschlicher Lebens- und Umweltgestaltung aufgegriffen und destruktiv andere verdrängt oder verhüllt.“ (Hörz 1999, S. 53 f.)

Die damaligen Überlegungen zur Neomodern haben wir für die Ethik weiter ausgebaut und Grundprinzipien einer neomodernen Ethik formuliert. In unserem Buch „Ist Egoismus unmoralisch?“ stellen wir fest: „Uns beschäftigt dabei die Frage, ob die gegenwärtig in Regionen vorherrschende Ethik in ihren Unterschieden und eventuell Gemeinsamkeiten überhaupt noch zeitgemäß ist. Das Elend der Ethik besteht darin, dass sie einerseits hohe Anforderungen an humanes moralisches Verhalten formuliert, die sich unter bestimmten Rahmenbedingungen als kaum erfüllbar oder gar als illusionär erweisen. Sie werden als ‚Moralisieren‘ abgelehnt. Andererseits ist sie durch Traditionen und soziale Werte in bestimmten Kulturkreisen so geprägt, dass eine humane Lösung sich weiter verschärfender globaler Probleme mit regionalen, lokalen und persönlichen Folgen nicht unbedingt gefördert, sondern erschwert wird. Ein moralischer illusionärer Universalismus steht differenten und teilweise ebenfalls nicht zeitgemäßen moralischen Regionalismen und Lokalismen entgegen. Mit Antworten auf die Titelfrage nach dem moralischen Anspruch egoistischen Verhaltens wollen wir zeigen, was von bisherigen Werten und Normen zu bewahren ist und was wir aus humanen Gründen als überholt oder gar als menschenfeindlich ablehnen. Ein komplizierter Bedingungskomplex ist dabei zu analysieren. Naturgestaltung, wissenschaftlich-technische Entwicklung, der Wertekanon einer soziokulturellen Identität, Strukturen sozialer Systeme, Interessen von Entscheidungsgremien, formelle und informelle soziale Gruppen mit einem eigenen System moralischer Normen sind Rahmenbedingungen moralischen persönlichen Verhaltens. Wissenschaftliche Erkenntnisse über den Ursprung und die Entwicklung der Moral sind ebenso zu berücksichtigen, wie einseitige und ideologisch verfestigte Muster moralischen oder unmoralischen Verhaltens. Wir wollen zeigen, worin die Grundzüge einer Ethik der Neomodern als einer zeitgemäßen Ethik bestehen, wie sie zu begründen sind und was getan werden kann, um sie praktisch umzusetzen.“ (Hörz, H. E., Hörz, H. 2013, S. 9)

Obwohl durch die marxistische Philosophie inspiriert, geht es uns um einen Beitrag zur aktuellen Auseinandersetzung um die Ethik der Neomodern, um Humankriterien und Humangebote. Wir sind uns dabei mit allen Humanisten einig. Das wird auch deutlich, wenn in der Konzeption zur Vorbereitung einer internationalen Tagung der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin anlässlich des 200. Geburtstags von Karl Marx 2018 zum Thema „Marxismus und Theologie“ festgestellt wird: „Das Verhältnis von Marxismus und Theologie ist historisch gesehen sowohl von Konflikten als auch von Konvergenzen und Kooperationserfahrungen geprägt. Angesichts der neuen sozialen, ökologischen und technologischen Herausforderungen des 21. Jh. kommt der theoretischen Diskussion über grundlegende gesellschaftliche Transformationen, der Suche nach Akteuren mit gemeinsamen Leitideen sowie neuen Deutungs- und Aktionskoalitionen für diese Wandlungsprozesse eine besondere Bedeutung zu. Die notwendige Verschiebung bisheriger Denk- und Handlungshorizonte hat eine visionäre und spirituelle Komponente. Dies macht eine Neuaufnahme des christlich-marxistischen Dialogs unabdingbar.“ Als Ziel ist festgehalten: „Ziel der Konferenz ist die Klärung wechselseitiger Positionen und die Diskussion gemeinsamer Grundideen von Marxisten und Christen hinsichtlich alternativer Konzepte für Gesellschaftstransformationen im Blick auf die Überlebensfähigkeit der Menschheit auf dem Planeten Erde.“

Die gemeinsame Erarbeitung neuer Denk- und Orientierungsrahmen soll Marxisten und Christen als Verbündete zusammenführen, neue Forschungs- und Handlungsräume für intendierte Zukunftsprojekte befördern, anstelle alter Abwehrkämpfe. Die Anlage der Konferenz ist transdisziplinär. Sie soll Marxismusforschung, Philosophie, Sozial- und Kulturwissenschaften sowie theologische Disziplinen zusammenbringen.

Die Konferenz hätte ein wesentliches Ziel erreicht, wenn sie in weitere gemeinsame Aktivitäten münden würde.“ (Konzeption 2015)

Nicht der Streit der „Ismen“ löst die Existenzprobleme der Menschheit, sondern die verschiedenen philosophischen Richtungen sind herausgefordert, die globalen Probleme zu analysieren und Beiträge zur humanen Lösung zu erarbeiten.

Aktuelle Situation

Auch eine zukünftige humane Gesellschaft wird dialektische Widersprüche zu erkennen, zu lösen oder auszuhalten haben. Philosophie hat dabei als Welterklärung, Heuristik und weltanschauliche Lebenshilfe eine wichtige Aufgabe zu erfüllen. Das galt nicht nur für die Zeit der Publikation dieses Büchleins, sondern ist eine aktuelle Aufgabe. Was kann also Philosophie heute leisten? Sie hat vor Illusionen zu warnen. Es wird nie eine harmonische Gutmenschengemeinschaft geben. Stets werden Interessen verschiedener gesellschaftlicher Gruppen eine Rolle spielen. Die Grundfrage wird also sein: Gelingt es, die gegensätzlichen Interessen mit Kompromissen so auszubalancieren, dass die Humankriterien einer sinnvollen Tätigkeit, einer persönlichkeitsfördernden Kommunikation, der Befriedigung materieller und kultureller Grundbedürfnisse jedes Glieds einer soziokulturellen Gemeinschaft, Bedingungen für die Entfaltung aller Talente und keine Diffamierung von Geschlecht, Sexualität, Behinderung eingehalten werden.

Im Zusammenhang mit der Diskussion um Menschenrechte im geopolitischen Kalkül haben wir die Frage, wie es weiter gehen wird, so beantwortet: „Wie wird es mit der Einhaltung und Verteidigung von Menschenrechten im geopolitischen Kalkül weitergehen?“

Erstens: Wichtig ist Aufklärung über die geopolitischen Interessen bestimmter herrschender Kreise, die mit dem Bannerwort der Menschenrechte feindliche Übernahmen auf wirtschaftlichem Gebiet, Ausbeutung und Diskriminierung sowie Militärationen zur Sicherung von Einflussbereichen und Ressourcen rechtfertigen. Das ist die Grundlage für Aktionen, mit denen für den Frieden, für Kompromisse zwischen Gegnern, für Kooperation statt Konfrontation, für den Freiheitsgewinn aller Glieder einer sozialen Gemeinschaft eingetreten wird.

Zweitens: Neben realisierbaren Forderungen nach Freiheit, Glück und Wohlstand in bestimmten Bereichen, treten seit der Begründung der Menschenrechte für freie und gleiche Bürger einer organisierten Gemeinschaft immer mehr allgemeine Kriterien des Menschseins in den Mittelpunkt der Bewertungen von Freiheitsgewinn. Es geht nicht nur um politische Freiheiten, wie Meinungs-, Rede-, Versammlungs- und Pressefreiheit, um Forderungen nach Demokratie und Autonomie der Wissenschaft bei der Wahrheitssuche, sondern auch um Rechte auf Glück und Wohlstand, auf Arbeit und Wohnung. Freiheit ist immer konkret und umfassend. Bestimmte Teile von Freiheit können keine wesentlichen Freiheiten ersetzen.

Reisefreiheit hebt die Sorge Arbeitsloser um die materielle Existenz nicht auf. Soziale Sicherheit kann nicht einfach als Ausdruck der Unfreiheit verteufelt werden. Freiheit verlangt Sicherung des Lebens, statt Kriegsoffer zu sein, soziale Sicherheit, statt an Existenzsorgen psychisch zu zerbrechen, sinnvolle Tätigkeit, statt für geisttötenden Müßiggang beim Marsch durch die Ämter einen Almosen zu bekommen. Die Forderungen nach Gleichberechtigung

der Menschen, unabhängig von Ethnie, Geschlecht, Weltanschauung, in fast jeder Verfassung garantiert, sind erst durch konkrete Maßnahmen zu realisieren.

Drittens: Die humane Vision ist eine Assoziation freier Individuen mit sozialer Gerechtigkeit und ökologisch verträglichem Verhalten, in der die allgemeinen Menschenrechte garantiert sind. Die Bedingungen in humanen sich selbst organisierenden sozialen Systemen sollen für alle so sein, dass sie sich selbst erkennen, bestimmen und verwirklichen können. Das bietet die jetzt vorherrschende Form sozialer Systeme mit der Kapitaldiktatur nicht. Sie bevorzugt die durch Geburt schon mit Gütern versehenen Individuen, die erfolgreichen Geschäftsleute, die rücksichtslosen Politiker und die Anpasser. Leistungen werden honoriert, wenn sie von Etablierten gebraucht werden und nicht, weil es Beiträge zum Weltfundus der materiellen oder geistigen Kultur sein könnten. In der parlamentarischen Demokratie sind durch die persönliche Unabhängigkeit Wechsel in der Hierarchie zwar möglich, doch sie werden nicht selten mit unsittlichen Mitteln angestrebt und erreicht.

Viertens: Ohne die Durchsetzung einer Weltkultur, in der an der Spitze der Wertehierarchie die Erhaltung der menschlichen Gattung und ihrer natürlichen Lebensbedingungen, die friedliche Lösung von Konflikten und die Erhöhung der Lebensqualität aller Menschen steht, sind Menschenrechte nicht durchzusetzen. Diese universellen Werte sind in spezifischer Form in den Wertekanon soziokultureller Identitäten aufzunehmen, um solche Wertvorstellungen, die gegen soziale Gerechtigkeit und Gleichheit der Menschen gerichtet sind, auch wenn sie traditionellen Werten entsprechen, aufzuheben.“ (Hörz, H. E., Hörz, H. 2014, S. 53 f.)

Eine sittliche Krise als Dominanz der Nützlichkeit über die Sittlichkeit hat sich im Zusammenhang mit der Entwicklung von Wissenschaft und Technik herausgebildet. Wie ist sie zu lösen? Wissenschaftlich-technische Entwicklung kann technoziert oder humanorientiert erfolgen. Erfolgt sie allein technoziert, dann ist das Ziel des technischen Fortschritts, Menschen durch Artefakte zu ersetzen. Humanorientiert führt die Effektivitätssteigerung zur Humanitätserweiterung. Technologien sind kein Selbstzweck, sondern Mittel der Menschen, um ihre natürliche, soziale, kulturelle und mentale Umwelt und sich selbst entsprechend bestimmten Zielstellungen zu gestalten. Es gibt Skepsis gegenüber humanen Forderungen an die technische Entwicklung. Manche Ökonomen sehen sie als effektivitätsmindernde Zusatzaufgaben. Sie fragen: Rechnet sich das? Erfolgt die technische Entwicklung allein technoziert, dann kann sich der Mensch als Schmutzeffekt der selbst vorangetriebenen Evolution erweisen, den es zu eliminieren gilt. Es gibt Horrorvisionen von der Beherrschung der Menschen durch ihre selbst geschaffenen Artefakte. Erfolgt die Entwicklung neuer Technologien humanorientiert, dann dient Effektivitätssteigerung zur Humanitätserweiterung als dem Freiheitsgewinn menschlicher Individuen in allen Regionen der Welt, unabhängig von ihrer Zugehörigkeit zu bestimmten soziokulturellen Identitäten. Technische Möglichkeiten sind zu realisieren und zu erweitern, um die Änderung des Charakters der Arbeit human zu kompensieren, damit mit dem Abbau von bestimmten Arbeitsplätzen neue Tätigkeitsfelder für eine sinnvolle Beschäftigung entstehen. Gestaltungsmöglichkeiten für Artefakte durch Nanotechnologie, Biotechnologie und andere moderne Technologien sind für die Verbesserung der Lebensqualität nutzbar. Informationstechnologie führt zu einer neuen Art des Denkens, bei der Computer immer mehr Routineaufgaben übernehmen, was neue Bildungsanforderungen hervorbringt. Hilfe für Behinderte kann qualitativ verbessert werden. Das Fazit ist: Ob wir die neuen Technologien verantwortungsbewusst einsetzen, hängt von uns selbst ab. Entwickeln wir sie humanorientiert und messen die sozialen Zielstellungen konkreter sozialer Systeme an den Humankriterien, dann überwiegen die Erfolgs- die Gefahrenrisiken. Stürzen wir uns immer wieder in neue militärische Abenteuer, setzen den Raubbau an der Natur fort, betreiben keinen Klimaschutz, vergrößern die Kluft zwischen Arm und Reich, dann helfen uns neue Technologien nur, uns selbst zu vernichten oder in einen Zustand der Barbarei zu verfallen.

len. Doch langfristig ist theoretischer Optimismus begründbar, denn Menschen haben sich immer wieder aus Not, Unterdrückung, Ausbeutung und Freiheitsbeschränkungen befreit. Generell bleibt als strategische humane Zielstellung für Entscheidungen eine zukünftige Assoziation freier Individuen mit sozialer Gerechtigkeit und ökologisch verträglichem Verhalten. Über den Alltagssorgen sollte das nicht aus dem Auge verloren werden. Sonst geben Menschen ihre humanen Visionen auf, was sie der Hoffnung auf eine humane Zukunftsgestaltung, die möglich ist, berauben würde.

Wir haben es stets, was philosophisch zu berücksichtigen ist, wenn es um die Lösung gesellschaftlicher Probleme geht, mit einer Normalverteilung unterschiedlicher Menschen in sozialen Gruppen und soziokulturellen Identitäten zu tun, zu denen im Extrem edle Charaktere und charakterliche Lumpen, Hochbegabte und Lernbehinderte, Altruisten und Egozentriker, Friedensaktivisten und Kriegstreiber mit allen Zwischenstufen und Wechselhaltungen gehören. Es sind konkret-historische soziokulturelle Bedingungen, die solche Verteilungen etwas nach der einen oder anderen Richtung verschieben können, sie jedoch nicht aufheben. Es sind die Umstände, die Menschen mit ihren genetisch-biotischen Prädispositionen weiter ausformen, beginnend mit elterlicher Indoktrination über informelle Gruppen bis zu den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für das Leben. Nach marxistisch-humanistischer Ansicht, in Übereinstimmung mit anderen Humanisten verschiedenster Weltanschauung, sind deshalb die Umstände menschlich zu formen. Verschiedene Begabungen, Weltanschauungen und Interessen bilden sich dabei aus, um den individuellen Glücksanspruch zu verwirklichen.

Selbst wenn ein zukünftiger demokratisch verfasster Staat, in dem Volksherrschaft nicht die Herrschaft einer Minderheit über die Mehrheit ist, seine Repressionsfunktionen darauf reduzieren kann, die Assoziation vor Verbrechen zu schützen, so hat er doch weiter seine wirtschaftlich-organisatorische und kulturell-erzieherische Funktion wahrzunehmen. Darüber nachzudenken, oder wie ich es formuliere, um das herrschende Utopie-Defizit zu überwinden, sind auch von der Philosophie realisierbare, anschauliche und akzeptierbare Ideale über die Aufklärung der gegenwärtigen Situation als Philosophie als Aufklärung und Orientierungshilfe programmatische Orientierungshilfe für die humane Zukunftsgestaltung auszuarbeiten.

Leider ist, wie ich in aktuellen Debatten immer wieder betone, die Entwicklung gegenwärtigen offiziellen Philosophierens nicht unbedingt darauf ausgerichtet. Man könnte sie durch den Doppelsinn von Esoterik charakterisieren. Diese war zuerst als philosophische Lehre für einen eingeweihten Kreis gedacht. Lebensphilosophen und Positivisten, Anhänger von Kant, Hegel, Heidegger, Nietzsche, Wittgenstein, Popper, Marx u.a. finden sich auch heute in Zirkeln zusammen. Die Tendenz zur Spezialisierung kann jedoch die Funktion der Philosophie, Welterklärung, Heuristik und weltanschauliche Lebenshilfe zu sein, erheblich einschränken. Esoterik ist jedoch nun als ein spiritueller Erkenntnisweg zu höherem Wissen zu verstehen, das nicht durch akribische wissenschaftliche Arbeit gewonnen wird. Als meine Frau und ich uns mit dem Egoismus befassten, stellten wir fest, dass es dazu mehr als 30 Bücher im aktuellen Angebot gibt. Ein großer Teil schildert Phänomene, bleibt jedoch die für die Lösung von Problemen wichtige tiefgründige Analyse schuldig.

Öffentliche Wirksamkeit von Philosophie ist sehr zu begrüßen. Doch was wird eigentlich vermittelt? Wir leben in einer Talk-Gesellschaft, die alle aktuellen und existenziellen Probleme diskutiert, doch keine Lösungen mit gesellschaftlicher Relevanz, unterstützt durch Entscheidungsträger, erreicht. Das ist für mich eine Art esoterischer Philosophie der zweiten Art, die Aufsehen erregt, Wichtiges anspricht, doch keine theoretische Durchdringung mit der Aufklärung über Gründe anstrebt, da das zur kritischen Analyse führen würde. Wie kann sich Philosophie unter solchen Bedingungen öffentliche Wirksamkeit sichern? Philosophie wirk-

sam öffentlich zu vertreten ist unter Rahmenbedingungen, die vor allem durch das Streben nach Einfluss und Geld bestimmt sind, sehr schwer. Also bleiben wir Rufer in der Wüste der Ignoranz, um unsere Pflicht als Aufklärer zu erfüllen. Eventuell finden wir bei solchen Aufnahmewilligen Gehör, die fortschrittliche Lösungen gegenwärtiger Krisen anstreben. Nur eine Philosophie, die den Menschen in den Mittelpunkt ihrer Überlegungen stellt, Erkenntnisgewinn und gesellschaftlichen Fortschritt fordert und fördert, Humankriterien begründet und so mit Aufklärung über Krisen und wirkliche positive Bilanzen Orientierungswissen für die humane Gestaltung der Zukunft vermittelt, kann dem Anspruch genügen, Liebe zur Weisheit auf der Grundlage von Wissen zu sein und als moralische Instanz akzeptiert zu werden. Die höchsten humanen Werte, die es philosophisch-ethisch zu begründen und durch Initiativen durchzusetzen gilt, sind: Die Erhaltung der menschlichen Gattung und ihrer natürlichen Lebensbedingungen, die friedliche Lösung von Konflikten und die Erhöhung der Lebensqualität aller Glieder einer soziokulturellen Einheit.

August 2015

Herbert Hörz

Literatur

Erfurt (2015), <http://www.erfurt.de/ef/de/erleben/entdecken/geschichte/chronik/115452.html> (Zugriff am 17.08.2015)

Heisenberg, Werner (2013), Brief vom 29.08.1966 an Herbert Hörz. http://www.max-stirner-archiv-leipzig.de/dokumente/Hoerz_Herbert-Werner_Heisenberg.pdf

Hörz, Helga E., Hörz, Herbert (2013), Ist Egoismus unmoralisch? Grundzüge einer neomodernen Ethik. Berlin: trafo Verlag

Hörz, Helga E., Hörz, Herbert (2014), Menschenrechte im geopolitischen Kalkül. Philosophisch-ethische Anmerkungen. Berichte der Internationalen Vereinigung für Weltwirtschaft und Weltpolitik (IWVWW) 14. Jg. Nr. 205 (Oktober-Dezember 2014), S. 33-55

Hörz, Herbert (1999), Wissenschaft als Aufklärung? – Von der Postmoderne zur Neomodern. Berlin: trafo-Verlag (Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät, Jg. 1999, Bd. 28, H. 1)

Hörz, Herbert (2005), Lebenswenden. Vom Werden und Wirken eines Philosophen vor, in und nach der DDR. Berlin: trafo Verlag

Hörz, Herbert (2007), Wahrheit, Glaube und Hoffnung. Philosophie als Brücke zwischen Wissenschaft und Weltanschauung. Berlin: trafo Verlag

Hörz, Herbert (2014), Schlusswort: Philosophie als Aufklärung und Orientierungshilfe. Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin 118 (2014), S. 121-132

Konzeption (2015), Herbert Hörz (Berlin), Brigitte Kahl (New York), Heidemarie Salevsky (Berlin), Konzeption für die internationale Konferenz der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin Marxismus und Theologie (anlässlich des 200. Geburtstages von Karl Marx) vom 12. Juni 2015

Gedanken zu ihrer Wirksamkeit.

Dietz Verlag Berlin 1986

Einleitung

In vielen nationalen und internationalen Debatten um die verschiedensten Themen, die von den globalen Problemen der Menschheit über die Gesetze und Determinanten der Wissenschaftsentwicklung bis zur Rolle der Persönlichkeit reichen, taucht, mehr oder weniger deutlich ausgesprochen, immer wieder die Frage auf: Was kann Philosophie? Sie berührt solche Probleme wie das Verhältnis von Wissenschaft und Weltanschauung in der philosophischen Arbeit, die Bedingungen praktischer Wirksamkeit der Philosophie, Lehren aus der Geschichte philosophischen Denkens, die Praxis der Philosophen selbst, die Anforderungen an die Philosophie und die weltanschaulichen Grundprobleme unserer Zeit. Jeder Philosoph muß, aus der Kenntnis seines Spezialgebiets und in der Verantwortung gegenüber der Philosophie als Ganzes, für sich und seine Leser oder Zuhörer diese Frage beantworten. Das ermutigt mich, meine Überlegungen zur Rolle der Philosophie zur Diskussion zu stellen. Das, was ich darlege, wird vielleicht auf Zustimmung stoßen, sicher aber auch Widerspruch hervorrufen, doch konstruktive Kritik hilft, eigenes Philosophieren auf seine Brauchbarkeit zu testen. Deshalb geht es mir vor allem darum, Verständnis für die behandelten Probleme zu finden. Ich will einer Haltung entgegenreten, die die Philosophie zwar als notwendige Präambel für Maßnahmepläne anerkennt, aber ihre weltanschauliche Bedeutung und erkenntnisfördernde Rolle kaum in Anspruch nimmt. Ein Gedanke von Kurt Hager hat mich in meinen Überlegungen bestärkt. Die Gesellschaftswissenschaftler sollten „das Ziel ihrer Arbeit noch stärker am Nutzen für die Praxis orientieren. Dabei haben wir durchaus keine engen Vorstellungen von der Praxiswirksamkeit der Gesellschaftswissenschaften. Ihre Anwendungsbereiche und Wirkungsfelder sind außerordentlich mannigfaltig. Ihr praktischer Wert reicht vom meßbaren ökonomischen Nutzen bis zur Bereicherung des Denkens und Fühlens der Menschen, vom konkreten Lösungsvorschlag bis zum Aufwerfen eines abstrakt anmutenden theoretischen Problems. Immer aber kommt es darauf an, daß die gesellschaftswissenschaftliche Tätigkeit auf praktischen Nutzen für den Sozialismus und auf den Kampf um den Frieden abzielt und ihre Qualität und Effektivität an diesem Nutzen mißt. ‚Rat und Tat für die Praxis‘ – das sollte der Leitspruch eines sozialistischen Gesellschaftswissenschaftlers sein.“¹

Diese Wirkung kann unsere Philosophie aber nur haben, wenn sie neue wissenschaftliche Einsichten in Beziehungen und Gesetze der Natur, der Gesellschaft und des Bewußtseins, die weltanschauliches Wissen über die Existenzweise der Welt, über die Stellung des Menschen zu Natur und Technik und über den Sinn des Lebens betreffen, philosophisch analysiert und wesentliche soziale Erfahrungen unterschiedlicher sozialer Gruppen verallgemeinert. Die marxistisch-leninistische Philosophie hat daraus keineswegs schematische, sondern schöpferisches Denken, sachkundige Entscheidungen und verantwortungsbewußtes Handeln fördernde Handlungsorientierungen abzuleiten. Ich möchte deshalb in den folgenden Überlegungen den Aspekt, Philosophie als weltanschauliche Lebens- und Entscheidungshilfe in Anspruch zu nehmen, hervorheben.

Wie kann die marxistisch-leninistische Philosophie dieser Aufgabe gerecht werden? Natürlich bin ich mir bewußt, daß man bei uns kaum jemanden findet, mit dem man über das, was die marxistisch-leninistische Theorie für die gesellschaftliche Praxis von der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution bis zur entwickelten sozialistischen Gesellschaft bereits geleistet

¹ Kurt Hager: Gesetzmäßigkeiten unserer Epoche – Triebkräfte und Werte des Sozialismus. Rede auf der Gesellschaftswissenschaftlichen Konferenz des Zentralkomitees der SED am 15. und 16. Dezember 1983 in Berlin, Berlin 1983, S. 74.

hat, zu streiten braucht. Jedes gute Lehrbuch über den dialektischen und historischen Materialismus² beweist, daß sich unsere Philosophie als allgemeinstes theoretisches und methodisches Fundament zur Veränderung der Welt bewährt hat, und beantwortet damit selbstverständlich auch die Frage: Was kann Philosophie? [7] Ich will diese Gedanken und Ausführungen nicht wiederholen, ich setze sie in meinen weiteren Ausführungen stillschweigend voraus. Meine Antworten auf diese Fragen sind wesentlich durch einen bestimmten Erfahrungsbereich geprägt, den Erfahrungsbereich eines Philosophen, der sich in erster Linie mit philosophischen Fragen der Wissenschaftsentwicklung beschäftigt. Andere wichtige aktuelle Fragen muß ich unbeantwortet lassen, obwohl ich auch Anregungen und Denkanstöße für angrenzende Gebiete, wo sie sich mir aufdrängen, geben möchte.

Da der wissenschaftlich-technische Fortschritt in seiner Bedeutung für den gesellschaftlichen Fortschritt stets eine Herausforderung für die Philosophen war und die Diskussion um die Auswirkungen der wissenschaftlich-technischen Revolution auf die Menschen alle wesentlichen weltanschaulichen Probleme der Vergangenheit und Gegenwart enthält, tragen diese Erfahrungen meines Erachtens allgemeinen Charakter. Der dialektische und historische Materialismus kann nur dann Anleitung zum Handeln sein, wenn er neu auftretende Probleme, auch solche, die ihrem Wesen nach aus der Geschichte der Philosophie bereits bekannt sind, löst, und dazu möchte ich im folgenden einen Beitrag leisten.

Meine Auffassungen habe ich in vielen Aussprachen geprüft, erweitert, fundiert und präzisiert. Sie basieren auf Erkenntnissen des Marxismus-Leninismus, auf Einsichten aus der Geschichte der Wissenschaften und auf eigenen Forschungsarbeiten und Lehrerfahrungen. Letztere werden durch persönliche Erlebnisse illustriert, die nur den Grundsatz verdeutlichen, daß es zur Praxis des Philosophen gehört, seine Theorien im Gespräch auf ihre Brauchbarkeit und auf ihre solide Argumentationsgrundlage zu prüfen. Dabei geht es mir vor allem um produktiven Meinungsstreit unter Marxisten, aber auch um stichhaltige Argumente im Gespräch mit denjenigen, die keine Marxisten sind.

Ich möchte eine theoretische Begründung für das Fazit meiner Überlegungen geben, marxistisch-leninistische Philosophie in ihrer Einheit als wissenschaftliche Antwort auf weltanschauliche Fragen und als weltanschauliche Orientierung praktischen Handelns zu begreifen.

Herbert Hörz [8]

² Siehe zum Beispiel: Einführung in die marxistisch-leninistische Philosophie, Berlin 1985. – Dialektischer und historischer Materialismus, Berlin 1985. – Marxistisch-leninistische Philosophie, Berlin 1982.

1. Kapitel: Ist die Philosophie praktisch wirksam?

In vielen Gesprächen über die Rolle der Philosophie in der Gegenwart wird mir die Frage gestellt: Was leistet Philosophie eigentlich? Es ist keineswegs bloße Neugier, die zu dieser Frage führt. Man will von mir wissen, welchen Nutzen die umfangreichen und manchmal auch mühsam angeeigneten philosophischen Kenntnisse bringen. Wer dabei als pragmatisch veranlagter Mensch eine direkte Hilfe für die Lösung praktischer Aufgaben erwartet, der ist oft enttäuscht, wenn er allgemeine Aussagen erhält, die mehr den Charakter ewiger Wahrheiten zu haben scheinen. Wer dagegen Freude am Spiel mit Begriffen hat, der findet dafür schon eher Anhaltspunkte in interessanten philosophischen Arbeiten. Das soll aber nicht heißen, daß die marxistisch-leninistische Philosophie nur ein Spiel mit Begriffen ist.

Die Erwartungen an die Philosophie schwanken zwischen Forderungen nach praktischer Wirksamkeit und Freude am Erkennen, am Lösen theoretischer Probleme. Das sind allerdings extreme Pole, die überspitzte Antworten auf die Frage nach den Wirkungsmöglichkeiten der Philosophie herausfordern. Wer allein das praktische Wirken von Philosophen und den Beitrag der Philosophie zur konkreten Entscheidungshilfe anerkennt, der unterschätzt nicht selten die notwendigen theoretischen Vorleistungen der Philosophie und die Schwierigkeiten, die das Nutzen philosophischen Wissens als Entscheidungshilfe für bestimmte Situationen macht. Wer diese Probleme ignoriert, der tritt vielleicht die Flucht in die Theorie an, aus der dann Entwicklungstendenzen deduziert werden, denen sich die Wirklichkeit meist nicht beugt, also in eine Theorie, die gegenüber der Praxis hilflos ist.

Wir wollen den Zugang zu diesem Problem folgendermaßen suchen: Jede Weltanschauung hat eine bestimmte Philosophie [9] zu ihrer theoretischen Grundlage. Die marxistisch-leninistische „*Philosophie legt das allgemeinste theoretische und methodische Fundament des Marxismus-Leninismus, und dieses Fundament besteht im konsequenten, alle Gebiete des Wissens und der menschlichen Praxis umfassenden Materialismus in Einheit mit der Dialektik als Theorie der Entwicklung und revolutionäre Denkweise.* Das eben ist jene wissenschaftlich begründete Auffassung über die Welt als Ganzes und die Stellung des Menschen in ihr, durch die alle Bestandteile des Marxismus-Leninismus und alle Wesenszüge der marxistisch-leninistischen Ideologie von den allgemeinen und abstrakten theoretischen Grundlagen her als einheitliche Weltanschauung begründet und konstituiert werden“.¹ Weltanschauungen enthalten also Systeme von Antworten auf Fragen nach dem Ursprung, der Existenzweise und Entwicklung der Welt, nach der Quelle unseres Wissens, nach dem Sinn des Lebens und nach dem Charakter des gesellschaftlichen Fortschritts.

Die marxistisch-leninistische „*Philosophie erfüllt ihre weltanschauliche Aufgabe, indem sie den Materialismus und die Dialektik in Übereinstimmung mit dem Erkenntnisfortschritt der Einzelwissenschaften und mit der Verallgemeinerung der praktischen Erfahrungen der Menschheit, vor allem der Arbeiterklasse und ihrer Verbündeten, nach allen Seiten hin weiter ausarbeitet und als theoretische und methodische Grundlage für die Weiterentwicklung der ökonomischen und der politischen Theorie des Marxismus-Leninismus und für den Ausbau und die Verbreitung der sozialistischen Ideologie überhaupt nutzbar macht.*“² Sie erfüllt ihre Aufgabe, indem sie wissenschaftlich begründete Antworten auf die oben gestellten Fragen gibt.

Unsere individuelle Weltanschauung ist der Anteil am gesellschaftlich erreichten Entwicklungsstand der wissenschaftlichen Weltanschauung, den wir aufgenommen und verinnerlicht, mit unseren persönlichen Erfahrungen gekoppelt und zu einem Weltbild verarbeitet haben.

¹ Marxistisch-leninistische Philosophie, Berlin 1982, S. 15.

² Ebenda.

Unser Weltbild stellt dabei eine Einheit von wissenschaftlichen Kenntnissen, veranschaulichten Theorien, weltanschaulichen Einsichten, gesellschaftlichen und [10] persönlichen Erfahrungen, emotionalen Haltungen und daraus abgeleiteten Handlungsanweisungen dar. Die Philosophie wirkt also über komplizierte Aneignungsmechanismen wissenschaftlicher Weltanschauung in der individuellen Weltanschauung dadurch, daß die Persönlichkeit sich ein Weltbild aneignet und es in spezifischer Weise ausformt.

Das Weltbild einer Persönlichkeit kann aufgrund der verschiedenen Faktoren, die es konstituieren, widersprüchlich sein. Seine Handlungsorientierungen können bewußt oder spontan philosophisch fundiert sein, sie bestimmen, welche Varianten aus dem konkreten Entscheidungsspielraum des Individuums in einer bestimmten Situation ausgewählt werden. Die Philosophie wirkt also wert-, norm-, motiv- und willensbildend auf das Handeln der Menschen. Nur wenn wir die Bedeutung der Philosophie anerkennen, werden wir in der Lage sein, die Determinanten und Mechanismen gesellschaftlichen Erkennens, Wertens und Handelns richtig einzuschätzen.

Dabei sind die Beziehungen zwischen philosophischer Theorie und gesellschaftlicher Praxis, einschließlich der persönlichen Entscheidungen, selbst dialektischer Natur, das heißt, gesellschaftliche Praxis und philosophische Theorie bedingen einander gegenseitig, wirken aufeinander ein, verändern und entwickeln sich. Deshalb reicht das bisher Gesagte nicht aus. Wir müssen uns weitere Gedanken machen. Das lehrt auch die Geschichte der marxistisch-leninistischen Philosophie.

Zwei historische Beispiele

Philosophische Antworten auf die weltanschaulichen Grundfragen müssen in Abhängigkeit von den konkreten Bedingungen der Gesellschafts-, Wissenschafts- und Persönlichkeitsentwicklung präzisiert werden. Da die Philosophie Aussagen mit großer Allgemeinheit trifft, besteht nicht selten die Gefahr, daß Theorie und Praxis auseinanderklaffen. Die dabei entstehenden Probleme sind weder durch Pragmatismus, das heißt durch Mißachten theoretischer Überlegungen im Vertrauen auf Tageserfolge durch plötzliche Einfälle, noch durch Dogmatismus, das heißt [11] durch einfaches Festhalten am erreichten Wissensstand, obwohl neue Erfahrungen verallgemeinert werden müssen, zu lösen. Zwei historische Beispiele aus der Entwicklung des Marxismus-Leninismus sollen die Gefahren verdeutlichen, die aus der Dogmatisierung der Theorie und aus der Mißachtung der objektiven Dialektik entstehen können. Es handelt sich um die Stellung der „orthodoxen Marxisten“ zur Oktoberrevolution und um die Diskussion über die Rolle der Gewerkschaften.

Mit der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution 1917 in Rußland entstanden neue historische Möglichkeiten, globale Probleme der Menschheitsentwicklung human zu lösen. Ausbeutung und Unterdrückung konnten beseitigt werden. Es entstanden Bedingungen, die es gestatteten, den unheilvollen Zyklus Krieg – Frieden – Krieg zu durchbrechen. Eine wesentliche Aufgabe der Gesellschaftstheorie dieser Zeit bestand deshalb darin, diese historischen Entwicklungstendenzen für den Fortschritt der Menschheit prinzipiell einzuschätzen. Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg zum Beispiel, die mit vielen revolutionären deutschen Arbeitern die heroische Tat der russischen Arbeiter begrüßten, erkannten das.

Aber es gab auch sozialdemokratische Theoretiker, die den sozialistischen Charakter der Oktoberrevolution bestritten. Sie sprachen von einer Diktatur der Minderheit über die Mehrheit und räumten den Bolschewiki keine Chance zum Sieg ein. Zu ihnen gehörte auch Karl Kautsky, der die Auffassung Lenins, daß die Kette des Imperialismus in ihrem schwächsten Glied gesprengt werden kann, angriff. „Er stellte sich damit auf den historisch überholten Standpunkt, daß die sozialistische Revolution unbedingt zuerst in den industriell am weitesten ent-

wickelten kapitalistischen Ländern ausbrechen müsse.“³ Kautsky förderte damit wesentlich den Antibolschewismus in der deutschen Arbeiterbewegung. Er bestritt die ökonomische und politische Reife Rußlands für eine sozialistische Revolution und behauptete, das Proletariat Rußlands sei weder entwickelt noch politisch stark genug, um einen neuen Regierungsapparat aufbauen zu können.

Kautskys theoretische Auffassungen zu dieser Problematik wur-[12]den mit vielen Zitaten aus der marxistischen Literatur, in denen andere Bedingungen analysiert worden waren, belegt. Aber diese Positionen waren bereits von der Wirklichkeit überholt. Sie waren veraltet. Luxemburg meinte dazu: „Es geht in Rußland entschieden nicht nach dem Schema F. Kautsky, der Theoretiker, vermißt in der Berufsstatistik Rußlands, das ein vorwiegend agrarisches Land ist, den Nachweis für seine ökonomische Reife zur sozialen Revolution. Er vergißt, daß nach der Berufsstatistik sowohl die große Revolution in Frankreich wie die Märzrevolution in Deutschland gar nicht hätten stattfinden dürfen.“⁴ Die neuen Bedingungen des revolutionären Kampfes in Rußland verlangten, den Marxismus schöpferisch weiterzuentwickeln, die Theorie der sozialistischen Revolution durch die wesentlichen Erkenntnisse aus den gesammelten sozialen Erfahrungen zu erweitern. Das leistete der Leninismus.

Lenin setzte sich kritisch mit den Positionen von Kautsky und anderen „marxistischen“ Kritikern der Bolschewiki auseinander. Er zeigte, daß sie sich bei der Antwort auf die Frage nach der Bedeutung und Rolle der Sowjets und der Sowjetmacht theoretisch blamierten, weil sie diese revolutionäre Form der Herrschaft des organisierten Proletariats unterschätzten. Sie hemmten damit das revolutionäre Handeln. Lenin bemerkte dazu: „Die Geschichte hat sich den Scherz erlaubt, daß in Rußland 1905 Sowjets entstanden, daß sie von Februar bis Oktober 1917 von den Menschewiki verfälscht wurden, die Bankrott machten, weil sie die Rolle und Bedeutung der Sowjets nicht zu begreifen vermochten, und daß nunmehr die Idee der Sowjetmacht *in der ganzen Welt* geboren worden ist und sich mit unerhörter Schnelligkeit unter dem Proletariat aller Länder verbreitet, wobei die alten Helden der II. Internationale infolge ihrer Unfähigkeit, die Rolle und Bedeutung der Sowjets zu begreifen, *überall* ebenso Bankrott machen wie unsere Menschewiki.“⁵

Philosophische Wahrheit ergibt sich nicht allein aus allgemeinen theoretischen Überlegungen, sie existiert nicht an sich, in den formulierten dialektischen Prinzipien, sondern ist an Ent-[13]wicklungsbedingungen der Wirklichkeit gebunden und muß als komplexe, das heißt die wichtigsten Zusammenhänge umfassende Wahrheit und zugleich als konkrete, also die Existenz und Wirkungsbedingungen objektiver Gesetze einbeziehende Wahrheit erfaßt werden, wenn sie erkenntnis- und handlungsleitend wirksam werden will. Lenin zeigte, wie wichtig es zum Beispiel ist, die Haltung zu notwendigen Kompromissen von den konkreten Bedingungen abhängig zu machen, um ihren Nutzen zu bestimmen. So präziserte er, was unter Anwendung der Theorie zu verstehen ist: „Wer nicht während einer recht beträchtlichen Zeitspanne und in recht verschiedenartigen politischen Situationen *praktisch* bewiesen hat, daß er es versteht, diese Wahrheit in der Tat anzuwenden, der hat noch nicht gelernt, der revolutionären Klasse in ihrem Kampf um die Befreiung der gesamten werktätigen Menschheit von den Ausbeutern zu helfen. Und das Gesagte gilt in gleicher Weise für die Periode *vor* und *nach* der Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat.“⁶

Philosophie erfüllt nur dann ihre Aufgabe, wenn sie ihre Positionen an der Praxis überprüft und soziale Erfahrungen theoretisch verallgemeinert. Das ist Lenins Meinung. „Unsere Theo-

³ Geschichte der deutschen Sozialdemokratie, 1917-1945, Berlin 1982, S. 11.

⁴ Spartakusbriefer, Berlin 1958, S. 414.

⁵ W. I. Lenin: Der „linke Radikalismus“, die- Kinderkrankheit Im Kommunismus. In: Werke, Bd. 31, S. 15.

⁶ Ebenda, S. 57.

rie ist kein Dogma, sondern eine *Anleitung zum Handeln*, pflegten Marx und Engels zu sagen, und der schwerste Fehler, das schwerste Verbrechen solcher ‚patientierten‘ Marxisten wie Karl Kautsky, Otto Bauer u. a. besteht darin, daß sie das nicht begriffen, daß sie es nicht verstanden haben, diese Theorie in den wichtigsten Augenblicken der Revolution des Proletariats anzuwenden.“⁷

Die Diskussion um Kompromisse wurde nicht abstrakt geführt. Die Bolschewiki wurden von „orthodoxen“ marxistischen Theoretikern kritisiert, mit dem Brester Frieden Kompromisse mit den Imperialisten eingegangen zu sein, die für die Arbeiterklasse prinzipiell unzulässig und schädlich seien. Gerade in dieser Auseinandersetzung zeigte Lenin, wie wichtig es ist, die marxistische Theorie konsequent anzuwenden. Er wies die Alternative, Kompromisse seien entweder für das revolutionäre Proletariat prinzipiell schädlich oder prinzipiell erlaubt, mit der Auffassung [14] zurück, daß die Dialektik des Lebens zur konkreten Analyse zwingt: „Kompromisse ‚prinzipiell‘ abzulehnen, jedwede Zulässigkeit von Kompromissen, welcherart sie auch seien, schlechthin zu verneinen, ist eine Kinderei, die man schwerlich ernst nehmen kann. Ein Politiker, der dem revolutionären Proletariat nützlich sein möchte, muß es verstehen, die *konkreten* Fälle gerade solcher Kompromisse herauszugreifen, die unzulässig sind, in denen Opportunismus und *Verrat* ihren Ausdruck finden, die ganze Wucht der Kritik, die ganze Schärfe der schonungslosen Entlarvung und des unversöhnlichen Krieges gegen *diese konkreten* Kompromisse zu richten und den gerissenen ‚geschäftstüchtigen‘ Sozialisten und parlamentarischen Jesuiten nicht zu erlauben, sich durch Betrachtungen über ‚Kompromisse schlechthin‘ herauszuwinden und der Verantwortung zu entziehen.“⁸ Gehen nämlich theoretische Diskussionen an den praktischen Problemen vorbei, dann ist die Chance verspielt, Entscheidungshilfe zu leisten.

Es ist meist nicht das entscheidende Problem, daß die Theorie die Praxis nur unvollkommen erfaßt, sondern daß die Potenzen der dialektisch-materialistischen Theorie in der schöpferischen Arbeit ungenügend genutzt werden, um mit der bewährten dialektischen Methode konsequent die Wirklichkeit zu analysieren und Entscheidungsgrundlagen zu erarbeiten, die im praktischen Handeln überprüft und, wenn nötig, korrigiert werden können. Deshalb warnte Lenin sowohl vor einer Unterschätzung der international bedeutsamen Züge der sozialistischen Revolution in Rußland als auch vor einer Überschätzung lokaler Besonderheiten. Er forderte eine den Bedingungen angepaßte elastische Taktik.

Richtiges Reagieren in komplizierten Situationen verlangt neben strategischen Überlegungen zu Langzeittendenzen der Entwicklung auch die Fähigkeit, in bestimmten Teiletappen, bei der Lösung konkreter Aufgaben der verschiedensten Art, das Ziel nicht aus dem Auge zu verlieren. Deshalb läuft die prinzipielle Kritik Lenins an Kautsky und anderen Theoretikern darauf hin aus, daß sie die Reichhaltigkeit der Beziehungen in der Praxis [15] nicht begriffen, einseitig an einmal erarbeiteten Standpunkten festhielten und so den Marxismus zum Dogma machten, was sich politisch schädlich auswirkte. Lenin zeigte die Konsequenzen, die sich aus diesem Beispiel für die theoretische Arbeit ergeben: „Eine nützliche Lehre könnte (und müßte) das sein, was so hochgelehrten Marxisten und dem Sozialismus ergebenden Führern der II. Internationale wie Kautsky, Otto Bauer u. a. widerfahren ist. Sie hatten die Notwendigkeit einer elastischen Taktik vollauf erkannt, hatten die Marxsche Dialektik studiert und anderen beigebracht (und vieles von dem, was sie in dieser Hinsicht getan haben, wird für immer ein wertvoller Beitrag zur sozialistischen Literatur bleiben), sie machten aber *bei der Anwendung* dieser Dialektik einen derartigen Fehler oder erwiesen sich in der Praxis als solche Nichtdialektiker, als Leute, die so wenig zu begreifen vermochten, wie schnell die Formen wechseln und die alten Formen sich mit neuem Inhalt füllen, daß ihr Los nicht viel beneidenswerter ist als das der Hyndman, Gues-

⁷ Ebenda.

⁸ Ebenda, S. 22.

de und Plechanow.“⁹ Auch letztere, mit dem Marxismus theoretisch vertraut, scheiterten mit allgemeinen philosophischen Überlegungen an der gesellschaftlichen Praxis.

Man kann Formen nicht unabhängig von ihrem Inhalt bewerten. Das verdeutlichte die Entwicklung der Sowjets. Sie mußten als Organisationsformen des revolutionären Proletariats verteidigt, aber als gegen die Revolution gerichtete Vereinigungen bekämpft werden. Das begriffen die von Lenin kritisierten „orthodoxen Marxisten“ nicht. „Die Hauptursache ihres Bankrotts bestand darin, daß sie sich in *eine* bestimmte Form des Wachstums der Arbeiterbewegung und des Sozialismus ‚vergaßten‘, deren Einseitigkeit vergaßen, jenen jähen Umschwung zu sehen fürchteten, der kraft der objektiven Verhältnisse unvermeidlich geworden war, und fortfuhren, einfache, auswendig gelernte, auf den ersten Blick unbestreitbare Wahrheiten zu wiederholen wie: drei ist mehr als zwei. Aber die Politik ist der Algebra ähnlicher als der Arithmetik und der höheren Mathematik noch ähnlicher als der niederen. In Wirklichkeit hatten sich alle alten Formen der sozialistischen Bewegung mit neuem Inhalt gefüllt, vor [16] die Zahlen trat deshalb ein neues Vorzeichen: ‚minus‘; unsere Neunmalweisen aber führen (und fahren) hartnäckig fort, sich selbst und anderen einzureden, daß ‚minus drei‘ mehr sei als ‚minus zwei‘.“¹⁰

Die dialektisch-materialistische Entwicklungstheorie warnt davor, über offensichtlichen Tendenzen die latenten Gegentendenzen zu vernachlässigen, warnt davor, einseitig an überlebten Positionen festzuhalten. Sie hilft uns, Entwicklung als Tendenz zum Entstehen höherer Qualitäten zu begreifen, und schützt uns vor pessimistischen Einschätzungen vom Verfall der Kultur, vom Übergang der Menschheit in die Barbarei, vom Kreislauf ohne Höherentwicklung, wie sie in den Werken einiger Schriftsteller zum Beispiel anklingen. Aus der Entwicklungstheorie wissen wir aber auch, daß sich die Tendenz zur Ausbildung höherer Qualitäten über Stagnationen und Regressionen und die Ausbildung aller Elemente einer Entwicklungsphase durchsetzt.¹¹ Es gibt also keinen Automatismus der Höherentwicklung, für den der Mensch ohne Einfluß, nur Erfüllungsgehilfe ist. Die Menschen können im Rahmen der Entwicklungsgesetze, entsprechend dem Entwicklungsstand der Produktivkräfte und der existierenden Produktionsverhältnisse abhängig vom Grad ihrer Organisiertheit und ihrer Bewußtheit, bestimmten Tendenzen im Entwicklungsgeschehen zum Durchbruch verhelfen. Die Diskussion um die Rolle der Gewerkschaften im Sozialismus, die zur Auseinandersetzung Lenins mit Positionen von Trotzki, Bucharin und anderen führte, ist ein Lehrbeispiel für die konkrete Nutzung der Dialektik zur Entscheidungsfindung. Lenin hatte die Rolle der Gewerkschaften als Interessenvertreter der Arbeiterklasse und ihrer Verbündeten, als Organisation der machtausübenden Klasse und als Schule des Kommunismus betont. Sie stellen den Zusammenhang zwischen der Avantgarde und den Massen der Arbeiterklasse her. Lenin wandte sich gegen abstrakte und überspitzte Forderungen Trotzki, der die konkreten Fragen der praktischen Arbeit durch theoretisches Gerede über den „Arbeiter-[17]staat“, die „Produktionsdemokratie“, die „Produktionsschulung“ ersetzte. Es war wichtig, „vom Ausklügeln und Übertreiben prinzipieller Meinungsverschiedenheiten zur sachlichen Arbeit überzugehen.“¹² Lenin formulierte polemisch: „Ich muß sagen, wenn wir unsere eigene Praxis, unsere Erfahrung, sei es auch nur in geringem Umfang, eingehend und gründlich studieren würden, dann könnten wir Hunderte überflüssiger ‚Meinungsverschiedenheiten‘ und grundsätzlicher Fehler vermeiden, von denen diese Broschüre des Gen. Trotzki strotzt.“¹³

⁹ Ebenda, S. 89/90.

¹⁰ Ebenda, S. 90.

¹¹ Siehe Herbert Hörz/Karl-Friedrich Wessel: Philosophische Entwicklungstheorie. Weltanschauliche, erkenntnistheoretische und methodologische Probleme der Naturwissenschaften, Berlin 1983.

¹² W. I. Lenin: Über die Gewerkschaften, die gegenwärtige Lage und die Fehler Trotzki. In: Werke, Bd. 32, S. 8.

¹³ Ebenda, S. 6.

Kern der Auseinandersetzung, auch mit Bucharin, war die Dialektik von Politik und Ökonomie. Wer, wie Bucharin, den dialektischen Zusammenhang zwischen den Gewerkschaften als der politischen Klassenorganisation der im Sozialismus herrschenden Klasse und den von ihnen zu leistenden wirtschaftlichen Aufgaben nicht begriff, mußte zu Fehleinschätzungen über die politische Rolle der Gewerkschaften kommen.

Trotzki sah dort neue theoretische Probleme, wo es eigentlich bei dialektischer Analyse der Erfahrungen mehr um die praktische Durchsetzung vorhandener richtiger Einsichten ging. Lenin zeigte das am Beispiel der notwendigen Produktionsschulung: „Wir werden sicher auch noch in zehn Jahren sagen müssen, daß nicht alle Partei- und Gewerkschaftsfunktionäre auf dem Gebiet der Produktion genügend geschult sind... Aber der *Anfang* der Produktionsschulung ist bei uns dadurch geschaffen, daß ungefähr tausend Arbeiter, Mitglieder und Delegierte der Gewerkschaften, an der Verwaltung teilnehmen und in den Leitungen von Betrieben, Hauptverwaltungen und höher tätig sind. Das Grundprinzip der ‚Produktionsschulung‘, der Schulung *unser selbst*, der alten illegalen Parteiarbeiter und Berufsjournalisten, besteht darin, daß wir selbst darangehen und die anderen lehren daranzugehen, höchst aufmerksam und eingehend unsere eigenen praktischen Erfahrungen zu studieren nach dem Grundsatz: ‚Siebenmal abmessen, einmal abschneiden‘. Beharrlich, lang behutsam, sachlich, sachkundig überprüfen, was diese Tausend geleistet haben, noch behutsamer und sachkundiger [18] ihre Arbeit berichtigen, und erst weiterschreiten, wenn der Nutzen der betreffenden Methode, des betreffenden Verwaltungssystems, der betreffenden Proportion, der betreffenden Auslese von Personen usw. vollauf bewiesen ist. Das ist die hauptsächliche, grundlegende, unbedingte Regel der ‚Produktionsschulung‘, und gerade diese Regel verletzt Gen. Trotzki durch alle seine Thesen, durch sein ganzes Herangehen an die Frage.“¹⁴ Praktische Probleme sind letztlich auch nur praktisch zu lösen, prinzipielle Reden müssen sein, sie können aber die praktische Lösung nicht ersetzen. Die strategische Orientierung, die der philosophischen Erkenntnis entspricht, muß Ausgangspunkt für Aktionsprogramme und für konkretes Handeln nach den der Situation angemessenen Maximen sein.

Wenn Bucharin sowohl das wirtschaftliche als auch das politische Moment der Gewerkschaftsarbeit betonte, so zeigte Lenin, daß ein solcher Eklektizismus zu theoretischen Fehlern führen kann. „Das theoretische Wesen des Fehlers, den Gen. Bucharin hier macht, besteht darin, daß er die dialektische Wechselbeziehung zwischen Politik und Ökonomie (die uns der Marxismus lehrt) durch Eklektizismus ersetzt. ‚Sowohl das eine als auch das andere‘, ‚einerseits-andererseits‘ – das ist die theoretische Position Bucharins. Das ist eben Eklektizismus Die Dialektik erheischt die allseitige Berücksichtigung der Wechselbeziehungen in ihrer konkreten Entwicklung, nicht aber das Herausreißen eines Stückchens von diesem, eines Stückchens von jenem.“¹⁵

Lenin zeigte den Zusammenhang von Politik und Ökonomie. Er begriff die Politik als komprimierten Ausdruck der Ökonomie und betonte das Primat der Politik gegenüber der Ökonomie. Deshalb sind die Gewerkschaften im Sozialismus eine politische Organisation. „Das politische Herangehen bedeutet: Wenn man an die Gewerkschaften falsch herangeht, wird das die Sowjetmacht, die Diktatur des Proletariats zugrunde richten. (Eine Spaltung zwischen Partei und Gewerkschaften unter der Voraussetzung, daß die Partei unrecht hätte, würde die Sowjetmacht in [19] einem Bauernland wie Rußland bestimmt zu Fall bringen.) Man kann (und soll) diese Erwägung dem Wesen der Sache nach prüfen, d. h. untersuchen, überlegen, entscheiden, ob das Herangehen im gegebenen Fall richtig oder falsch ist. Aber sagen: ich

¹⁴ W. I. Lenin: Noch einmal über die Gewerkschaften, die gegenwärtige Lage und die Fehler Trotzki und Bucharins In: Ebenda, S. 80/81.

¹⁵ Ebenda, S. 81/82.

‚schätze‘ Ihr politisches Herangehen an die Frage, ‚aber‘ es ist nur ein politisches Herangehen, wir dagegen brauchen ‚auch ein wirtschaftliches‘ Herangehen – das ist genau dasselbe, als sagte man: ich ‚schätze‘ Ihre Erwägung, daß Sie sich den Hals brechen, wenn Sie den und den Schritt tun, ‚aber‘ bedenken Sie auch, daß es besser ist, satt und bekleidet, als hungrig und unbekleidet zu sein.“¹⁶

Es lohnt sich, über die Forderung Lenins nachzudenken, nicht dem Schein der Dialektik dadurch zu verfallen, daß man verschiedene Aspekte getrennt behandelt und ihren Zusammenhang nur dadurch herstellt, daß man sie dem Gegenstand „sowohl – als auch“ zugehörig betrachtet. Eklektizismus ist das Zusammenfügen von Faktoren, ohne ihre Wechselwirkungen und Prioritäten zu kennen. Lenin bemerkte deshalb in der eminent praktisch-politischen Debatte um die Rolle der Gewerkschaften, daß der theoretische Fehler der Eklektizisten gerade darin besteht, Prozesse und Faktoren nicht in ihrem Zusammenhang, ihrer Geschichte und ihrer Entwicklung zu betrachten. Er stellte deshalb Forderungen an eine dialektische Analyse, die berücksichtigt werden müssen, wenn man nicht die Gefahren für die Philosophie, die vor allem in der Trennung von Theorie und Praxis bestehen, verstärken will. Am bekannten Beispiel über die verschiedenen Verwendungsmöglichkeiten eines Wasserglases erläuterte Lenin den Unterschied zwischen Eklektizismus und Dialektik und stellte allgemeine Forderungen an die dialektische Analyse. „Um einen Gegenstand wirklich zu kennen, muß man alle seine Seiten, alle Zusammenhänge und ‚Vermittlungen‘ erfassen und erforschen. Wir werden das niemals vollständig erreichen, die Forderung der Allseitigkeit wird uns aber vor Fehlern und vor Erstarrung bewahren. Das zum ersten. Zweitens verlangt die dialektische Logik, daß man den Gegenstand in seiner Entwicklung, in seiner ‚Selbstbewegung‘ (wie Hegel manchmal [20]mal sagt), in seiner Veränderung betrachte. In bezug auf das Glas ist das nicht ohne weiteres klar, aber auch ein Glas bleibt nicht unverändert, besonders aber ändert sich die Bestimmung des Glases, seine Verwendung, sein *Zusammenhang* mit der Umwelt. Drittens muß in die vollständige ‚Definition‘ eines Gegenstandes die ganze menschliche Praxis sowohl als Kriterium der Wahrheit wie auch als praktische Determinante des Zusammenhangs eines Gegenstandes mit dem, was der Mensch braucht, eingehen. Viertens lehrt die dialektische Logik, das es ‚eine abstrakte Wahrheit nicht gibt, daß die Wahrheit immer konkret ist‘, wie der verstorbene Plechanow – mit Hegel – zu sagen pflegte.“¹⁷

Diese beiden historischen Beispiele verdeutlichen, daß Philosophie, wenn sie praktisch wirksam werden will, nicht als Sammlung von Maximen, als Schema des Handelns verstanden werden kann, sondern die Umsetzung theoretischer Erkenntnisse in Handlungsorientierungen verlangt. Die gesellschaftliche Praxis und die Wissenschaftsentwicklung zwingen dazu, theoretische Verallgemeinerungen zum Nutzen der Theorie und Praxis zu betreiben.

Die von Lenin aufgestellten Forderungen gelten auch für das Verständnis der Philosophie in Vergangenheit und Gegenwart. Anders ist ihre Bedeutung für die Menschheitskultur nicht zu begreifen. Philosophie muß in ihrer gegenwärtigen Wirksamkeit, aber auch aus der Geschichte heraus verstanden werden.

Der Streit um die Wirksamkeit

Die Frage, welche praktische Bedeutung die Philosophie besitzt, ist sicher nicht leicht zu beantworten. Dazu muß man unter anderem über das Verhältnis von Theorie und Praxis, über die Funktionen der Philosophie und über die Praxisbereiche des Philosophen nachdenken. Antworten auf diese Frage braucht man jedoch, da man sonst weder das eigene philosophische Tun rechtfertigen noch Denkhilfen für andere beim Verständnis der [21] Philosophie

¹⁶ Ebenda, S. 73.

¹⁷ Ebenda, S. 85.

und bei der praktischen Nutzung philosophischer Erkenntnisse geben kann. Ja, die Antwort auf diese Frage ist für das richtige Verständnis der Forderung, die praktische Wirksamkeit der Philosophie zu erhöhen, wichtig.

Nun kennt jeder von uns den Gedanken, der oft für die Rechtfertigung theoretischen Denkens überhaupt angegeben wird, daß die beste Hilfe für die Praxis eine gute Theorie sei. Damit wird jedoch das Problem nicht gelöst. Eine gute Theorie zeichnet sich ja gerade dadurch aus, daß sie praktisch verwendbar ist. Deshalb muß zunächst die Frage, was als die empirische Grundlage philosophischen Denkens gelten kann, und später die, was die Praxis des Philosophen ist, beantwortet werden. Auch für die Philosophie und die Gesellschaftswissenschaften gilt, daß grundlegende Experimente zeitweilige Theorien überleben und Möglichkeiten zur Neuinterpretation bieten. Waren es nicht zum Beispiel gerade die bei der revolutionären Umgestaltung der Gesellschaft gesammelten sozialen Erfahrungen, die Lenin zwangen, den Marxismus unter den neuen Bedingungen schöpferisch zu entwickeln und sich mit veralteten Theorien auseinanderzusetzen?¹⁸

Auch in der Philosophie selbst wird prinzipiell darüber diskutiert, welchen Nutzen die Philosophie bringen kann. Der sowjetische Philosoph Iwan Frolow stellt fest, „daß man nicht philosophisch arbeiten kann, ohne sich ständig mit Zweifeln darüber zu plagen, ob man seinen Weg richtig wählt, was Aufgabe der Philosophie ist, welchen Platz sie in der Wissenschaft und im System der Kultur insgesamt einnimmt, wie und zu welchem Zweck sie ihre wichtigste Zielsetzung verwirklicht – die Liebe zur Weisheit zu kultivieren, das Wissen unter den Menschen und für den Menschen zur Synthese zu bringen“¹⁹. Sie integriert nach seiner Auffassung spezialwissenschaftliche Erkenntnisse, analysiert Wege des Erkennens und Handelns und stellt den Zusammenhang zwischen den humanistischen Idealen und dem [22] Handeln her. Das kann sie nur, „wenn sie sich in ständiger Bewegung befindet. Daher müssen Diskussionen, Gegenüberstellung und Kampf der Ideen, schöpferische Dialoge von Wissenschaftlern, die unterschiedliche Ansichten vertreten, eine permanente Form philosophischer Kommunikation sein“.²⁰

Als ich nach 1945 anfang, mich mit dem Marxismus-Leninismus zu beschäftigen, beeindruckten mich und meine Mitstreiter in der Jugendorganisation stark die Hinweise von Michail Kalinin zur Rolle der Theorie bei der Lösung praktischer Fragen, die er mit konkreten Beispielen belegte und durch die Forderung ergänzte, praktische Erfahrungen zu verallgemeinern, um die philosophische Theorie selbst wieder zu entwickeln.²¹ Das war ein wesentlicher Anstoß für mich, Philosophie zu studieren und dabei stets an die Warnung von Kalinin zu denken: „Es gibt Leute die den Marxismus-Leninismus wirklich beherrschen und fähig sind, diese Theorie auf die Lösung praktischer Fragen anzuwenden. Es gibt aber auch Leute, deren Kopf mit gelehrten Zitaten vollgestopft ist wie ein Sack mit Kartoffeln, die jedoch diese Kenntnisse praktisch nicht anzuwenden vermögen.“²²

Wie schwierig es ist, das Grundprinzip der dialektischen Einheit von Theorie und Praxis in der philosophischen Arbeit zu verwirklichen, zeigt die Entwicklung der Philosophie in der DDR selbst. „Das Begreifen der marxistisch-leninistischen Philosophie als Instrument der Veränderung der Welt, der Natur und Gesellschaft, wurde von der Mehrzahl der Philosophen in der DDR theoretisch anerkannt. Aber in der konkreten philosophischen Forschung und

¹⁸ Siehe Dieter Wittich: Warum und wie Lenins philosophisches Hauptwerk entstand. Entstehung, Methodik und Rezeption von „Materialismus und Empiriokritizismus“, Berlin 1985.

¹⁹ I. T. Frolow: Wissenschaftlicher Fortschritt und Zukunft des Menschen, Berlin 1978, S. 11

²⁰ Ebenda, S. 12.

²¹ Siehe M. I. Kalinin: Über kommunistische Erziehung, Berlin 1961.

²² Ebenda, S. 44.

Propaganda fand diese Erkenntnis immer noch nur sporadisch ihren Niederschlag. Eine gewisse Weltfremdheit, unwissenschaftliche Abstraktheit sowie Züge des Dogmatismus charakterisierten hier Ende der fünfziger Jahre eine Reihe philosophischer Veröffentlichungen.²³ Als Teilnehmer am Prozeß der Erhöhung des philosophischen Niveaus und der weltanschaulichen Wirksamkeit der Forschungs- und Propagandaarbeit [23] ist man stolz auf das Erreichte, denkt aber auch darüber nach, was verbessert werden kann, damit Philosophie praktischen Nutzen bringt. So forderte Kurt Hager im Schlußwort auf dem VI. Philosophiekongreß der DDR die enge Zusammenarbeit von Philosophen und Wissenschaftlern anderer Disziplinen sowie Praktikern. Er betonte: „Dabei sind wir uns auch der Tatsache bewußt, das Erkenntnis der Philosophie in hohem Maße gerade über diese Wissenschaften und Bereiche ins Bewußtsein der Menschen gelangen.“²⁴ Es gibt also unterschiedliche Funktionen der Philosophie und verschiedene Wirkungsrichtungen. Aber für die marxistisch-leninistische Philosophie ist die enge Verbindung von philosophischer Theorieentwicklung und sozialer Erfahrung ein wesentlicher Grundzug philosophischer Arbeit.

Anders ist die Situation in nichtsozialistischen Ländern. Dort zwingt das alles beherrschende Profitstreben die Philosophie, ihren praktischen Nutzen nachzuweisen. Der Begründer des kritischen Rationalismus Karl Raimund Popper meint: „Heutzutage ist es durchaus nötig, sich zu entschuldigen, wenn man sich mit Philosophie in irgendeiner Form beschäftigt. Vielleicht mit Ausnahme einiger Marxisten scheinen die meisten Fachphilosophen die Verbindung mit der Wirklichkeit verloren zu haben.“²⁵ Philosophen verschiedenster weltanschaulicher Richtungen ringen dabei um das Selbstverständnis ihrer Arbeit. Ihre Positionen schwanken von der Kritik gegenwärtigen Philosophierens als wenig bedeutsam bis zur Rechtfertigung der Theorie als Kulturgut. Paul Feyerabend, ein in den USA lebender Philosoph aus Österreich, stellt zum Beispiel die Frage: „Ist es wirklich so wichtig, auf Steuerkosten tiefe philosophische Probleme zu erläutern, deren Lösung niemand hilft als einer kleinen Schicht autistischer Intellektueller?“²⁶ Sicher ist das sich-Abkapseln von der Umwelt [24] eine Gefahr für die Philosophie. Aber nicht einmal alle in philosophischer Abgeschlossenheit ausgetüftelten Probleme sind so nutzlos, wie Feyerabend es ausdrückt. Er fordert eine kritische Öffentlichkeit, die ohne Angst vor den Experten ihre Interessen vertritt und durchsetzt. Sie soll darauf achten, „was in den Schulen gelehrt wird und wie, auf daß nicht Verbreitung temporärer Moden des Denkens anstelle wirklicher Weisheit tritt“.²⁷

Nun wird ja nicht selten über die Diskrepanz zwischen philosophischer Theorie und gesellschaftlicher Praxis geklagt. Auf dieses Problem will ich noch zurückkommen. Ohne die Grundthese der marxistisch-leninistischen Philosophie über die Praxis als Kriterium der Wahrheit umstoßen zu wollen, möchte ich schon an dieser Stelle behaupten, daß ein Widerspruch zwischen Theorie und Praxis nicht immer nur auf der Seite der Theorie zu lösen ist, denn nicht immer ist die Theorie falsch, wenn ihr die Praxis nicht entspricht. Viel augenfälliger ist wohl aber der Tatbestand, daß die Theorie praktische Probleme negieren kann. Das fordert zu differenzierteren theoretischen Überlegungen auf.

Hans-Georg Gadamer zum Beispiel, ein Philosoph aus der BRD, will mit seiner praktischen Philosophie die Lücken zwischen Theorie und Praxis schließen. „In ihr geht es nicht nur um die allgemeinen Normen für den einzelnen wie für den Staat, sondern auch um die vernünfti-

²³ Zur Geschichte der marxistisch-leninistischen Philosophie in der DDR, Berlin 1979, S. 200.

²⁴ Kurt Hager: Unser humanistischer Auftrag. In: Sozialismus und Frieden. Humanismus in den Kämpfen unserer Zeit. VI. Philosophiekongreß der DDR vom 17. bis 19. Oktober 1984 in Berlin, Berlin 1985, S. 118.

²⁵ Karl R. Popper: Objektive Erkenntnis. Ein evolutionärer Entwurf, Hamburg 1973, S. 44.

²⁶ Paul K. Feyerabend: Die Aufklärung hat noch nicht begonnen. In: Von der Verantwortung des Wissens. Positionen der neuen Philosophie der Wissenschaft. Hrsg. von Paul Good, Frankfurt a. M. 1982, S. 38.

²⁷ Ebenda, S. 39.

ge Anwendung unseres Wissens und Könnens: Wenn das so ist, dann ist in der Tat die Hermeneutik, diese Theorie der Anwendung, d. h. des Zusammenbringens des Allgemeinen und des Einzelnen, so daß nicht länger zwischen dem Wissen im theoretisch Allgemeinen und dem Wissen im praktisch Konkreten ein Spalt klafft, eine umfassende philosophische Aufgabe. Sie durchwaltet die fundamentale Dimension menschlichen Selbstverständnisses.“²⁸ Nach Gadamer hat also die Philosophie die Kluft zwischen Theorie und Praxis selbst zu schließen. Diese Forderung ist sicher berechtigt, wenn man beachtet, daß die Philosophie selbst wieder nur theoretische Lösungen für neue Probleme bieten kann, die praktisch [25] und theoretisch umgesetzt werden müssen. So ist Philosophie zwar heuristisch, das heißt erkenntnisfördernd wirksam und regt spezialwissenschaftliche Lösungen an, sie kann diese Lösungen aber nicht ersetzen. Philosophie bedarf der Umsetzungsmechanismen, bis sie zur Grundlage von Entscheidungen werden kann. Sie ist nur dann in der Lage, Entscheidungen wissenschaftlich zu fundieren, wenn sie Erkenntnisse und Erfahrungen der gesellschaftlichen Praxis und auch anderer Wissenschaften verallgemeinert.

Die Position, Philosophen könnten praktische Probleme mit ihrer Disziplin allein lösen, wird deshalb von Spezialwissenschaftlern, von marxistisch-leninistischen Philosophen und nicht nur von Feyerabend kritisiert. Für ihn ist das die Position Platons, die auch heute noch nicht überall überwunden ist. „Wenn Fachleute sich irren, so sagte er, dann zeigt das, daß sie ihr Fach entweder nicht beherrschen oder nicht richtig aufgebaut haben. Nicht das Volk brauchen wir, um diesen Fehler zu beseitigen, sondern einen Überfachmann – den Philosophen.“²⁹ Zu den platonischen Resten gehören „die Betonung theoretischer Erkenntnisse vor praktischen Kenntnissen“, „die Betonung der Ideen von Fachleuten gegenüber den Ideen von Laien.“³⁰ Feyerabend kritisiert damit als einer der wenigen führenden Philosophen in kapitalistischen Ländern die entstandene Bildungselite, die der allgemeinen Volksbildung entgegengesetzt wird und die demokratische Kontrolle der Wissenschaftsentwicklung behindert. Eine daraus abgeleitete Forderung von ihm ist, daß die Humanisierung der Wissenschaften nicht nur Angelegenheit von Humanexperten als Überphilosophen sein dürfe.

Das Verhältnis von Theorie und Praxis ist also auch für die philosophische Forschung und Lehre relevant. Dabei sind sowohl die von Feyerabend betonten gesellschaftlichen Anforderungen an das philosophische Denken als auch die von Gadamer hervorgehobene Anstrengung des Begriffes zu beachten. Gadamer „fährt gleichsam da fort, wo Feyerabends Analyse aufhörte, nämlich bei der Frage, wie vernünftig sind die praktischen Entsch[26]e[dungen] der Menschen“³¹. Gerade das führt aber zu der Problematik, wie die Philosophie ihrer Aufgabe, weltanschauliche Lebens- und Entscheidungshilfe zu sein, gerecht werden kann.

Über den Nutzen der Philosophie für die naturwissenschaftliche Forschung haben sich viele Wissenschaftler, darunter Hermann von Helmholtz und Albert Einstein, positiv geäußert. Sicher gab es auch viele kritische Einwände. So stellte der Physiker Ludwig Boltzmann ironisch fest, als er sich mit Arthur Schopenhauer auseinandersetzte: „In den Werken dieser Philosophen ist viel Zutreffendes und Richtiges enthalten. Zutreffend und richtig sind ihre Bemerkungen, wenn sie über andere Philosophen schimpfen, nur was sie selbst hinzutun, hat diese Eigenschaft meist nicht.“³² Selbst Helmholtz bemerkte für das 19. Jahrhundert: „Die Naturforscher wurden von den Philosophen der Borniertheit geziehen; diese von jenen der Sinnlosigkeit.“³³ Helmholtz mußte sich auch der Vorwürfe erwehren, er habe die Theorie des Sehens

²⁸ Hans-Georg Gadamer: Hermeneutische Probleme der praktischen Vernunft. In: Ebenda, S. 56.

²⁹ Paul K. Feyerabend: Die Aufklärung hat noch nicht begonnen. In: Ebenda, S. 37.

³⁰ Ebenda.

³¹ Paul Good: Einleitung. In: Ebenda, S. 11.

³² Ludwig Boltzmann: Populäre Schriften, Braunschweig/Wiesbaden 1979, S. 241.

³³ Hermann von Helmholtz: Philosophische Vorträge und Aufsätze, Berlin 1971, S. 85.

von Schopenhauer plagiiert, wobei dieser seine Selbstüberschätzung gegenüber Helmholtz bis zu der Feststellung trieb: „Sagen ‚er und ich ständen auf dem selben Boden‘ ist wie sagen, der Montblanc und ein Maulwurfshaufen neben ihm ständen auf dem selben Boden.“³⁴

Mit der marxistisch-leninistischen Philosophie entstand eine der modernen Gesellschafts- und Wissenschaftsentwicklung adäquate Philosophie, die mit der schöpferischen Verarbeitung sozialer Erfahrungen und neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse theoretische Voraussetzungen für eine konstruktive Zusammenarbeit von Philosophen und Vertretern anderer Disziplinen liefert. Hinzu kommt die umfangreiche philosophische Bildung, die im sozialistischen Bildungssystem wesentlicher Bestandteil der Aus- und Weiterbildung ist. Philosophie ist nun keine Angelegenheit von Experten allein, sondern als Kompaß für das Leben Bestandteil jeder individuellen Weltanschauung. In der wissen-[27]schaftlichen Arbeit zwingt die Komplexität von Aufgabenstellungen immer mehr dazu, dialektisch an die Lösung heranzugehen, weil Zusammenhänge zwischen Mensch, Natur, Technik und Gesellschaft beachtet werden müssen, die Entwicklungsdanken voraussetzen. So haben neue Bedingungen, überwundene Mißverständnisse und die Wissenschaftsentwicklung selbst mit ihrem Zwang zur interdisziplinären Arbeit auch zu einem kooperativen Verhältnis zwischen Philosophen und Naturwissenschaftlern geführt.³⁵

Das heißt aber nicht, daß in der Gegenwart alle Probleme im Verhältnis von Philosophie und Naturwissenschaften ausgeräumt wären. Auf dem VII. Kühlungsborner Kolloquium zu philosophisch-ethischen Problemen der Biowissenschaften 1979 sagte Rainer Grunow in der Diskussion um Genetik und Ethik: „Mit Philosophen zu diskutieren, ist für einen experimentell arbeitenden Naturwissenschaftler sehr interessant. Nur im konkreten Fall hilft’s dann verdammt wenig ...“³⁶

Ich versuchte damals zu dieser Feststellung eine Entgegnung und hob einige Aspekte der Frage nach der praktischen Bedeutung der Philosophie, die die „philosophielosen“ Zeiten naturwissenschaftlicher Forschung ebenso betreffen wie die „immanente philosophische Haltung“ jedes Wissenschaftlers, hervor. So fordern zum Beispiel philosophisch bereits abgesicherte Forschungsprogramme, die experimentell abgearbeitet werden, kaum die philosophische Diskussion heraus. Arbeitet nun ein Naturwissenschaftler gerade einen Teil eines solchen Forschungsprogramms ab, interessiert er sich nur für die experimentellen Befunde und nicht für die theoretischen Grundlagenprobleme seiner Fachdisziplin, schießt er außerdem auch noch erkenntnistheoretische Überlegungen und methodologische Problemstellungen aus seinen Arbeiten aus, dann kann er wirklich in dieser konkreten Arbeit ganz gut ohne Philosophie auskommen. Erfolgreiche Arbeit auf diesem Teilgebiet für diesen einzelnen Naturwissenschaftler setzt nun aber voraus, daß die [28] theoretischen Grundlagenprobleme mit Hilfe der Philosophie von anderen gelöst werden und wohl auch, daß wieder mit Hilfe der Philosophie das gesamte Forschungsprogramm aus den Bedürfnissen der Gesellschaft und denen der Wissenschaftsentwicklung her begründet wurde und sich so durchsetzen konnte. Erst die Begründung neuer Forschungsprogramme, die Interpretation solcher Experimente, die bisherigen theoretischen Überlegungen widersprechen, und letzten Endes die Grundlagenkrisen einer Wissenschaftsdisziplin beenden für alle sichtbar solche scheinbar philosophiearmen Etappen der Wissenschaftsentwicklung, denn dann werden die Anforderungen an die Philosophie wieder überdeutlich.

Darüber hinaus hat jeder Wissenschaftler eine „immanente philosophische Haltung“, die ihn ständig begleitet. Das sind Ansichten über gesellschaftliche Werte als Bedeutungsrelationen

³⁴ Zit. in: Ebenda, S. XXV.

³⁵ Siehe Herbert Hörz: Marxistische Philosophie und Naturwissenschaften, Berlin 1974.

³⁶ genetic engineering und der Mensch. VII. Kühlungsborner Kolloquium. Hrsg. von E. Geissler und W. Scheller, Berlin 1981, S. 147.

von Sachverhalten für den Menschen, die Nützlichkeit, Sittlichkeit und Schönheit umfassen. Diese individuellen Wertauffassungen sind Bewertungskriterien und Zielvorstellungen eigenen Handelns und haben sich spontan herausgebildet oder wurden bewußt angestrebt. Sie verändern sich zunächst wie bei allen Menschen mit der Entwicklung des gesellschaftlichen Lebensprozesses insgesamt, außerdem in Abhängigkeit von Erfahrungen mit den gesellschaftlichen Determinanten eigener wissenschaftlicher Arbeit und neuen Einsichten in die Gesetze der Wissenschaftsentwicklung. Philosophie ist damit auch dem Handeln des Naturwissenschaftlers immanent. Und der einzelne kann sich dazu intuitiv oder bewußt verhalten. Das gilt auch für das innere Normenmodell jedes Menschen. Normen sind Wertmaßstab und Verhaltensregulator. Sie sind Bestandteil des entwickelten individuellen Verantwortungsbewußtseins, das sich mit Erfahrung und Wissen herausbildet und das ich hier mit Gewissen bezeichnen möchte. Es wird entscheidend durch philosophische Erkenntnisse bestimmt. Ablehnendes Verhalten zur Philosophie hebt diese philosophischen Komponenten wissenschaftlicher Forschungsarbeit nicht auf.

Der Streit um die Wirksamkeit der Philosophie hat einerseits eindeutig gesellschaftliche Determinanten, weil Gesellschaftsordnungen auch ihr spezifisches Verständnis von Philosophie [29] ausprägen. Der Sozialismus braucht philosophische Bildung als Grundlage schöpferischer Aktivitäten für den gesellschaftlichen Fortschritt. Er erzeugt keinen Rechtfertigungsdruck für philosophische Arbeit, wohl aber verlangt er, daß Philosophie weltanschaulich wirksam wird. Andererseits entstehen aber auch in der philosophischen Ausbildung, bei der Propagierung neuer Forschungsergebnisse und in der philosophischen Forschung selbst theoretische Probleme, die das Verhältnis von philosophischer Theorie und praktischer Erfahrung betreffen. Das zwingt dazu, das Theorie-Praxis-Verhältnis in der Ausbildung von Philosophen entsprechend zu gestalten, weil damit die Grundlagen für die spätere Wirksamkeit dieser Philosophen gelegt werden.

Einige Erfahrungen

1951 erfolgte die Einführung des Philosophiestudiums. Seither konnten auf diesem Gebiet viele Erfahrungen zum Verhältnis von philosophischer Theorie und gesellschaftlicher Praxis gesammelt werden. Sie betreffen die Anforderungen an die Philosophieausbildung, die sich zum Teil in der Gestaltung des Praktikums für Philosophen niederschlugen. Versuche, theoretische Mängel in der Arbeit von Philosophen dadurch auszugleichen, daß sie in die Praxis geschickt wurden, schlugen fehl. Sie zeigten, daß die Praxis kein Allheilmittel zur Verbesserung theoretischer Fähigkeiten sein kann. Wesentliche Probleme müssen durch theoretische Analyse herausgefunden werden. Deshalb ist es falsch, zu behaupten, wer theoretisch versagt hat, muß praktisch lernen, wie er theoretisch zu arbeiten hat. Die Praxis offenbart ihr Wesen erst durch die theoretische Analyse, praktisches Lernen kann also den fehlenden theoretischen Sinn nicht ersetzen. Das Praktikum kann also nur dazu dienen, die Wirklichkeit durch gegenständliches Verändern zu begreifen, die tatsächlichen praktischen Probleme kennenzulernen usw. Wird jedoch die der Philosophie eigene Anstrengung des Begriffs notwendig, dann müssen theoretische Analysen empirische Untersuchungen von Philosophen vorbereiten, dann müssen Hypothesen aufgestellt und überprüft werden.

[30] Die philosophische Theorie bedarf der Verallgemeinerung praktischer Erfahrungen. Es entspricht nicht der Forderung, die praktische Wirksamkeit der Philosophie zu erhöhen, wenn der Streit um Worte unter dem Firmenschild des Meinungsstreits dominiert. Sicher ist es möglich, Diskussionen um das Wort Lebensweise so zu führen, daß darüber gestritten wird, ob es die Bedingungen der Lebensweise mit umfaßt oder nicht. Das gilt auch für den Streit um viele andere Worte, wie Totalität, Gesetz, Freiheit usw. Begriffe sind eine grundlegende Form der rationalen Widerspiegelung der objektiven Realität im menschlichen Bewußtsein. Mit ihrer

Hilfe erfaßt und fixiert der Mensch im Denken allgemeine, invariante Merkmale und Beziehungen der Objekte. Er faßt damit seine Erfahrungen zusammen. Worte bezeichnen Begriffe. Werden deshalb in den Streit um Begriffe und Worte Erfahrungen eingebracht, zu theoretischen Argumenten verarbeitet und die Widerspruchsfreiheit theoretischer Überlegungen überprüft, dann lohnt es sich, um Begriffe zu streiten. Wir Wollen beim Beispiel der Lebensweise bleiben. Arbeiten darüber, ob ein Autor das Wort in dieser oder jener Weise benutzt, wie er sich dabei von anderen Autoren unterscheidet und ob man dem einen oder anderen zustimmen sollte, erwecken zwar den Anschein von Meinungsstreit, bedeuten aber keinen Fortschritt der Wissenschaft. Wissenschaft entwickelt sich durch neue Ideen, Hypothesen, Experimente sowie theoretisch und experimentell abzuarbeitende Forschungsprogramme. Nur ein profilierter Meinungsstreit um neue Ideen, Experimente und Forschungsprogramme kann die Wissenschaft vorantreiben. Der Streit um Worte hemmt sie. Deshalb wird die Philosophie leicht zur Spekulation, wenn die Frage, ob es sich lohne, um Begriffe zu streiten, ohne weitere Klärungen des Verhältnisses von Theorie und Praxis in der philosophischen Forschung mit ja beantwortet wird.

Ich habe mir meinen Standpunkt zur Rolle der Philosophie unter dem Einfluß hervorragender Lehrer erarbeiten können. Naturwissenschaftlich und philosophisch gleichermaßen interessiert, erhielt ich 1962 die Möglichkeit, Philosophie und Physik an der Universität Jena zu Studieren. Im ersten Studienjahr beeindruckte mich Georg Klaus, der über Grundfragen des dialektischen und historischen Materialismus und über philosophische Probleme der Naturwissenschaften las, durch seine Art, Naturwissenschaft, Philosophie und Politik zu verknüpfen. Mit geschliffenen Argumenten und ironischen Bemerkungen setzte er sich rigoros mit nichtmarxistischen Auffassungen auseinander. Er interpretierte interessant und teilweise eigenwillig Zitate hervorragender Philosophen und Naturwissenschaftler. Er verkörperte für uns junge strebend bemühte Marxisten das Vorbild marxistischer Verbindung von Theorie und Praxis.

Als „Klaus-Schüler“ wechselten einige andere Studenten und ich im zweiten Studienjahr an die Humboldt-Universität zu Berlin. Georg Klaus wurde dort Direktor des Philosophie-Instituts und erhielt den Lehrstuhl für Logik und Erkenntnistheorie. Er war sich stets bewußt, daß das der Lehrstuhl von Georg Wilhelm Friedrich Hegel war.

Weil ich Seminare zu philosophischen Problemen der Mathematik zu halten hatte, wurde ich neben dem Studium der Grundlagen der marxistisch-leninistischen Philosophie und der Philosophiegeschichte gezwungen, tiefer in die theoretischen Grundprobleme der Physik und der Mathematik einzudringen. Da ich die historischen Wurzeln aktueller philosophischer Probleme der Mathematik und Naturwissenschaften begreifen wollte, mußte ich mich mit der Geschichte der Wissenschaften insgesamt beschäftigen. Georg Klaus initiierte Gesprächsrunden zwischen Philosophen und Mathematikern, an denen auch Klaus Zweiling, Kurt Schröter und eine Reihe junger Wissenschaftler teilnahmen. Dabei ging es um das Verhältnis von Philosophie, Naturwissenschaften und Mathematik, um den Widerspiegelungscharakter der Mathematik, um Mathematik und Dialektik.

Georg Klaus stellte hohe Anforderungen an junge Wissenschaftler. Das galt schon für Studenten und Hilfsassistenten, viel mehr aber noch für Assistenten. Der Hinweis auf geringe Erfahrungen galt nicht. Fehlendes wissenschafts- und philosophiehistorisches Material mußte beschafft werden, zusätzliche Kenntnisse in Philosophie, Logik und Naturwissenschaften wurden meist im Selbststudium erarbeitet. Georg Klaus kam es weniger auf die Vielzahl der benutzten Literatur als auf gründliches Eindringen in die Hauptprobleme, auf solide Kenntnisse des behandelten Gebiets und, wie wir heute sagen würden, auf Erkenntnisgewinn.

Er war unduldsam, wenn Bekanntes wiederholt wurde, und wollte stets Neues erzählen und Neues erfahren. Mit oft verletzender Offenheit setzte er seine Autorität ein, wenn er meinte, Ignoranz, mangelnde Kenntnisse der Philosophie- und Wissenschaftsgeschichte, ungenügen-

des Eindringen in die theoretischen Grundprobleme der Philosophie und der Naturwissenschaften und unpolitisches Herangehen zu erkennen. Dabei sparte er auch nicht mit bissigen Bemerkungen. So nannte er zum Beispiel einen Mitarbeiter, der sich ständig auf Hegel berief, aber die philosophischen Probleme der Naturwissenschaften nicht analysierte, einen Verfälscher der Dialektik mit Hilfe von Hegel.

Beeindruckt hat mich die enge Verbindung von Theorie und Praxis in den Veranstaltungen mit Kurt Hager. Er zeigte, wie sich philosophische Grundpositionen in gesellschaftsstrategischen Entscheidungen ausdrücken. Sein Hauptaugenmerk galt dem tiefen Eindringen in die materialistische Dialektik als Theorie, Methode und Methodologie revolutionärer Umgestaltungen. Dabei forderte er das philosophische Verständnis für die Rolle von Wissenschaft und Technik bei der Entwicklung qualitativ neuer Arbeits- und Lebensbedingungen. Er lehrte uns vor allem, die hervorragenden Leistungen großer Denker aus der Geschichte der Philosophie zu achten.

Jeder Werktätige, der sich mit Philosophie beschäftigen will und muß, braucht Antworten auf die Fragen nach dem Schöpferischen in der Philosophie. Das gilt vor allem aber auch für jene, die selbst als forschende Philosophen arbeiten wollen. Meine persönlichen Erfahrungen besagen, daß es nicht leicht ist, sich für den Beruf des Philosophen zu entscheiden und dann den einmal eingeschlagenen Weg konsequent weiterzugehen. Man wird oft von Zweifeln gequält, ob das, was man tut, auch Nutzen bringt. Selbstverständlich ist die Philosophie bei uns keine brotlose Kunst. Das war in der Geschichte nicht immer so. Ludwig Feuerbach hatte keinen Lehrstuhl. Karl Marx mußte oft mit der ganzen Familie darben, um seine Studien weiterführen zu können. Doch das betraf nicht nur die Philosophie. Hermann von [33] Helmholtz konnte in der Mitte des 19. Jahrhunderts nicht Physik studieren, weil das als brotlose Kunst galt. Er studierte Medizin und betrieb Physik nebenbei und wurde zu einem hervorragenden Physiologen und Physiker des 19. Jahrhunderts. Aber auch für die Medizin hat er wichtige Resultate erzielt. Immerhin ist er der Erfinder des Augenspiegels.

Inzwischen haben sich große gesellschaftliche Veränderungen vollzogen, die auch unser Wissenschafts- und Kulturverständnis gewandelt haben. Es ist für marxistisch-leninistische Philosophen im Sozialismus keine Frage der sozialen Sicherheit, Philosophie zu betreiben.

Gibt es eine Kluft zwischen Philosophischer Theorie und gesellschaftlicher Praxis?

Karl Marx schrieb über das Deutschland nach 1789: „Wir sind *philosophische* Zeitgenossen der Gegenwart, ohne ihre *historischen* Zeitgenossen zu sein.“³⁷ Die Französische Revolution hatte den reaktionären Feudalabsolutismus besiegt und neue gesellschaftliche Verhältnisse hervorgebracht, die die Entwicklung kapitalistischer Produktivkräfte und bürgerlicher Demokratie ermöglichten. Diese gesellschaftliche Entwicklung hatte in Deutschland nicht stattgefunden, obwohl deutsche Philosophen sich theoretisch mit solchen Problemen auseinandersetzten. Das veranlaßte Marx zu seiner Feststellung.

Meine Unzufriedenheit mit einigen Ergebnissen auf philosophischem Gebiet treibt mich dazu, in Analogie zu Marx festzustellen: Wir müssen aufpassen, daß wir nicht historische Zeitgenossen der Gegenwart sind, ohne ihre philosophischen zu sein. Unsere Philosophie muß viel schneller auf weltanschauliche Bedürfnisse reagieren. Welche Ergebnisse erreicht werden können, wenn die marxistisch-leninistische Philosophie entschlossen zur Lösung eines weltanschaulichen Problems beiträgt, beweisen die Arbeiten zur Friedensproblematik.³⁸

³⁷ Karl Marx: Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie Einleitung. In: Marx/Engels: Werke (im folgenden MEW), Bd. 1, S. 383.

³⁸ Siehe: Deutsche Zeitschrift für Philosophie (im folgenden DZfPh), [34] 1976, Heft 1.– Erich Hocke/Wolfgang Scheler: Die Einheit von Sozialismus und Frieden, Berlin 1982. – Philosophie im Friedenskampf. Hrsg. von

[34] Als philosophische Zeitgenossen der Gegenwart müssen wir uns also den weltanschaulichen Grundproblemen der Gegenwart entschiedener und mit ganzer Kraft zuwenden!

Zu solchen weltanschaulichen Grundproblemen zähle ich neben philosophischen Fragen, die die gesamte Menschheit betreffen, auch viele theoretische Probleme, die die Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft in unserem Lande mit sich bringt. Zu den globalen Problemen der Menschheit gehört in erster Linie die Erhaltung des Friedens und damit der Bedingungen des gesellschaftlichen Fortschritts, gehören der Freiheitsgewinn der Persönlichkeit und die natürlichen Grundlagen menschlicher Existenz.³⁹ Umweltfragen erschienen lange als Spezialproblem, und manche philosophische Arbeit sieht die globalen Probleme der Menschheit auch heute noch nur unter lokalen Gesichtspunkten.

Zu den weltanschaulichen Grundproblemen rechne ich auch die Frage: Wie entwickelt sich der Sozialismus? Natürlich sehen wir diese Probleme zunächst mit Sicht auf die DDR, denn hier in diesem Lande haben wir unseren konkreten Beitrag zur Stärkung des Sozialismus zu leisten, haben wir daran mitzuwirken, daß philosophische Ergebnisse für Entscheidungen auf jedem Gebiet der gesellschaftlichen Entwicklung zur Verfügung stehen. Ich sehe die Probleme wieder am deutlichsten auf meinem Gebiet.

Die wissenschaftlich-technische Revolution mit der Entwicklung der Bio- und Informationstechnologien zum Beispiel verlangt philosophische Analysen. Die Entwicklung der Persönlichkeit als Einheit von natürlichen und gesellschaftlichen, von emotionalen und rationalen, von bewußten, unterbewußten und [35] unbewußten Faktoren in individueller Ausprägung ist in der Diskussion.

Philosophen haben dabei stets die Aufgabe, darauf zu achten, daß das Allgemeine und das Besondere in der Entwicklung des Sozialismus nicht aus dem Blick geraten. Allgemeine Züge betreffen zum Beispiel den Zusammenhang von Sozialismus und Kommunismus, die Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft, den Übergang zur intensiv erweiterten Reproduktion und die Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik. Unterschiede werden zum Beispiel durch das Niveau der Produktivkraftentwicklung, spezifische Seiten in den Produktionsverhältnissen und in der politischen Organisation bestimmt. In diesen Problemkreis gehört auch die Auseinandersetzung um antagonistische und nichtantagonistische Widersprüche im Sozialismus, die mit der Problematik der Triebkräfte im Sozialismus verbunden ist.

Für Lenin spielte die Unterscheidung zwischen antagonistischen und nichtantagonistischen Widersprüchen eine große Rolle, um die Bündnispolitik der Arbeiterklasse zu begründen.⁴⁰ Die Klassiker des Marxismus-Leninismus hoben stets hervor, daß der Antagonismus mit der Entstehung des Privateigentums und des Staates sich als Klassenantagonismus entwickelt und seine Reife im Kapitalismus erreicht. Mit der sozialistischen Revolution wird der Klassenantagonismus überwunden. Deshalb ist es wichtig, das nichtantagonistische Wesen der Widersprüche im Sozialismus hervorzuheben. Antagonistische Widersprüche können meines Erachtens nur durch Deformation des Sozialismus und Konterrevolution entstehen, denn sie entsprechen nicht dem Wesen des Sozialismus.

Mit Hilfe der statistischen Gesetzeskonzeption ist es möglich, die Existenz von Tendenzen und Gegentendenzen als Bestandteil der Gesetzmäßigkeit zu erklären. Das verlangt, die Triebkräfte des Sozialismus zu analysieren und verstärkt Strategien zu entwickeln, die die

Wolfgang Eichhorn I/Hans Schulze, Berlin 1983. – Die Philosophie des Friedens im Kampf gegen die Ideologie des Krieges, Berlin 1984. Sozialismus und Frieden. Humanismus in den Kämpfen unserer Zeit. VI. Philosophiekongreß der DDR vom 17. bis 19. Oktober 1984 in Berlin. – Philosophen im Friedenskampf, Berlin 1986.

³⁹ Siehe Herbert Hörz: Globale Probleme der Menschheit. In: DZfPh, 1982, Heft 11.

⁴⁰ Siehe: Geschichte der marxistischen Dialektik. Die Leninsche Etappe, Berlin 1976, S. 155/156.

Vorzüge des Sozialismus noch deutlicher zur Geltung bringen. Dazu gehört zum Beispiel, die Potenzen des Sozialismus bei der humanen Lösung globaler Probleme deutlich [36] zu machen, zu erklären, welche Vorzüge die intensiv erweiterte Reproduktion für die Gesellschaft hat und wie das Verhältnis der sozialistischen Gesellschaft zur Natur gestaltet wird. Da das Wesen der wissenschaftlich-technischen Revolution unter sozialistischen und kommunistischen Verhältnissen darin besteht, mit neuen Technologien, darunter den Bio- und Informationstechnologien, den Menschen vom Teil des Fertigungsprozesses zum schöpferischen Gestalter und Kontrolleur der Produktionsprozesse und der Arbeits- und Lebensweise, vom Nachahmer der Natur zum Konstrukteur biotischer Systeme in der biotischen Evolution werden zu lassen, ist der sozialistische Humanismus als Zielfunktion, Anforderungsstrategie und Bewertungskriterium für die Gestaltung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts konkret zu bestimmen. Diese Orientierung auf die Lösung praktischer Probleme ist zugleich eine Anforderung an die Philosophie, theoretische Grundlagenarbeit zu leisten, weltanschauliche Grundprobleme mit größerer theoretischer Tiefe zu bearbeiten, um philosophische Konzeptionen mit der Kenntnis aktueller Problemsituationen, historischer Problemlösungen und der Grundlinien der Auseinandersetzung mit der bürgerlichen Ideologie und dem Revisionismus zu erarbeiten. Zu solchen Konzeptionen, die auf ihre Tragfähigkeit zu testen sind, gehören zum Beispiel die von den Funktionen der Philosophie in der Wissenschaftsentwicklung, die statistische Gesetzeskonzeption, das Verhältnis von Entwicklung und Zufall, die Methodologie als Theorie des Methodensystems mit den Eckpunkten der experimentellen, der logisch-mathematischen und der historischen Methode.

Es ist aber noch eine zweite Seite zu beachten. „Es genügt nicht, daß der Gedanke zur Verwirklichung drängt, die Wirklichkeit muß sich selbst zum Gedanken drängen“, betonte schon Marx.⁴¹ Es sind also beide Seiten im Verhältnis von philosophischer Theorie und gesellschaftlicher Praxis zu untersuchen. Einerseits darf die philosophische Theorie nicht bei der Beschreibung der Wirklichkeit stehenbleiben, sondern muß Entwicklungstendenzen erfassen und Prognosen gesellschaftlichen [37] Handelns und programmatische Strategien erarbeiten. Die gesellschaftliche Wirklichkeit muß aber andererseits auch bewußt nach den erarbeiteten humanen Grundsätzen gestaltet werden. Die Analyse zukünftiger Bedürfnisse zum Beispiel muß Grundlage für die mögliche Gestaltung der Bedürfnis ein. Zwischen Spontaneität und Bewußtheit bestehen dialektische Beziehungen. Unsere philosophische Orientierung kann nicht auf die Anbetung der Spontaneität gerichtet sein, sie muß gerade deshalb die negativen und positiven Folgen der Spontaneität berücksichtigen.

Unsere philosophische Theorie will keine Welt der schönen Bilder malen, sie setzt sich kritisch mit der bestehenden Wirklichkeit auseinander, um fortschrittliche und reaktionäre, positive und negative Entwicklungstendenzen zu charakterisieren und damit entsprechendes Handeln zu orientieren. Unverständnis des Wechselspiels von Theorie und Praxis kann auf der einen Seite zu illusionärem Optimismus und auf der anderen Seite zu Pessimismus, Skepsis und Zynismus führen.

In manchen Diskussionen mit Fachphilosophen ist mir die Auffassung entgegengehalten worden, um das Verhältnis von philosophischer Theorie und gesellschaftlicher Praxis zu verbessern und die praktische Wirksamkeit der Philosophie zu erhöhen, sei es vor allem erforderlich, den Begriff Praxis genauer zu erfassen. Ohne die Bedeutung theoretischer Überlegungen zur richtigen Orientierung praktischer Handlungen herabsetzen zu wollen, möchte ich doch feststellen, daß der Streit um den Praxisbegriff kein Ersatz für Anstrengungen zur praktischen Wirksamkeit der Philosophie ist. Das verdeutlicht für mich ein Gedanke von Marx in seiner Kritik an der humanitären Schule: „Die ganze Theorie dieser Schule besteht in endlo-

⁴¹ Karl Marx: Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung. In: MEW, Bd. 1, S. 386.

sen Unterscheidungen zwischen Theorie und Praxis, zwischen den Prinzipien und den Resultaten, zwischen der Idee und der Anwendung, zwischen dem Inhalt und der Form, zwischen dem Wesen und der Wirklichkeit, zwischen dem Recht und der Tatsache, zwischen der guten und schlechten Seite.“⁴² Theorie und Praxis werden auseinandergerissen, wenn theoretische Illusionen den praktischen Problemen entgegengestellt werden, daran ändern auch [38] endlose Diskussionen über den Begriff der Praxis nichts. Dazu bemerkt Marx im Zusammenhang mit der philanthropischen Schule: „Selbstverständlich ist es in der Theorie leicht, von den Widersprüchen zu abstrahieren, auf die man auf jedem Schritt in der Wirklichkeit stößt. Diese Theorie würde alsdann die idealisierte Wirklichkeit werden.“⁴³ Ein solches Verständnis der Theorie als idealisierte Wirklichkeit widerspricht der marxistisch-leninistischen Auffassung vom Verhältnis von Theorie und Praxis. Leider wird in manchen theoretischen Diskussionen die Forderung von Marx, Kommunisten „haben nur sich Rechenschaft abzulegen von dem, was sich vor ihren Augen abspielt, und sich zum Organ desselben zu machen“⁴⁴, ungenügend berücksichtigt. Mir fällt in diesem Zusammenhang ein wissenschaftliches Kolloquium zu unserem Bildungswesen ein. Dort wurden lediglich theoretische Überlegungen vorgetragen, die bewiesen, daß unsere Bildungspraxis in Ordnung ist. Daran hege auch ich keinen Zweifel. Es gehört zu unseren großartigsten Leistungen, unter sozialistischen Bedingungen allgemeine Volksbildung auf hohem Niveau zu garantieren. Aber die Diskussion über Bildungsstrategien für die Zukunft, in kommunistischen Dimensionen, fordert vorausdenken, fordert Problembewußtsein, und da darf ein wissenschaftliches Kolloquium nicht bei der Beschreibung des Bestehenden stehenbleiben. Es ist wichtig, über die Anforderungen, die die wissenschaftlich-technische Revolution an die Persönlichkeitsentwicklung im Sozialismus stellt, weiter nachzudenken.⁴⁵ Die philosophische Analyse der existierenden gesellschaftlichen Wirklichkeit dient dazu, die dialektischen Widersprüche zu erkennen, ihre Existenz zu erklären und das Handeln auf ihre Lösung zu orientieren. Deshalb betonte Marx: „In der Praxis muß der Mensch die Wahrheit, i. e. Wirklichkeit und Macht, Diesseitigkeit seines Denkens beweisen.“⁴⁶ Die philosophischen Einsichten unterliegen der praktischen Überprüfung. „Wie die Phi-[39]losophie im Proletariat ihre *materiellen*, so findet das Proletariat in der Philosophie seine *geistigen* Waffen ...“.⁴⁷ Es geht also um die gesellschaftlichen Kräfte, deren geistige Waffe die Philosophie ist.

Philosophische Analyse der Praxis muß aber auch das Vorausdenken, das Zukunftsbewußtsein befördern, nur so können wir philosophische Zeitgenossen der Gegenwart sein. Die praktische Realisierung philosophischer Ideen führt zu deren dialektischer Aufhebung und macht neuen philosophischen Ideen mit praktischer Relevanz Platz. So half die in den sechziger Jahren erfolgte philosophische Propagierung kybernetischer Ideen mit, die Kybernetik in ihrer Bedeutung zu erkennen. Hat sich das philosophische Bewußtsein dazu gefestigt, dann ist es wichtig, offene Türen nicht weiter einzurennen, sondern neue Aufgaben, das heißt die philosophischen Probleme der Kybernetik, zu lösen. Stets entstehen neue Anforderungen an die Philosophie aus der Gesellschafts- und Wissenschaftsentwicklung, die sie in Angriff nehmen muß. Sie kann mit Spürsinn auf neue Anforderungen aufmerksam machen, wie sie sich zum Beispiel im Bildungsprozeß und in der Persönlichkeitsentwicklung aus der Einführung von Informationstechnologien in großem Maße ergeben können. Sind diese Technologien eingeführt, dann kann nicht mehr über die Möglichkeiten räsoniert werden, sondern es gilt, neue

⁴² Karl Marx: Das Elend der Philosophie. In: MEW, Bd. 4, S. 142.

⁴³ Ebenda, S. 143.

⁴⁴ Ebenda.

⁴⁵ Siehe Herbert Hörz: Wissenschaftlich-technische Revolution. Sozialismus. Persönlichkeit. In: Akademie der Pädagogischen Wissenschaften, Informationen, Präsidium, 1982, Heft 1.

⁴⁶ Karl Marx: [Thesen über Feuerbach]. In: MEW, Bd. 3, S. 5.

⁴⁷ Karl Marx: Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung. MEW, Bd. 1, S. 391.

Erfahrungen zu verallgemeinern und dabei stets den Blick in die Zukunft zu richten. Unsere Ideale müssen uns dabei als Handlungsziele erhalten bleiben.

Ich möchte ohne Anspruch auf Vollständigkeit folgendes zur Rolle der marxistisch-leninistischen Philosophie an dieser Stelle hervorheben:

Erstens. Die marxistisch-leninistische Philosophie ist als theoretische Grundlage der wissenschaftlichen Weltanschauung der Arbeiterklasse nicht nur Interpretation der in der gesellschaftlichen Entwicklung auftretenden praktischen und theoretischen Probleme, sondern sie ist vor allem eine Konzeption für das Denken und Handeln, Anleitung zum Erkennen und Verändern der Welt. Aus vielen Diskussionen über das Verhältnis von sozialistischem Humanismus und wissenschaftlich-technischem Fort-[40]schritt, über die weltanschaulichen Triebkräfte bei der Beschleunigung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts und über die Einheit von Produktivkraft- und Persönlichkeitsentwicklung unter den Bedingungen der Wissenschaftlich-technischen Revolution weiß ich, daß sich neben vielem anderen zum Beispiel aus dem Tempo der wissenschaftlich-technischen Entwicklung, aus der Umsetzung wissenschaftlicher Erkenntnisse in die Produktion, aus Unzufriedenheit mit der Arbeitsdisziplin und der Arbeitsorganisation, aus Anforderungen an die Leitungstätigkeit und aus theoretischen Problemen, die Weg und Ziel der weiteren gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Entwicklung betreffen, umfassende Fragen an die Philosophie ergeben. Sie betreffen den Sinn des Lebens, der Arbeit und der eigenen Tätigkeit überhaupt. Sie richten sich zum Beispiel auf die Bestimmung der Reifekriterien der gesellschaftlichen Entwicklung, auf die Ziele für den weiteren Freiheitsgewinn der Persönlichkeit, auf den Stand der Persönlichkeitsentwicklung, auf die Mechanismen der Demokratie, auf die Leistungseinschätzung von Wissenschaftlern und auf die Kriterien für die Bewertung wissenschaftlicher Erkenntnisse, auf den Stand der Bewußtseinsentwicklung und auf die politisch-moralische Haltung des Individuums. Man könnte die Liste sicher erweitern. Ich wollte damit nur andeuten, daß sich die Bekanntschaft mit der dialektischen Widersprüchlichkeit der gesellschaftlichen Entwicklung in Fragen an die Philosophie äußert. Die Philosophie muß deshalb aufmerksam die weltanschaulichen Auseinandersetzungen in der Gegenwart, ob sie nun grundsätzliche Entwicklungslinien oder persönliches Verhalten betreffen, analysieren. Dazu ist auch eine neue Qualität des Verhältnisses von marxistisch-leninistischer Philosophie und gesellschaftlicher Praxis notwendig.

Zweitens. Die marxistisch-leninistische Philosophie muß diese an sie gestellten Fragen auch beantworten und darf nicht bei der Problemdarstellung stehenbleiben. Auch die Schilderung von Konflikten, von kontroversen Standpunkten und von gegensätzlichen Interessen reicht nicht aus. Uns geht es doch um sozialistische Lösungen der existierenden objektiven dialektischen Widersprüche, und die Philosophie muß dazu theoretische Problemlösungen anbieten. Die philosophischen Lösungsange-[41]bote müssen weltanschaulich orientierend wirken und dann in praktische Handlungsanweisungen umgesetzt werden. Sie regen außerdem weitere wissenschaftliche Untersuchungen an, die zum Beispiel die Einsicht in die Struktur gesellschaftlicher Entwicklungsgesetze und ihrer Wirkungsmechanismen erweitern können oder, um einen anderen Aspekt hervorzuheben, Werte als Bedeutungsrelationen von Sachverhalten für den Menschen begründen und entwickeln. Diese Werte, in Normen umgesetzt, fungieren als Maßstäbe und Handlungsregulatoren bei sachkundigen Entscheidungen und setzen ideelle Triebkräfte des gesellschaftlichen Fortschritts frei. Die Philosophie trägt so dazu bei, das Verantwortungsbewußtsein des einzelnen, das heißt seine Fähigkeit, die Konsequenzen möglicher Entscheidungen zu überschauen und die Ergebnisse des Handelns auszuwerten, zu entwickeln. Nützliche, humane Folgen müssen gefördert und schädliche, antihumane verhindert werden. Ein Problem, das die Philosophie dabei zum Beispiel untersuchen muß, ist das Wechselverhältnis von Verantwortungsbereich und Entscheidungsspielraum. Der Verantwortungsbereich betrifft die Gesamtheit der Personen und Sachwerte, die durch Entscheidungen

und Handlungen betroffen werden. Der Entscheidungsspielraum umfaßt abgestufte Varianten von Verhaltensmöglichkeiten. Je nachdem, ob sie in der Haupttendenz des gesellschaftlichen Fortschritts liegen oder nicht, werden sie als moralisch gut oder moralisch schlecht bewertet.

Drittens. Das weltanschauliche Bewußtsein umfaßt das philosophische, ökonomische, politische und Rechtsbewußtsein. Sein Entwicklungsstand zeigt sich sowohl in der Einsicht in die Dialektik des Geschichtsprozesses, in die objektiven dialektischen Widersprüche zwischen Sozialismus und Kapitalismus, in die Rolle des wissenschaftlich-technischen für den gesellschaftlichen Fortschritt als auch in der Kenntnis der ökonomischen Gesetze und Wirkungsmechanismen, der politischen Kämpfe unserer Zeit und der Rechtsnormen als gesellschaftlichem Rahmen für sittliches Handeln. Weltanschauliches Bewußtsein kann ökonomische Mechanismen als Triebkräfte zur Beschleunigung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts und für die Erhöhung seiner sozialökonomischen Wirksamkeit, wie bereits ausgeführt, [42] nicht ersetzen, aber es kann zielstrebig darauf hinarbeiten, diese Triebkräfte zu fördern.

Es geht um sozialistische Formen der Effektivität, die unter sozialistischen Bedingungen und mit einem Minimum an Aufwand ein Maximum an Leistung erreichen lassen. Wir brauchen zum Beispiel Produkte mit hohen Gebrauchswerteigenschaften, die mit niedrigen Kosten an Energie, Materialverbrauch und lebendiger Arbeit produziert werden und deren Technologie uns einen internationalen Vorsprung sichert, damit wir unser anspruchsvolles Sozialprogramm durchsetzen können. Diese Einheit von Humanität und Effektivität im Sozialismus müssen wir jedem Werktätigen bewußtmachen, denn Verluste an Effektivität sind bei uns zugleich Verluste an Humanität. Effektivität verlangt Prinziplösungen für gesellschaftlich bedeutsame Probleme. Damit diese Prinziplösungen gefunden werden können, müssen rechtzeitig originelle Forschungsprogramme abgearbeitet werden und der Gesellschaft Forschungsergebnisse mit Zeitgewinn zur Verfügung gestellt werden. Auch die dabei notwendige rechtliche Normierung, von der Grundsatzentscheidung bis zur Verordnung und operativen Entscheidung, muß der Effektivitätserhöhung im Interesse der Humanität dienen. Es geht um die bewußte humane Gestaltung des sich gesetzmäßig entwickelnden gesellschaftlichen Seins, denn das Sein bestimmt das Bewußtsein. Die Rolle der Bewußtheit darf weder über- noch unterschätzt werden. Das richtige Bewußtsein über einen Sachverhalt oder einen Entwicklungsprozeß kann ökonomische Mechanismen und rechtliche Normierungen nicht ersetzen, aber es fördert zielgerichtetes gesellschaftliches und persönliches Handeln. Es wird zur ideellen Triebkraft, wenn es massenhaft auftritt, wenn es auf der wissenschaftlichen Einsicht in gesellschaftliche Entwicklungsprozesse beruht. Philosophische Problemlösungen müssen deshalb so vermittelt werden, daß sie massenwirksam werden, daß sie massenhaft ins individuelle weltanschauliche Bewußtsein der Werktätigen eindringen. [43]

2. Kapitel: Welche Lehren ziehen wir aus der Philosophiegeschichte?

An die Philosophie wurden und werden unterschiedliche Forderungen gestellt. Wir fordern heute, daß sie Gesetzmäßigkeiten, Konflikte und Tendenzen im revolutionären Weltprozeß der Vergangenheit und Gegenwart erklärt, Maßstäbe für moralisches Verhalten begründet und weltanschauliche Triebkräfte zur Beschleunigung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts freisetzt. Wir verlangen aber auch, daß sie zur Förderung von Talenten und zum Hervorbringen schöpferischer Leistungen beiträgt. Manche erwarten weltanschauliche Hilfe bei existentiellen persönlichen Problemen, die den Sinn der eigenen Tätigkeit und des Lebens überhaupt betreffen. Das ist ein umfassendes Forschungs- und Lehrprogramm für die Philosophie und die Philosophen. Es kann mit verschiedenen Methoden angegangen werden und zu verschiedenen Resultaten führen.

Man würde von der Philosophie zu viel erwarten, verlangte man von ihr, spezielle wissenschaftlich-technische Aufgaben zu lösen, ökonomische Mechanismen zu gestalten, politische Entscheidungen zu ersetzen und rechtliche Normierungen auszuarbeiten. Wer jedoch andererseits denkt, Philosophie sei reine Spekulation ohne praktischen Nutzen oder einfach altersbedingtes Reflektieren über Natur, Mensch und Kosmos, das Spezialwissenschaftler betreiben, der unterschätzt, daß gesellschaftliches Handeln durch Weltanschauung orientiert wird, daß Recht und Politik mit philosophischen Positionen zu Frieden, Gerechtigkeit und Freiheit begründet werden, daß philosophisches Denken für die Entwicklung von Wissenschaft und Technik heuristisch wirksam werden kann. Das beweist die Geschichte philosophischen Denkens.

Um uns über die Wirkungsmöglichkeiten der Philosophie verständigen zu können, ist ein Blick auf unterschiedliche und ge-[44]meinsame Auffassungen zur Rolle der Philosophie in der Geschichte interessant, denn wir sind nicht nur die Erben in der Gesellschaft und Wissenschaft erreichter Resultate, sondern auch der Methoden, mit denen sie gewonnen wurden. Grundsatzdiskussionen um das Verhältnis von Mensch und Natur, von Technik, Gesellschaft und Wissenschaft flammen immer wieder neu auf. Deshalb wollen wir versuchen, einen Teil gegenwärtiger Probleme aus der Geschichte zu begreifen, um das Neue gegenwärtigen Philosophierens besser verstehen zu können.

Trotz vieler Auseinandersetzungen um Gegenstand, Methode und Inhalt der Philosophie ist es fast unbestritten, daß Philosophie dort eingreifen muß, wo es um die moralische Haltung von Menschen, um den Sinn ihres Lebens geht. Es sind existentielle Fragen nach Wert und Ziel des Handelns, nach Leben, Sterben, Tod, nach dem Weg zum Glück, die von der Philosophie beantwortet werden sollen. Dies war schon am Beginn der Philosophie so. Hervorragende philosophische Denker der Vergangenheit haben sich mit dem Menschen und den moralischen Anforderungen an ihn auseinandergesetzt und sind zu unterschiedlichen Positionen gekommen. Die Anfänge chinesischen Philosophierens, soweit sie uns bekannt sind, zeigt Philosophie vor allem als Verhaltenslehre, als Moralbegründung, als Ethik.

Die chinesischen Weisen vermittelten den Menschen Verhaltensmuster, die gesellschaftliche Forderungen ausdrückten, in denen ökonomische Entwicklungspotenzen, politische Erfordernisse und moralische Normen zu einem Komplex von Auffassungen über Recht und Gerechtigkeit, Sittlichkeit und Tugend verbunden wurden. „Die in noch nicht geordneten, noch in ‚unordentlichen‘ Verhältnissen lebende Menschheit wurde von Weisen belehrt, was sie zu essen, womit sie sich zu bekleiden, wie sie zu wohnen, nach welchen Riten sie zu ehelichen und wie sie sich Vater und Mutter und anderen gegenüber zu verhalten haben. Das geschah in Übereinstimmung mit den Normen, die Himmel und Erde, die das gesamte Universum dem durch tiefere oder höhere Einsicht sich auszeichnenden Weisen kundtaten.“¹

¹ So sprach der Weise. Chinesisches Gedankengut aus drei Jahrtausenden. Hrsg. von Ernst Schwarz, Berlin 1981, S. 5.

[45] Die existierende Standeshierarchie wurde in den Tugendforderungen berücksichtigt. Die Weisen nahmen sich aber auch das Recht, die Obrigkeit zu kritisieren. Sie konnten ihre moralischen Forderungen nur begründen, wenn auch die Möglichkeit fehlerhaften Verhaltens existierte, denn die sozialen Erfahrungen der Menschen stimmten meist nicht mit den gesetzten Normen überein. Widersprüche zwischen Norm und Wirklichkeit wurden nicht nur aus dem Schicksal, sondern auch aus dem Verhalten zur Umwelt abgeleitet. Die chinesischen Weisen verkündeten keineswegs nur einfachen Untertanengeist. Jeder Mensch sollte sich in den täglichen Auseinandersetzungen des Lebens bewähren.

Die Geschichte chinesischer Philosophie als Ethik zeigt, daß mit dem moralischen Niedergang, der sich in den drei Jahrhunderten vor der Reichseinigung gegen Ende des 3. Jahrhunderts v. u. Z. vollzog, die Ritualisierung gegenüber dem inhaltlichen Verständnis der Normen überwog. Die von den Weisen verkündete „Ordnung“ stand im offensichtlichen Widerspruch zur Wirklichkeit. Deshalb mußte die Philosophie mit ihren moralischen Forderungen an die Wirklichkeit angepaßt werden, weil die ökonomische, politische und sittliche Realität keine Bedingungen enthielt, den Anforderungen der Weisen gerecht zu werden. Einen Versuch, dies zu bewältigen, stellt die Philosophie von Kung Fu-Dse (Konfuzius) dar, der zwischen 551 und 479 v. u. Z. lebte und ein Erziehungsprogramm entwickelte, das der Verinnerlichung von Normen und nicht nur der Erhaltung bestimmter äußerlicher Riten dienen sollte. Er „könnte sich in seiner Reformbewegung auch noch auf eine allen Schichten der Bevölkerung bis in die herrschenden Kreise hinein vertraute Verhaltensnorm stützen: die Kindesliebe, die Pietät, den Sohnesgehorsam dem Vater gegenüber als Grundpfeiler der staatstragenden Sippe und Familie. Damit fand er, wenn auch nicht sogleich und mit durchschlagendem Erfolg – zu seinen Zeiten waren Verwandtenmorde in den Adelsfamilien keineswegs selten! –, bereitwillige Zuhörer“.² Die Verinnerlichung sollte jedoch keine einfache Übernahme bestimmter Verhaltensmuster sein, sondern die kritische Bewertung des eigenen Handelns einschließen. „Jeden Tag prüfe ich mein Verhalten in dreifacher Hinsicht: War ich nicht getreu in meinen Bemühungen für andere? War ich nicht aufrichtig im Umgang mit Freunden? Habe ich nicht angewandt, was mir an Wissen vermittelt wurde?“³ So forderte es Konfuzius.

Der Siegeszug seiner Lehre war nicht aufzuhalten. 135 v. u. Z. wurden seine Bücher zu kanonischen Texten erklärt, und die Philosophie diente damit vor allem der Erläuterung seiner Schriften. Der Herrscher war, nach Ansicht von Konfuzius, selbst ein Weiser, der in sich alle politische, wirtschaftliche und ideologische Macht vereinigt, dessen Tun selbstverständlich moralisch ist und der das Volk lehrt, wie es sich zu verhalten habe.

Dagegen standen andere Lehren, die später gegenüber der Staatsphilosophie vergessen wurden. So forderte Mo Dse (um 470 bis 391 v. u. Z.) Menschlichkeit und Pflichtbewußtsein. Er „predigte eine allumfassende Liebe, die sich nicht auf die eigene Sippe, den eigenen Staat, den eigenen Landesherrn allein beschränken sollte. Damit verletzte er das von Kung Fu-Dse als den ersten ethischen Grundsatz aufgestellte Gebot, daß man vor allem seinen eigenen Vater, seine eigene Familie, seinen eigenen Fürsten zu lieben habe“.⁴ Mo Dse rechtfertigte nicht einfach das Bestehende, sondern er stellte die moralische Forderung auch an den Herrscher, seine Handlungen auf ihren sittlichen Gehalt zu überprüfen. „Seine Vorschläge, diese allumfassende Liebe zu verwirklichen, beruhten im wesentlichen auf den folgenden Grundsätzen: Die Herrscher sollen ihr Hauptaugenmerk auf die Verwendung tüchtiger und ehrenhafter Männer – ungeachtet ihrer sozialen Herkunft – in den wichtigsten Staatsstellen richten; Angriffskriege dürfen nicht geführt werden – nur Verteidigungskriege sind erlaubt; man soll alle

² Ebenda, S. 18.

³ Ebenda, S. 101.

⁴ Ebenda, S. 25.

Menschen gleich lieben; in den Riten wie auch bei allen anderen kostspieligen Bräuchen ist äußerste Sparsamkeit zu empfehlen, Verschwendung ist verdammenswert; und schließlich, um es mit des Meisters eigenen Worten zu sagen: ‚Wenn man alle Menschen überall unter dem Himmel dazu bringen könnte, zu glauben, daß die Geister rechtschaffene Menschen belohnen und Gewalttätige bestrafen [47] können, würde es dann noch Wirrnisse in der Welt geben!‘ Damit hatte Mo Dse die Gerechtigkeit gleichsam vergöttlicht, den Himmelssohn aber wieder auf die Erde herabgeholt: denn Ethos, nicht Riten waren entscheidend.“⁵ Es waren sicher illusionäre Forderungen, die jedoch den Wunsch von Menschen utopisch ausdrückten, ein menschenwürdiges Dasein zu führen.

Der Forderung nach aktiver Durchsetzung des Glücksanspruchs entgegen stand die Lehre der Dauisten. Lau Dse (4. Jahrhundert v. u. Z.) stellte in den Mittelpunkt seiner Philosophie das Dau, den rechten Weg, und das De, die Tugend. „Das Dau wirkt in geheimnisvoller Weise als Urgrund aller Dinge, in welchen es sich als ihr De, ihre Eigengesetzlichkeit, ihr Mana, ihre ‚virtus‘ manifestiert. Der Weise gleicht sich in seiner Lebenshaltung dem Bau an; er tut nichts Überflüssiges, wirkt im Sinne des Dau – also nicht störend, sondern fördernd – auf die Menschen und Dinge der Welt ein. Das gesellschaftliche Ideal der Dauisten ist ein dem Urzustand der Menschheit nahes Dasein, das dem Menschen seine ‚Unverdorbenheit‘ zurückgibt, Indem seine Wünsche auf das für seine Existenz unbedingt erforderliche Minimum reduziert werden. Die größte Anziehungskraft übte der Dauismus durch seine Konzeption des ‚Nicht-Handelns‘ aus, das einem ‚Nichts-Überflüssiges-Tun‘ gleichkommt. Die damit verbundene Hoffnung auf eine zumindest subjektiv fühlbare Rückkehr in die große mystische Einheit und Gemeinsamkeit des Dau faszinierte Literaten und sogar Kaiser immer wieder, besonders in unruhigen oder unsicheren Zeiten der Geschichte Chinas.“⁶

Diese Auffassung ist mit mystischen Haltungen zur Gerechtigkeit des Weltgeistes, Schöpfers oder kosmischen Prinzips in anderen philosophischen Richtungen ebenso zu vergleichen wie mit der Schicksalsergebenheit des Fatalisten, der Notwendiges tut, um zu leben und zu sterben, aber die Verhältnisse nicht ändern zu können meint. Diese Beziehung herstellen heißt keinesfalls, Identität zu behaupten. Jedes ethische System kann in seiner Spezifik nur aus der gesellschaftlichen Wirklichkeit begriffen werden, in der es wirkt. Diese muß nicht mit der übereinstimmen, in der es ausgearbeitet wurde. Der Mensch hat die Fähig-[48]keit zur Antizipation. Er entwickelt Utopien und sieht Keime des Neuen im Lokalen, die er global verwirklichen möchte.

Lau Dse erwartete Ordnung durch Fügen, Befriedigung der Bedürfnisse durch Bedürfnislosigkeit, Optimismus durch Mangel an Einsicht in Probleme und Schwierigkeiten. Er meinte: „Achtet nicht die Achtbaren – und es wird nicht Streit sein im Volk. Schätzt nicht schätzenswerte Güter – und es wird nicht Räuber geben im Volk. Zeigt nichts Begehrenswertes – und nicht wirr sein wird das Volk. So also herrscht der Weise: Das Herz leeren. Den Bauch füllen. Stärken die Knochen. Schwächen den Willen. Immer läßt er das Volk ohne Wissen und Begier und die Klugen ohne Mut zum Handeln. Durch Nichthandeln bleibt nichts ungeordnet.“⁷

Unser Ausflug zu den Anfängen chinesischer Philosophie, die wir unschwer als Ethik erkennen, vermittelt uns wichtige Lehren für die weitere Diskussion:

Gesellschaftliche Werte, wie Gerechtigkeit, Tugend, Nützlichkeit und Schönheit, enthalten Wünsche der Menschen nach einem menschenwürdigen Dasein. Die sich daraus ergebenden Anforderungen, ausgedrückt in Normen des Verhaltens, sind, ebenso wie die Wertvorstellun-

⁵ Ebenda, S. 26.

⁶ Ebenda, S. 27.

⁷ Ebenda, S. 213.

gen selbst, abhängig von den ökonomischen, politischen und ideologischen Bedingungen. Dabei ist das theoretische Angebot an Werten und Normen stets breiter als die wirksamen sittlichen Positionen. Um wirksam zu sein, müssen philosophisch-ethische Auffassungen die Wirklichkeit zumindest scheinbar erfassen. Aus ihnen sind dann Forderungen abzuleiten, die, wenn nicht gesellschaftlich und global, so doch wenigstens individuell und lokal zu verwirklichen sind.

Werte und Normen charakterisieren dabei nie allein den erreichten Zustand. Sie enthalten in der Form von Utopien, Leitbildern, sozialen Erfahrungen und Vorbildern Ziele zukünftigen Verhaltens, die durch Erziehung, Änderung der Bedingungen und Einsicht zu erreichen sein sollen. Philosophie vermittelt Wissen, entwickelt das Verantwortungsbewußtsein, das ich gern als Gewissen bezeichnen würde, sie ersetzt aber nicht das Handeln. Sie ist Orientierungshilfe.

[49] Vielfalt und Unterschiede von Standpunkten sind nicht nur Ausdruck der objektiven dialektischen Widersprüche antagonistischer Klassengesellschaften, sondern auch der Möglichkeiten sittlichen Verhaltens, die die Menschen unter gesellschaftlichen Bedingungen haben, in denen der Klassenantagonismus verschwindet. Das ist möglich, weil der Mensch über menschliche Beziehungen nachdenkt und damit stets auch den bestehenden Verhältnissen vorausseilt. Dabei wirkt sogar eine Utopie als Stimulus zum aktiven Handeln gegen überholte oder unzweckmäßige Zustände. Nun ist allerdings Philosophie nicht Ethik allein, obwohl es zu den wesentlichen Aufgaben der Philosophie gehört, Tugend zu lehren. „In der Jugend soll man nicht zögern“, meinte der griechische Philosoph Epikur (342/41 bis 271/70 v. u. Z.), „Philosophie zu betreiben, und im Alter darin nicht müde werden. Denn für keinen ist es zu früh oder zu spät, für die Gesundheit der Seele zu sorgen. Wer da sagt, die Zeit zum Philosophieren sei noch nicht gekommen oder schon vorübergegangen, gleicht einem Menschen, der behauptet, die Zeit für die Glückseligkeit sei noch nicht da oder schon vorüber.“⁸ Epikur befaßte sich mit den Grundprinzipien guten Lebens und stellte dazu viele Forderungen auf. Es gelte, die schlechten Gewohnheiten zu vertreiben, niemanden zu beneiden, Freundschaften zu pflegen, Fürsorge zu üben und „nicht das, was man hat, verderben durch das Verlangen nach dem, was man nicht hat, sondern bedenken, daß auch dies einmal zu dem Wünschenswerten gehört hat“.⁹ Er vertraute auf die Selbsthilfe, denn er fand es sinnlos, „von den Göttern zu erbitten, was man sich aus eigener Kraft verschaffen kann“.¹⁰ Aber Philosophie allein befriedigte ihn nicht. „Man muß zugleich lachen und philosophieren, sein Haus verwalten, seine übrigen Fähigkeiten betätigen und dabei niemals aufhören, die Worte der wahren Philosophie erschallen zu lassen.“¹¹

Aus der langen Geschichte der Philosophie gäbe es viele interessante Hinweise auf moralische Anforderungen, die, wie die [50] chinesische Philosophie, aber auch der Hinweis auf Epikur zeigen, ihren Wert keineswegs eingebüßt haben. Aber Philosophie erschöpft sich nicht im Aufstellen von Wegweisern für tugendhaftes Verhalten, nach denen man sich zu orientieren habe.

Philosophie ist immer umfassendes Weltbild. Betont Philosophie die Aktivität des gesellschaftlichen Subjekts, dann hebt sie die Unterschiede zur Natur hervor und sucht die spezifischen Gesetzmäßigkeiten gesellschaftlichen und individuellen Handelns zu begreifen. Die natürlichen Bedingungen gesellschaftlicher Existenz, wie Energieressourcen und Rohstoffreserven, überhaupt das geographische Milieu, dürfen dabei nicht vernachlässigt werden, denn das würde zu einem einseitigen Weltbild führen, in dem die Beeinflussung des Menschseins

⁸ Griechische Atomisten, Hrsg. von Fritz Jürss, Reimar Müller, Ernst Günther Schmidt, Leipzig 1973, S. 265.

⁹ Ebenda, S. 336.

¹⁰ Ebenda, S. 341.

¹¹ Ebenda, S. 337.

durch die Natur ungenügend berücksichtigt wäre. Denken wir zum Beispiel nur an die genetisch-biotischen Prädispositionen in der Individualentwicklung. Sie enthalten ein Möglichkeitsfeld gesellschaftlichen Verhaltens, aus dem bestimmte Möglichkeiten realisiert werden. Einseitigkeiten schaden dabei der richtigen Orientierung. Werden zum Beispiel die natürlichen Faktoren menschlicher Existenz, die Einordnung des Menschen in den Kosmos hervorgehoben, dann verliert Philosophie leicht ihre Rolle als Orientierungshilfe für das Verhalten von Individuen, Gruppen und Klassen bei der notwendigen Veränderung der Verhältnisse. Positionen, die das Bestehende als das Beste anpreisen und den Aspekt der notwendigen Weiterentwicklung und Überwindung vernachlässigen, erzeugen Passivität.

Philosophie umfaßt immer Kosmologie und Gesellschaftstheorie, Natur- und Kulturauffassungen, Menschenbild und Ethik. Auch die griechische Philosophie befaßte sich mit den Ursachen des Geschehens. Sie untersuchte die dialektische Einheit von Gegensätzen in der Natur, in der Gesellschaft und im menschlichen Handeln. Dieser Zusammenhang wird in den folgenden Sätzen von Demokrit (etwa 460 bis 370 v. u. Z.) deutlich: „Urgründe des Alls sind die Atome und das Leere, alles andere ist nur schwankende Meinung. Es gibt unendlich viele Welten, entstanden und vergänglich. Nichts wird aus dem Nicht-Seienden und nichts vergeht in das Nicht-Seiende. Auch die Atome sind unendlich an Größe und Menge; sie bewegen sich im All wirbel-[51]artig und erzeugen so alle Zusammensetzungen, Feuer, Wasser, Luft, Erde; denn auch diese sind Verbindungen bestimmter Atome; die Atome aber sind frei von Leiden (Beeinflussungen) und unveränderlich infolge ihrer Starrheit. Sonne und Mond haben sich aus solchen glatten und runden Atomenhaufen gebildet und die Seele gleicherweise; sie und die Vernunft sind eins. Unser Sehen ist eine Folge des Eindringens von Bildern. Alles geschieht gemäß der Notwendigkeit, denn die Wirbelbewegung ist die Ursache von allem Geschehen, und diese heißt eben Notwendigkeit. Endziel ist die Seelenheiterkeit, die keineswegs zusammenfällt mit der Lust, wie einige mißverständlich es auffaßten, sondern ein Zustand, in welchem die Seele ein friedliches und gleichmäßiges Dasein führt, von keiner Furcht, von keinem Aberglauben oder sonst welcher Störung aus dem Gleichgewicht gebracht.“¹² Ethik verlangte stets nach philosophischer Fundierung. Sie war und ist Bestandteil und Konsequenz des Weltbilds, das eine Weltanschauung ausdrückt.

Wir sprechen dabei vom Weltbild der Physik oder Biologie, vom Weltbild eines Menschen, vom wissenschaftlichen Weltbild und von der wissenschaftlichen Weltanschauung und meinen sicher stets andere Aspekte. Fritz Mauthner, der sein „Wörterbuch der Philosophie“ auch als eine Kritik der Sprache versteht, schrieb: „Wenn wir im Deutschen einem konkreten oder abstrakten Begriff die vier Buchstaben *Welt-* voransetzen, so denken wir uns dabei nicht immer dasselbe; nicht einmal immer etwas Großes.“¹³ Er verwies auf Weltall, Weltgeschichte, Weltbürger, Weltmann, Weltgeist usw. und bemerkte dann: „Von allen diesen Worten ist gegenwärtig keines so im Schwange wie: Weltanschauung. Der müßte schon ein ganz armseliger Tropf sein, wer heutzutage nicht seine eigene Weltanschauung hätte.“¹⁴ Durch die besondere Rolle, die der klassischen Physik gesprochen wurde, erschien im 17., 18. und 19. Jahrhundert das Weltbild der Physik als das wissenschaftliche Weltbild über-[52]haupt. Das wissenschaftliche Weltbild kann aber keineswegs das Weltbild einer Wissenschaft allein sein. Wohl wurde in der Blütezeit des mechanischen Materialismus die klassische Physik als Ideal der Wissenschaften, ihre Gesetze als die Grundgesetze materiellen Geschehens und jeder komplizierte Prozeß als Ortsveränderung qualitativ identischer kleinster Teilchen angesehen. Pierre Laplace schrieb: „Eine Intelligenz, welche für einen gegebenen Augenblick alle in der Natur wirkenden Kräfte sowie die gegenseitige Lage der sie zusammensetzenden Elemente kannte, und überdies umfas-

¹² Diogenes Laertius: Leben und Meinungen berühmter Philosophen, II Bd., Berlin 1955, S. 182.

¹³ Fritz Mauthner: Wörterbuch der Philosophie, München/Leipzig 1914, Bd. II, S. 578.

¹⁴ Ebenda, S. 579.

send genug wäre, um diese gegebenen Größen der Analysis zu unterwerfen, würde in derselben Formel die Bewegungen der größten Weltkörper wie des leichtesten Atoms umschließen; nichts würde ihr ungewiß sein und Zukunft wie Vergangenheit würden ihr offen vor Augen liegen.“¹⁵ Das, was als das Weltbild der Physik bezeichnet wird, ist die mechanisch-materialistische Interpretation physikalischer Erkenntnisse, die erst große Erkenntnisfortschritte ermöglichte, später aber zum weltanschaulichen Hemmnis für das Verständnis neuer Erkenntnisse wurde. Engels gab vor allem in der „Dialektik der Natur“ eine dialektisch-materialistische Interpretation der Physik seiner Zeit, indem er sowohl die dialektischen Elemente in der klassischen Physik zeigte als auch den Zusammenhang zwischen verschiedenen Bewegungsformen innerhalb der Physik aufdeckte und so den mechanischen Materialismus als philosophische Interpretation der Physik zurückwies. Wäre man den philosophischen Ideen von Engels gefolgt und hätte nicht an der Systematisierung mechanisch-materialistischen Denkens durch Kant unter vielen Naturwissenschaftlern festgehalten, dann hätten schon die Überlegungen von Ludwig Boltzmann zu vielen philosophischen Fragen über die Rolle der Statistik, über das Verhältnis von Gesetz und Zufall und über die Mängel des mechanischen Determinismus geführt.

Weltanschauung und Weltbild können differenziert werden. Die Weltanschauung enthält, wie bereits ausgeführt, ein System von Antworten auf die Fragen nach dem Ursprung, der Existenz und der Entwicklung der Welt, nach der Quelle des Wissens, [53] nach der Stellung des Menschen in der Welt, nach dem Sinn des Lebens und dem Charakter des gesellschaftlichen Fortschritts. Die marxistisch-leninistische Philosophie kann ihre weltanschauliche Aufgabe nur erfüllen, wenn sie den Materialismus und die Dialektik in Übereinstimmung mit dem Erkenntnisfortschritt der Einzelwissenschaften und mit der Verallgemeinerung der praktischen Erfahrungen der Menschheit allseitig weiter ausarbeitet. Nur so kann die ökonomische und politische Theorie des Marxismus-Leninismus für die Arbeiterklasse und ihre Verbündeten weiterentwickelt und für den Ausbau und die Verbreitung der sozialistischen Ideologie nutzbar gemacht werden.¹⁶ Die marxistisch-leninistische Weltanschauung ist Bestandteil des gesellschaftlichen Bewußtseins. Das Weltbild selbst ist ein Komplex von weltanschaulich relevanten wissenschaftlichen Erkenntnissen, von philosophischen Interpretationen und auf praktische Erfahrungen gegründete Einsichten, von veranschaulichten Theorien und von Verhaltensmaximen. Insofern ist das Weltbild selbst ein Phänomen, das es wissenschaftlich zu analysieren gilt. Die Herausbildung der wissenschaftlichen Weltanschauung beim Individuum ist ein komplizierter Prozeß. Es können durchaus Widersprüche zwischen dem Weltbild des einzelnen und den durch die marxistisch-leninistische Philosophie begründeten weltanschaulichen Antworten auf bestimmte Fragen auftreten.

Die marxistisch-leninistische Philosophie liefert also eine Natur, Gesellschaft und Bewußtsein umfassende allgemeine Theorie, die in sich konsistent ist und das allgemeine Fundament der wissenschaftlich begründeten Weltanschauung der Arbeiterklasse darstellt. Sie kann weltanschauliche Lebens- und Entscheidungshilfen geben, denn umfassende wissenschaftliche Fundierung des Weltbilds und Ethik als weltanschauliche Konsequenz bilden hier eine Einheit.

Bemerkungen zur Entwicklung der Philosophie

Die Philosophie entwickelte sich selbst in dialektischer Zyklizität, wobei jede konkret-historische Phase ihrer Entwicklung unter-[54]schiedliche Positionen zu Gegenstand, Inhalt und Philosophie hervorbrachte.

Der dialektischen Gesamtsicht der Welt in der chinesischen und griechischen Philosophie folgte notwendig das Untersuchen der Einzelheiten, die spezialisierte Betrachtung einzelner

¹⁵ P. S. de Laplace: Philosophischer Versuch über die Wahrscheinlichkeit. Hrsg. von R. v. Mises, Leipzig 1932, S. 1/2.

¹⁶ Siehe: Marxistisch-leninistische Philosophie, Berlin 1982, S. 15.

Natur-, technischer und Gesellschaftsobjekte. Die chinesischen und griechischen Philosophien weisen neben Gemeinsamkeiten auch Unterschiede auf. Auffallend für die chinesische Philosophie ist ihre Beständigkeit: „In einer relativ stagnierenden Umwelt bleibt auch der geistige Umkreis relativ konstant. Gedanken, die in eine Zeit vor Kung Fu-Dse zurückreichen, finden sich in abgewandelten Formen immer wieder bis in die Endzeit des Feudalismus in China – ebenso wie die Gedanken der Eleaten, des Platon und Aristoteles u. a. über Jahrtausende hinweg immer wieder in der europäischen Philosophie auftauchten. China bildete ein verhältnismäßig abgeschlossenes und sich selbst genügendes Kulturgebiet; daher der Mangel fremder geistiger Einflüsse, mit denen sich die eigenständige Weltanschauung hätte auseinandersetzen müssen. Daher auch die relative Konstanz, inhaltlich und formal, des chinesischen Gedankenreichs, das auf einer relativ konstanten sozio-ökonomischen Grundlage errichtet wurde.“¹⁷ Die europäische Philosophie ist von Beginn an durch ständigen Wechsel gekennzeichnet. Sie entwickelte Teilgebiete der Philosophie, wie Logik und Methodologie, mit präziser Begriffsbildung und schuf so Grundlagen wissenschaftlicher Theoriendynamik.

Wissenschaft konnte nur als Gesetzeserkenntnis konsistenter theoretischer Erklärungen Erfolg haben, und gerade so entwickelte sie sich auf europäischer philosophischer Basis. Sie mißachtete dabei auf einer bestimmten Etappe ihrer Entwicklung die Dialektik, stellte sie der Logik entgegen und landete in der Metaphysik. Obwohl die Dialektik latent immer vorhanden, war die Systematisierung von Erfahrungen, die Analyse komplexer Zustände für das Verständnis der Umwelt eine notwendige Entwicklungsetappe.

Gesellschaftliche Umwälzungen in Europa zwangen die Philo-[55]sophie, die Entwicklung der Produktivkräfte, das Entstehen und Aufblühen der Natur-, später der Gesellschafts- und Technikwissenschaften und das Streben nach Befreiung von Ausbeutung und Unterdrückung zu erfassen.

Gemeinsamkeiten zwischen der durch Demokrit, Platon und Aristoteles beeinflussten europäischen und der chinesischen Philosophie gibt es jedoch bis ins Mittelalter. „Wer sich die Mühe machen sollte, etwa das Weltbild in Büchern wie ‚De rerum natura‘ eines Isidor von Sevilla (gest. 633) oder der Sammlung ‚De diversorum auctorum floribus‘ des Lambert von Saint-Omer (gest. 1120) mit dem klassischen Weltbild Chinas zu vergleichen, wird mit Erstaunen bemerken, daß hier – abgesehen von der Terminologie – sehr große Ähnlichkeiten bestehen. Wir haben offenbar vergessen, daß unser heutiges Denken eine nur kurze Geschichte hat und daß unsere mittelalterlichen Vorfahren ihre chinesischen Zeitgenossen – aber auch noch ihre viel späteren Geistesgenossen in China bis in das 19., ja 20. Jahrhundert – viel besser verstanden hätten, als es die Bürgerseelen in der Uniform kolonialer Eroberer je vermochten.“¹⁸

Der Unterschied wird gerade dort wesentlich, wo wissenschaftliches Analysieren und Systematisieren die Philosophie beeinflusst und die Suche nach Gesetzmäßigkeiten stimuliert. Daraus entstand dann in Europa die metaphysische Denkweise, die Objekte und Prozesse aus dem Zusammenhang herauslöste, ihre Veränderung und Entwicklung nicht berücksichtigte und Natur, Gesellschaft und Bewußtsein voneinander trennte. Das war eine notwendige Phase der philosophischen Entwicklung. Auf ihren Erkenntnissen aufbauend, konnte dann zu einem wissenschaftlich fundierten Verständnis der Einheit der Welt durch Synthese des Wissens über die objektive Realität vorwärtsgeschritten werden.

So bildete sich in der klassischen deutschen Philosophie, besonders bei Immanuel Kant und Georg Wilhelm Friedrich Hegel, ein dialektisches Verständnis der Einheit der Welt heraus, das, nach kritischer Prüfung, Grundlage für das dialektisch-materialistische Verständnis der

¹⁷ So sprach der Weise, S. 78.

¹⁸ Ebenda, S. 79.

Einheit der Welt und der wissenschaftlichen Erkenntnis bei den Klassikern des Marxismus-Leninismus [56] ist. Damit ist Philosophie, wie Engels betonte, keine außerhalb der Wissenschaften und über ihnen stehende Theorie des Gesamtzusammenhangs mehr. „Sobald an jede einzelne Wissenschaft die Forderung herantritt, über ihre Stellung im Gesamtzusammenhang der Dinge und der Kenntnis von den Dingen sich klarzuwerden, ist jede besondere Wissenschaft vom Gesamtzusammenhang überflüssig. Was von der ganzen bisherigen Philosophie dann noch selbständig bestehen bleibt, ist die Lehre vom Denken und seinen Gesetzen – die formelle Logik und die Dialektik. Alles andere geht auf in die positive Wissenschaft von Natur und Geschichte.“¹⁹

Manchmal wurde dieses Zitat so interpretiert, als ob damit das Ende der Philosophie erreicht sei. Die großartige Aufgabe jedoch, die von Engels den Philosophen gestellt wurde, Denkweisen und ihre Gesetzmäßigkeiten zu untersuchen, wurde vergessen. Dabei erweist sich die materialistische Dialektik heute als ein umfassendes Forschungsfeld. Es geht um Einsichten der verschiedenen Wissenschaften in die objektive Dialektik. Einsichten, die zur Präzisierung der allgemeinen dialektischen Prinzipien führen: des Prinzips von der Unerschöpflichkeit und der Strukturiertheit der Materie, von der Determiniertheit des Geschehens und von der Entwicklung als Tendenz zur Herausbildung höherer Qualitäten, die sich durch Stagnation und Regressionen und die Ausbildung aller Elemente einer Entwicklungsphase durchsetzt. Umfangreiche Forschungen befassen sich mit der Dialektik des Erkenntnisprozesses, die die Beziehungen zwischen Experiment und Theorie durch Modelle und Hypothesen betreffen, das existierende Methodensystem erfassen und die Probleme des Schöpfertums zu lösen versuchen. Umfangreich wird die Logik der Forschung, das Verhältnis von Theorien und Begriffen, die Theorienentwicklung selbst untersucht.²⁰

Der Abschluß des großen Entwicklungszyklus, der von den mystisch-dialektischen Positionen der Chinesen und der dialektisch-intuitiven Intuition der alten Griechen über die Metaphysik des europäischen Mittelalters bis zur materialistischen Dialektik als einer der modernen Produktivkraft- und Wissenschaftsentwicklung angemessenen Denkweise reicht, macht die Philosophie, in Gestalt des dialektischen und historischen Materialismus, frei von allen Spekulationen. Sie gibt wissenschaftlich begründete Antworten auf die weltanschaulichen Grundfragen. Heutige Philosophie ist also aus ihrer eigenen Geschichte heraus zu begreifen. Sie ist die Grundlage für neue Entwicklungszyklen, in denen sie sich in ihrer Einheit als Wissenschaft und Weltanschauung stets aufs neue bewähren muß.

Was bedeutet „Philosophie“?

Schon die Entstehung des Wortes „Philosophie“ ist interessant. So wird berichtet, daß Pythagoras sich selbst einen Philosophen nannte, um sich von den Weisen, den Sophisten zu unterscheiden und als Liebhaber der Weisheit zu gelten. „Ehedem wurde, was jetzt Philosophie heißt, viel mehr Weisheit genannt, und ein Weiser hieß, wer sich mit ihr berufsmäßig beschäftigte, also ein durch besondere Geistesschärfe hervorragender Mann, während Philosoph nur einen Liebhaber der Weisheit bezeichnet.“²¹ Die Philosophie wurde weniger als fertige Antwort denn als ständiges Fragen begriffen.

Einen Höhepunkt dieser Art des Philosophierens erreichte Sokrates (etwa 470 bis 399 v. u. Z.). Nach ihm wurde eine Methode des Dialogs benannt, die sich dadurch auszeichnete, daß sie Positionen in Frage stellte. Das führte dazu, daß der Befragte entweder in die Enge getrie-

¹⁹ Friedrich Engels: Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft („Anti-Dühring“). In: MEW, Bd. 20, S. 24.

²⁰ Siehe: Materialistische Dialektik in der physikalischen und biologischen Erkenntnis. Hrsg. von Herbert Hörz/Ulrich Röseberg, Berlin 1981, S. 78 ff.

²¹ Diogenes Laertius: Leben und Meinungen berühmter Philosophen, I. Bd., Berlin 1955, S. 8.

ben oder zur konstruktiven Erweiterung seiner Ideen gezwungen wurde. Sokrates stellte sich in den Dialogen unwissend und begierig, Neues zu lernen. Er ging auf die vorgetragene Ansicht ein, um durch geschickte Fragen Schwächen in der Argumentation und Inkonsistenzen im Standpunkt des Gesprächspartners aufzudecken. Seine eigene Ansicht ergab sich dann als Ergebnis des geschickt geführten Gesprächs [58] und stellte keinesfalls die vorausgesetzte Meinung dar. Das Dialogprinzip wurde auch von Sokrates' Schüler Platon benutzt. Auch später noch wurde es immer wieder zur Grundlage für die Diskussion unterschiedlicher Meinungen genommen. Sokrates zwang seine Partner manchmal das Gegenteil von dem einzusehen, was sie vorher behauptet hatten:

Das Prinzip des Dialogs, Gegensätze aufzudecken und ihre innere Einheit zu zeigen, entspricht der objektiven Einheit von Gegensätzen, dem Entstehen, der Entfaltung und Lösung dialektischer Widersprüche und ist deshalb Grundlage der Theorie der Dialektik. Mit dem Dialog wird Meinungsstreit gefordert, um gegensätzliche Positionen zu profilieren und eine Lösung zu finden.

Diese Haltung zur Philosophie spielte auch später noch eine Rolle. So forderte René Descartes, über den Zweifel zur Erkenntnis der Wahrheit zu kommen. Er wollte sich von Vorurteilen befreien. „Dieser Zweifel ist indessen auf die Erforschung der Wahrheit zu beschränken. Denn im tätigen Leben würde oft die Gelegenheit zum Handeln vorübergehen, ehe wir uns aus den Zweifeln befreit hätten und hier muß man daher oft das bloß Wahrscheinliche hinnehmen und manchmal selbst unter gleichwahrscheinlichen Dingen eine Wahl treffen.“²² Philosophie ist mit ihrer Suche nach Wahrheit Entscheidungshilfe. Es gehört jedoch zur Dialektik des Lebens, daß die Wirklichkeit sich nicht automatisch höherentwickelt, daß objektive dialektische Widersprüche existieren und gegensätzliche Interessen das Handeln der Menschen bestimmen. Deshalb führt der absolute Zweifel zur Passivität, zum Pessimismus, während das Wissen um die unvollkommene Entscheidung, um die Existenz unterschiedlicher möglicher Verhaltensweisen und Entscheidungsvarianten hilft, unterschiedliche Verhaltensstrategien für mögliche Ereignisse zu entwickeln, die sowohl das gewünschte Resultat eigenen Handelns als auch den möglichen Mißerfolg oder gar das bessere Abschneiden einkalkulieren. Der philosophische Zweifel fordert dazu auf, das immer existierende Risiko im Handeln zu berücksichtigen.

[59] Philosophie erfaßt theoretisch Entwicklungstendenzen individuellen und gesellschaftlichen Geschehens, verallgemeinert soziale Erfahrungen und stellt Sollsätze für das Handeln auf. Sie soll aber auch, das war schon die Meinung vieler philosophischer Denker der Vergangenheit, praktisch wirksam werden. Auf die Frage, wie das möglich sei, versuchte man zu antworten. Voltaire zum Beispiel schrieb dazu: „Leute, die nicht denken können, fragen oft denkende Menschen, wozu die Philosophie gut gewesen sei. Die denkenden Menschen werden ihnen erwidern: Dazu, in England dem religiösen Wahnsinn ein Ende zu machen, der den König Karl den Ersten aufs Schafott brachte; dazu, es in Schweden einem Erzbischof unmöglich zu machen, mit einer Bulle des Papstes in der Hand, das Blut des Adels zu vergießen; dazu, in Deutschland alle theologischen Streitigkeiten lächerlich zu machen und so den Religionsfrieden aufrecht zu erhalten; schließlich dazu, in Spanien die abscheulichen Scheiterhaufen der Inquisition zum Erlöschen zu bringen.“²³ Philosophie im Sinne von Voltaire wehrt antihumanes Verhalten ab, verteidigt Freiheit und Gerechtigkeit und veredelt so die Sitten durch Aufklärung.

Die Geschichte der Philosophie ist durch Auseinandersetzungen um das Verständnis der Philosophie, um die Art des Philosophierens gekennzeichnet. Dabei spielte das Verhältnis von Empirie und Theorie in der Philosophie, von positivem Wissen und Spekulation eine große Rolle. Für Ludwig Feuerbach galt: „*Spinoza* ist der eigentliche Urheber der modernen spekulativen Philo-

²² René Descartes: Die Prinzipien der Philosophie, Berlin 1965, S. 1.

²³ Voltaire: Philosophisches Wörterbuch, Leipzig 1965, S. 197.

sophie, *Schelling* ihr Wiederhersteller, *Hegel* ihr Vollender.“²⁴ Er wandte sich dagegen, die Wirklichkeit aus dem Denken zu deduzieren. „Der bisherige Gang der spekulativen Philosophie vom Abstrakten zum Konkreten, vom Idealen zum Realen ist ein verkehrter. Auf diesem Wege kommt man nie zur *wahren, objektiven* Realität, sondern immer nur zur *Realisation seiner eigenen Abstraktionen*, und eben deswegen nie zur wahren *Freiheit* des Geistes; denn *nur die Anschauung der Dinge* [60] *und Wesen in ihrer objektiven Wirklichkeit macht den Menschen frei und ledig aller Vorurteile*. Der Übergang vom Idealen zum Realen hat seinen Platz nur in der praktischen Philosophie.“²⁵ Sicher sind die Leistungen von Schelling und Hegel, die objektive Dialektik in der Dialektik der Begriffe erfaßt zu haben, nicht zu leugnen. Aber Feuerbach kritisiert sie als Materialist. Er fragt nach der empirischen Basis des Philosophierens. Diese Frage ist heute noch genauso aktuell wie früher. Berechtigt stellte schon Denis Diderot fest, daß die Tatsachen „der eigentliche Reichtum des Philosophen“ sind.²⁶ Die Bedeutung der Philosophie in einer bestimmten Epoche hängt von der Entwicklung der Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse, vom erreichten Kulturniveau und vom Stand der Wissenschaften ab. Sie ist aber auch durch die Art des Philosophierens, durch die Arbeit der Philosophen selbst bedingt.

Gedanken über die Arbeit des Philosophen

Sicher gibt es unterschiedliche Typen von Philosophen. Dabei sind zwei Extreme denkbar. Der „Ameisentyp“ sammelt alles, was ihm im Weg liegt, und wird bald ein profundes Wissen über die Meinungen anderer zu den unterschiedlichsten Gegenständen haben. Der „Spinnentyp“ saugt alles aus sich heraus und webt seine Fäden oft sehr fein, aber sie zerreißen dann in der rauhen Wirklichkeit. Es ist in diesem Zusammenhang interessant, daß Arthur Schopenhauer zwischen dem Selbstdenker und dem gewöhnlichen Bücherphilosophen unterschied. Der Bücherphilosoph berichtet, „was dieser gesagt und jener gemeint und was dann wieder ein anderer angewandt hat usw. Das vergleicht er, wägt es ab, kritisiert es und sucht so hinter die Wahrheit der Sachen zu kommen ... Man könnte sich wundern über die viele Mühe, die so einer sich gibt; da es scheint, daß, wenn er nur die Sache selbst ins Auge fassen wollte, er durch ein wenig Selbstdenken bald zum Ziele gelangen würde“²⁷. Schopenhauer bevorzugt den Selbstdenker. Aber der Bücherphilosoph kann den Meinungsstreit mit Belegen und einer Vielfalt von Meinungen führen. Das erzeugt den Schein von Gelehrsamkeit.

Leicht ist es, eine philosophische Auseinandersetzung zu provozieren, in der unterschiedliche Standpunkte von Autoren zu eine Gegenstand aufgedeckt werden. Dazu betonte schon Epikur: „Man soll nicht so tun, als ob man philosophiere, sondern wirklich philosophieren.“²⁸ Der Schein des Philosophierens entsteht nämlich dann, wenn philosophische Begriffe interpretiert, Positionen einander entgegengestellt und über Aussagen gerichtet wird, ohne die eigentliche Sache, über die diskutiert werden soll, dabei zu berücksichtigen. Philosophie braucht die Kraft des Denkens ebenso wie die Macht empirischer Tatsachen. Sie lebt von der deduktiv-logischen Konstruktion, aber auch von der empirisch-induktiven Verallgemeinerung sozialer Erfahrungen. Sie ist auch ein Spiel mit Begriffen, doch durch Kategorienschaukelei allein ist kein Erkenntnisgewinn zu erreichen.

Moderne Informationstechnologien machen dieses philosophische Spiel mit Begriffen noch interessanter, aber auch problematischer. Die Informationsfülle, die raum-zeitliche Verkürzung von Informationsvermittlungen und die damit mögliche Trennung von Informationswelt

²⁴ Ludwig Feuerbach: Vorläufige Thesen zur Reform der Philosophie. In: Ludwig Feuerbach: Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie, Berlin 1955, S. 69.

²⁵ Ebenda, S. 77.

²⁶ Denis Diderot: Zur Interpretation der Natur, Leipzig 1976, S. 40.

²⁷ Arthur Schopenhauer: Sämtliche Werke, Band V, Leipzig 1979, S. 582.

²⁸ Griechische Atomisten, S. 340.

und Ereigniswelt macht es möglich, durch Informationen über Ereignisse zu urteilen, ohne mit diesen Ereignissen selbst je in Berührung gekommen zu sein. Stimmt die Ereigniswelt nur an wenigen Punkten mit der Informationswelt überein, dann hat derjenige, der nur diese Informationen zur Verfügung hat, ein falsches Bild von der Wirklichkeit. Der Schein der Wahrheit in der Information ist nicht die wirkliche Wahrheit als Adäquatheit zwischen Information und Ereignis.

Deshalb ist es wichtig, um die Wahrheit über Ereignisse zu erfahren, stets den Zusammenhang zu wesentlich gleichen Ereignissen herzustellen, historische und gesellschaftliche Erfahrungen zu beachten und die Instanzen, die diese Informationen geben, selbst einzuschätzen. Wahrheitsfindung erfordert Denken in Zusammenhängen und kritische Analyse von Informations- [62]nen auch danach, wem sie in dieser Weise nutzen oder schaden.

Die Arbeit des Philosophen wird durch den Grundsatz bestimmt: Philosophie ist strategisches Denken, weil sie stets fordert, Zusammenhänge und Entwicklungsprozesse in die Gesamtentwicklung einzuordnen, sie ist also zukunftsorientiert. Philosophische Kritik mißt das Erreichte am Erreichbaren, die Gegenwart an der Zukunft. So kann sie leicht dem illusionären Denken verfallen, wenn sie die Bedingungen für ihre Forderungen nicht überprüft. In der Geschichte des philosophischen Denkens gab es viele Utopien. Sie betrafen die Freiheit und Gleichheit der Menschen, den Frieden und den Fortschritt, die Befriedigung materieller und kultureller Bedürfnisse, unabhängig von bestehenden sozialen Verhältnissen. Philosophie widerspiegelt also stets nicht nur das Existierende, zieht nicht nur Lehren aus der Vergangenheit, sondern denkt in die Zukunft. Sie ist deshalb Antizipation zukünftiger Zustände und orientiert damit gegenwärtiges Handeln. Utopien werden dann zu Spekulationen, wenn für die Verwirklichung der Ideale gesellschaftliche Grundlagen fehlen. Deshalb darf die Philosophie aber keinesfalls auf Ideale verzichten. Sie muß sich darüber Gedanken machen, was für den Menschen in der Zukunft nützlich, sittlich und schön ist. Sie muß ihm helfen, die Wirklichkeit so zu verändern, daß er seinen Idealen näher kommt. Sie sollte ihn jedoch davor bewahren, Zukunftsbewußtsein mit Illusionen zu verwechseln, und ihn darauf orientieren, sich Ziele zu stellen, die auch realisierbar sind.

Philosophie stellt nicht selten Rechtfertigung des Bestehenden dar. Im Mittelalter fungierte sie als Magd der Theologie. Sie half bei der Glorifizierung hervorragender Persönlichkeiten und erklärte die bestehende Welt, trotz aller ihrer Mängel, als die beste aller möglichen Welten. Aber stets traten auch Philosophen auf, die das Bestehende kritisierten, die dialektische Einheit von unterschiedlichen Interessen aufdeckten und zur revolutionären Veränderung aufriefen. Diderot charakterisiert sie so: „Ich weiß sehr wohl, daß das eine Sorte Menschen ist, die den Großen verhaßt sind, weil sie das Knie vor ihnen nicht beugen; verhaßt den Richtern, den amtsmäßigen Schützern der Vorurteile, die [63] jene bekämpfen; verhaßt den Priestern, die sie selten vor ihren Altären knien sehen; verhaßt den Dichtern, Leuten ohne Grundsätze ...“²⁹ Philosophie kann nur dazu beitragen, daß die Menschenwürde geachtet, die Natur human gestaltet, die Gesellschaft und das eigene Verhalten durch entsprechende Wertvorstellungen und Normen geregelt werden, wenn sie nicht nur Weltinterpretation, sondern theoretisches Instrument zur materiellen und kulturellen Veränderung bestehender Zustände ist. Sie dient dem gesellschaftlichen Fortschritt, der Freiheit und dem Frieden, wenn sie selbst humane Philosophie ist. Darin besteht der Sinn der Marxschen Forderung: „Die Philosophen haben die Welt nur verschieden *interpretiert*, es kömmt drauf an, sie zu *verändern*.“³⁰

Der Streit um die Philosophie und die materialistische Kritik an der Philosophie als Spekulation waren stets auch eine Auseinandersetzung um die philosophische Methode und Sprache.

²⁹ Denis Diderot: Jacques der Fatalist und sein Herr, Berlin 1979, S. 73.

³⁰ Karl Marx: [Thesen über Feuerbach]. In: MEW, Bd. 3, S. 7.

Schwierigkeiten hatten oft ihre Wurzeln in Erkenntnislücken, die notwendig durch philosophische Überlegungen ausgefüllt wurden. Sie stellten wissenschaftliches Vor-Wissen dar. Wird dieses Vor-Wissen nach erkannter wissenschaftlicher Problemlösung beibehalten, dann kommt es zum Gegensatz zwischen Denkkonstruktionen und empirisch fundierten Erkenntnissen. Man kann dabei zu einem solch extremen Standpunkt wie Ludwig Wittgenstein gelangen: „Die richtige Methode der Philosophie wäre eigentlich die: Nichts zu sagen, als was sich sagen läßt, also Sätze der Naturwissenschaft – also etwas, was mit Philosophie nichts zu tun hat –, und dann immer, wenn ein anderer etwas Metaphysisches sagen wollte, ihm nachzuweisen, daß er gewissen Zeichen in seinen Sätzen keine Bedeutung gegeben hat. Diese Methode wäre für den anderen unbefriedigend – er hätte nicht des Gefühl, daß wir ihn Philosophie lehrten – aber *sie* wäre die einzig strenge richtige.“³¹ Wenn man über die Art des Philosophierens selbst philosophiert, dann darf nicht vergessen werden, daß auch naturwissenschaftliche Erkenntnisse in einem kompli-[64]zierten Prozeß der theoretischen und praktischen Aneignung der Wirklichkeit gewonnen würden. Philosophie ist selbst Erkenntnisprozeß. Die Resultate ihrer Erkenntnis gehen in die allgemeine Erkenntnis ein. Über philosophisch formulierte Welträtsel, allgemeine Ideen, Hypothesen, ausgearbeitete spezialwissenschaftliche Forschungsprogramme, deren experimentelle und theoretische Überprüfung, Irrtum und Wahrheit geht die Erkenntnis bis zur speziellen Lösung mit technologischen Auswirkungen und globalen Einsichten, die Welträtsel lösen, wobei schon längst wieder neue Welträtsel entstanden sind. Naturwissenschaft, Wissenschaft überhaupt, braucht den philosophischen Hintergrund.

Durch logische Überlegungen und Definitionen sind Probleme nicht aus der Welt zu schaffen. Die Dialektik der Erkenntnis zeigt, daß wir mit unseren Worten Begriffe signalisieren, die die Wirklichkeit widerspiegeln. Der Begriffsinhalt wird durch soziale Erfahrungen und theoretische Einsichten erweitert, obwohl oftmals dasselbe Wort für unterschiedliche Begriffsinhalte genutzt wird. Eben das zwingt Philosophen dazu, allgemeine philosophische Begriffe wie Würde, Freiheit, Sinn des Lebens, Ursprung der Welt, Unerschöpflichkeit und andere nicht als sinnlose Worte abzutun, die nicht zu definieren sind, sondern ihren empirischen Gehalt in der Geschichte aufzudecken. Philosophen leisten also auch Begriffskritik.

Marxistisch-leninistische Philosophie hat sich längst vom Denken einiger Theoretiker zur Weltanschauung der Massen entwickelt. Das hebt aber den Beruf des Philosophen nicht auf. Er ist Lehrer für existierende Erkenntnisse und leistet Beiträge zur schöpferischen Entwicklung der Philosophie. Deshalb gibt es heute Philosophen, die sich mit der wissenschaftlichen Beantwortung weltanschaulicher Grundfragen durch Verallgemeinerung sozialer Erfahrungen und wissenschaftlicher Erkenntnisse befassen. Sie präzisieren mit dem Wissen unserer Zeit allgemeine philosophische Aussagen, um durch philosophische Interpretation neuer Erkenntnisse zu einem wissenschaftlich begründeten Weltbild unserer Zeit zu kommen. Sie entwickeln aber auch philosophische Hypothesen, die die Übertragbarkeit der Denkweisen einer Wissenschaft auf andere betreffen und den [65] möglichen zukünftigen Beitrag einer Wissenschaft zur Entwicklung der Philosophie festhalten.

Als Konsequenz historischer Auseinandersetzungen hat sich der Materialismus als die den humanen Anforderungen entsprechende Philosophie, die auch moderner Wissenschaftsentwicklung adäquat ist, in seiner höchstentwickelten Form, dem dialektischen und historischen Materialismus, durchgesetzt. Materialismus in jeder Form geht ja bekanntlich im Gegensatz zum Idealismus davon aus, daß die Materie gegenüber dem Bewußtsein das Primäre, das Grundlegende, das Bestimmende ist. Der Materialismus als Weltanschauung beruht auf einer bestimmten Auffassung des Verhältnisses von Materie und Bewußtsein. „... die wirkliche

³¹ Ludwig Wittgenstein: Tractatus Logico-Philosophicus, London 1955, S. 186/188.

Welt – Natur und Geschichte – so aufzufassen, wie sie sich selbst einem jeden gibt, der ohne vorgefaßte idealistische Schrullen an sie herantritt: man entschloß sich, jede idealistische Schrulle unbarmherzig zum Opfer zu bringen, die sich mit den in ihrem eigenen Zusammenhang, und in keinem phantastischen, aufgefaßten Tatsachen nicht in Einklang bringen ließ.³² Engels dachte damit die Position von Feuerbach weiter, der den materialistischen Grundgedanken so formulierte: „Die Philosophie ist die Erkenntnis dessen, was ist. Die Dinge und Wesen so zu denken, so zu erkennen, wie sie sind – dies ist das höchste Gesetz, die höchste Aufgabe der Philosophie.“³³ Dabei stellt der dialektische Materialismus die schöpferische Verbindung zwischen Philosophie und Wissenschaft zum gegenseitigen Nutzen dar.³⁴ Er zeigt, wie durch ökonomische, politische und ideologische Beziehungen und ihre Gestaltung die Dialektik von Humanität und Effektivität zum Wohle des Menschen auf neue Weise beherrscht werden kann.³⁵ In diesem umfassenden Sinne verstanden, wird durch die [66] marxistisch-leninistische Philosophie, durch den dialektischen und historischen Materialismus, der Anspruch von Claude Adrien Helvétius verwirklicht: „Der Gegenstand der Forschung, die der Philosoph betreibt, ist das Glück der Menschen.“³⁶

Philosophen haben die Pflicht, ihre Erkenntnisse weiterzugeben. Sicher stimmt es, was Voltaire feststellte: „Die Philosophen sind bald geehrt, bald beschimpft worden, genau wie die Dichter, die Mathematiker, die Mönche und die Priester, wie alles, was von der öffentlichen Meinung abhängig ist.“³⁷ Aber Voltaire gibt auch zu, daß nicht alle Philosophen stets als Freunde der Weisheit und der Wahrheit auftraten. Er betont zwar, daß es im Altertum keinen Philosophen gab, der den Menschen nicht ein Vorbild an Tugend gewesen wäre und sie so Moral gelehrt hätte, aber es gab, so meint er, auch kluge Lügner. „Der Philosoph ist kein Schwärmer, er wirft sich nicht zum Poeten auf, er spricht nicht von göttlichen Eingebungen.“³⁸ Der Philosoph soll helfen, die Wahrheit zu finden. Hat er sie, dann gilt es, sie zu verbreiten.

Die Wirkungen der Philosophie unterscheiden sich von denen spezieller wissenschaftlicher Erkenntnisse. Philosophische Einsichten beeinflussen die Haltung der Menschen, lassen sie Taten als gut oder schlecht bewerten. Der Philosoph muß aufklären, muß die Wahrheit vermitteln und Wege zeigen, die verhindern, daß Aberglauben Fuß faßt. „Wenn ein Bauer eine Schlange sieht, die ihn anfallen will, tötet er sie. Und was tut der Weise, wenn er einen Abergläubischen oder einen Fanatiker sieht? Er sorgt dafür, daß sie nicht töten können.“³⁹ Ein wirklicher Philosoph, der die sozialen Erfahrungen und die Ergebnisse der Wissenschaftsentwicklung zur philosophischen Analyse und Interpretation der Wirklichkeit nutzt und zeigt, welche Bedingungen zu schaffen sind, damit Humanismus real wird, Antihumanismus beseitigt werden kann und Frieden und Freiheit sich durchsetzen, braucht sich vor Jean Pauls Warnung: „... gehe besonders [67] nie unter Philosophen, ohne eine Kronwache von Physikern, Geschichtsschreibern und Dichtern um dich zu haben“, nicht zu fürchten.⁴⁰

³² Friedrich Engels: Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie. In: MEW, Bd. 21, S. 292.

³³ Ludwig Feuerbach: Vorläufige Thesen zur Reform der Philosophie. In: Ludwig Feuerbach: Zur Kritik der Hegelschen Philosophie, S. 77.

³⁴ Siehe Herbert Hörz: Marxistische Philosophie und Naturwissenschaften, Berlin 1974.

³⁵ Siehe Herbert Hörz/Dietmar Seidel: Humanität und Effektivität – zwei Seiten der wissenschaftlich-technischen Revolution?, Berlin 1984.

³⁶ Claude-Adrien Helvétius: Vom Menschen, von seinen geistigen Fähigkeiten und von seiner Erziehung, Berlin/Weimar 1976, S. 11.

³⁷ Voltaire: Philosophisches Wörterbuch, S. 189.

³⁸ Ebenda, S. 183.

³⁹ Ebenda, S. 199.

⁴⁰ Jean Paul: Kritik des philosophischen Egoismus, Leipzig 1945, S. 818.

Fragen an die Philosophie

Die Spezifik von Gegenstand, Inhalt und Methode der Philosophie hat dazu geführt, daß seit dem Entstehen der Philosophie – in unterschiedlicher Form – immer wieder die gleichen Fragen an sie gestellt werden. Im Altertum beschäftigte man sich mit dem Menschen als Mikrokosmos in seiner Beziehung zur Umwelt als Makrokosmos. Analogien zwischen natürlicher und gesellschaftlicher Evolution, zwischen tierischem und menschlichem Verhalten wurden gesucht. Die Begründung von Normen menschlichen Verhaltens als Wertmaßstab und Handlungsregulator stand im Mittelpunkt philosophischen Denkens. So bemerkte Seneca (um 4 v. u. Z. bis 65 u. Z.): „Die Philosophie will uns innerlich formen und bilden. Sie regelt unser Leben und leitet unsere Handlungen. Sie zeigt uns, was wir tun und lassen sollen. Sie hat das Steuer in der Hand und lenkt unsere Fahrt durch die verschiedensten Strömungen. Die Philosophie allein garantiert uns ein Leben ohne Furcht, ein Leben in Sicherheit.“⁴¹

Viele Philosophen betrachteten und betrachten ihre philosophischen „Systeme“ als Kompaß für das Leben. Im Römischen Reich konnte jedoch nur ein Vertreter herrschender Kreise wie Seneca feststellen, daß Philosophie Furcht vertreibt und Sicherheit garantiert. Es ist die Position des materiell gesicherten römischen Aristokraten, der frühen Ruhm als Gerichtsredner erlangte, später als Konsul die römische Politik unter seinem Zögling Nero leitete und, selbst als er einflußlos wurde, auf seinen Gütern angenehm leben konnte. Er fand innere Ruhe in der Philosophie auch dann, als er durch Anklage wegen Verschwörung zur Selbsttötung getrieben wurde. Deshalb betonte er sicher: „Man muß die Philosophie als eine uneinnehmbare Mauer um sich herum aufbauen.“⁴²

[68] Das Verständnis der Philosophie als Kompaß drängt zur eigenen Tat. Das erkannte auch Seneca. „Wir sollen aber die Lehren der Philosophie so in uns aufnehmen, daß aus unseren Worten Taten werden.“⁴³ Dabei geht es keineswegs um Aktivismus überhaupt. Entscheidend ist das Ziel des Handelns. Nicht umsonst gibt es Warnungen vor falscher Philosophie. So schrieb der englische Schriftsteller des 18. Jahrhunderts Oliver Goldsmith: „Man möchte meinen, die Philosophie sei begründet worden, die Menschen glücklich zu machen; doch hierzulande dient sie dazu, Hunderte unglücklich zu machen.“⁴⁴ Fragen nach den Gesetzmäßigkeiten des Geschehens, nach dem Sinn des Lebens, nach den Werten der Gesellschaft können in verschiedenen Gesellschaften in gleicher Weise gestellt, müssen aber in Abhängigkeit von den konkret-historischen gesellschaftlichen Verhältnissen unterschiedlich beantwortet werden.

Wirksamkeit der Philosophie ist nicht immer mit Wahrheit und Humanismus verbunden. Wirksam waren in bestimmten Etappen Unterdrückungsphilosophien, die bestehende Ausbeutung und Unfreiheit der beherrschten Klassen rechtfertigten, aber dem gesellschaftlichen Entwicklungstrend und den Interessen der unfreien und unterdrückten Menschen widersprachen. Es ist schon so, wie Maxim Gorki bemerkte, „daß die Philosophie, wie eine Frau sehr häßlich, sogar mißgestalt, aber so geschickt und überzeugend aufgemacht sein kann, daß man sie für eine Schönheit hält“.⁴⁵ Nicht alles, was schön daherkommt, muß wahr sein. Der philosophische Kompaß kann auch fehlleiten. Die Wirksamkeit einer Philosophie hängt nicht allein von ihrem Inhalt, sondern auch von ihrer Form ab und davon, mit welcher Vehemenz ihr zum Durchbruch verholfen wird. Sie muß die tatsächlichen Fragen der Menschen beantworten. Wenn sie nur solche beantwortet, die sie sich gestellt wünscht, wird sie zur Wirkungslosigkeit verurteilt.

⁴¹ Seneca: Mächtiger als das Schicksal, Leipzig 1949, S. 44/45.

⁴² Ebenda, S. 145.

⁴³ Ebenda, S. 197.

⁴⁴ Oliver Goldsmith: Der Weltbürger, Leipzig/Weimar 1977, S. 395.

⁴⁵ Maxim Gorki: Literarische Porträts, Berlin/Weimar 1979, S. 23.

Wenn Philosophie als Kompaß fürs Leben wirksam werden soll, dann hat sie immer wieder aufs neue prinzipielle Fragen nach dem Woher und Wohin der Menschheit, nach der persön-[69]lichen Verantwortung und nach dem möglichen Freiheitsgewinn zu beantworten. Kant meinte dazu: „Alles Interesse meiner Vernunft (das spekulative sowohl, als das praktische) vereinigt sich in folgenden drei Fragen: 1. *Was kann ich wissen?* 2. *Was soll ich tun?* 3. *Was darf ich hoffen?*“⁴⁶ Für ihn ist die erste Frage spekulativ, die zweite praktisch und die dritte praktisch als Leitfaden zur Beantwortung der theoretischen oder gar spekulativen Frage. „Denn alles *Hoffen* geht auf Glückseligkeit und ist in Absicht auf das Praktische und das Sittengesetz ebendasselbe, was das Wissen und das Naturgesetz in Ansehung der theoretischen Erkenntnis der Dinge ist.“⁴⁷ Praktisch erfahren wir, was zu tun ist, wenn wir glücklich sein wollen. Theoretisch ergibt sich, „wie wir uns verhalten sollen, um nur der Glückseligkeit würdig zu werden“.⁴⁸

Hegel entwickelte die Idee, daß die natürliche und geschichtliche Welt von einem geistigen Prinzip – der absoluten Idee, dem Weltgeist – durchdrungen sei. Für ihn besteht die Philosophie aus der Logik, nämlich der wissenschaftlichen Idee, aus der Naturphilosophie, der Wissenschaft vom Anderssein der Idee und aus der Philosophie des Geistes, in der die Idee aus ihrem Anderssein in sich zurückkehrt.

Hinter allen Überlegungen über die Rolle der Philosophie in Geschichte und Gegenwart stecken letzten Endes ähnliche Fragen:

Was sind die Ursachen des Geschehens?

Es geht um Antworten auf die Frage nach dem Ursprung und der Existenzweise der Welt, ob sie erschaffen wurde oder unerschöpflich ist. Danach unterscheiden sich philosophische Systeme prinzipiell. Materialistische Auffassungen, die bekanntlich das Primat der Materie gegenüber dem Bewußtsein anerkennen, müssen nach den inneren gesetzmäßigen Zusammenhängen in der außerhalb und unabhängig vom Bewußtsein existierenden objektiven Realität und im Denken, in der kosmischen, irdi-[70]schen, biotischen, gesellschaftlichen und persönlichen Evolution suchen. Dabei spielt das Verhältnis von Notwendigkeit und Zufall eine besondere Rolle, denn wird die Rolle des Zufalls geleugnet, dann muß man davon ausgehen, daß alles mit eherner Notwendigkeit geschieht, Schicksal ist oder außerhalb des Menschen liegender Wille. Existiert der Zufall objektiv, das heißt, kann ein Ereignis unter existierenden Bedingungen möglich sein, aber dann doch nicht eintreten, dann ist die Beherrschung des Zufalls gefragt.⁴⁹

So bemerkte Johann Wolfgang von Goethe: „Das Gewebe dieser Welt ist aus Notwendigkeit und Zufall gebildet; die Vernunft des Menschen stellt sich zwischen beide und weiß sie zu beherrschen; sie behandelt das Notwendige als den Grund ihres Daseins; das Zufällige weiß sie zu lenken, zu leiten und zu nutzen ...“⁵⁰ Diese Haltung fordert den Menschen auf, selber seines Glückes Schmied zu sein. Dagegen steht die Auffassung, die Euripides (480 bis 406 v. u. Z.) in seinen Tragödien schildert: „Des Zufalls Wege sind uns unbekannt, sie zu berechnen, lehrt uns keine Kunst.“⁵¹ Sicher ist der Zufall nicht eindeutig vorherzusagen. Der Mensch muß mit ihm leben, was seine Handlungen mit Risiken behaftet. Aber er kann Mut zum Risiko beweisen, sich durch Fehlschläge nicht beirren lassen und Verhaltensstrategien

⁴⁶ Immanuel Kant: Kritik der reinen Vernunft, Leipzig 1979, S. 818. – Siehe auch T. I. Oiserman: Probleme der Philosophie und der Philosophiegeschichte, Berlin 1982, S. 56 ff.

⁴⁷ Immanuel Kant: Kritik der reinen Vernunft, S. 819.

⁴⁸ Ebenda, S. 820.

⁴⁹ Siehe Herbert Hörz: Zufall – Eine philosophische Untersuchung, Berlin 1980.

⁵⁰ Johann Wolfgang von Goethe: Wilhelm Meisters Lehrjahre. In: Goethe. Berliner Ausgabe, Bd. 10, Berlin 1962, S. 73.

⁵¹ Euripides: Alkestis. In: Euripides: Tragödien I. Weimar 1959, S. 30.

für unerwünschte Ereignisse entwickeln. Er ist also nicht gezwungen, den Weg in den Irrationalismus zu gehen. „Wir können uns nicht damit bescheiden, daß unser Leben regiert wird vom Zufall, das heißt von uns unbekanntem Gesetzen. Und da eine Erklärung, die der Vernunft genüge, nicht zu finden ist, so suchen wir jenseits der Vernunft, im Aberglauben, in der Mystik, in der Religion.“⁵² Um die Ursachen des Geschehens zu verstehen, ist unter anderem die Kenntnis der Dialektik von Gesetz und Zufall wichtig.

[71] *Wie können wir die Welt erkennen?*

Positionen zur Lösung der mit der Erkennbarkeit der Welt verbundenen Probleme reichen von der Abbildtheorie in der Antike, die die Empfindungen, besonders die durch das Auge vermittelten Bilder, als von den Gegenständen stammende verkleinerte Spiegelbilder ansah, bis zur Behauptung, unsere Erkenntnis stimme nur ungenau mit der Wirklichkeit überein. Erkenntnis pessimistische Haltungen wurden in der Geschichte des Denkens immer wieder durch den wissenschaftlich-technischen Fortschritt überholt. Schon der um die Zeitenwende lebende Petron schrieb: „Die Menschen wetteiferten untereinander, Verborgenes zu erforschen, was künftigen Geschlechtern nutzen könnte.“⁵³ Aber Erkenntnisoptimismus bedeutet keineswegs, die Schwierigkeiten zu unterschätzen, die Mühen zu vergessen und die Irrtümer zu vermeiden, die schöpferische Leistungen begleiten. Dennoch: „Ein neuer schöpferischer Gedanke ist ein großes Glück für denjenigen, in dessen Kopf er entstand, für seine Freunde, seine Mitbürger, seine Zeitgenossen, ein großes Glück für die ganze Menschheit.“⁵⁴ Saint-Simon verkannte dabei keineswegs die im Erkenntnisprozeß auftretenden Probleme, er blieb aber trotzdem optimistisch. „Die Menschen können lange Zeit das ihnen Nützliche verkennen, aber stets kommt die Zeit, da sie Klarheit gewinnen und von ihr Gebrauch machen.“⁵⁵ Jedoch ist die Durchsetzung neuer Ideen nicht leicht. Wilhelm Ostwald schlägt vor, den routinierten Fachmann unschädlich zu machen, der im stolzen Bewußtsein seiner Erfahrungen Neues nicht zuläßt. Erst versucht er die neue Idee totzuschweigen, sodann unterstützt er jede Kritik an ihr, während er dann, wenn sich das Neue trotz der Widerstände durchgesetzt hat, die Behauptung aufstellt, „es sei zwar richtig, aber durchaus nicht neu“.⁵⁶ So ist die prinzipielle Frage nach der Erkennbarkeit der Welt in ihrer [72] Beantwortung mit vielen erkenntnistheoretischen Problemen verbunden, die vom Verhältnis von Experiment, Modell, Theorie über die Ablehnung oder Anerkennung der Widerspiegelungstheorie bis zu den gesellschaftlichen Determinanten für die Entwicklung und Nutzung von Erkenntnissen reichen. Materialistisch lassen sich die Probleme nur lösen, wenn als Quelle unseres Wissens die außerhalb und unabhängig von uns existierende objektive Realität anerkannt wird. Darauf wird dann eine entsprechende Erkenntnistheorie und Logik aufgebaut, werden die Zusammenhänge zwischen experimenteller, historischer und logisch-mathematischer Methode, zwischen Induktion und Deduktion, zwischen Analyse und Synthese hergestellt.

Was sind die Ziele unseres Handelns?

Es ist weniger die Frage nach dem, was getan wird, als die, was wir tun sollen, die die Menschen bewegt. Wie werden die Ziele erkannt und begründet? Gibt es ein absolutes Ziel, oder sind sie stets relativ? Teleologie, das heißt die Lehre von der Existenz absoluter Ziele, sieht in jedem Handeln einen durch dieses Endziel bestimmten Zweck. Dagegen wird eine kausale Erklärung angegeben, welche Wirkungen durch welche Ursachen hervorgebracht werden, ohne

⁵² Lion Feuchtwanger: Der Teufel in Frankreich, Rudolstadt 1953, S. 116.

⁵³ P. A. Petron: Satiricon, Berlin/Weimar 1978, S. 84.

⁵⁴ Claude-Henri de Saint-Simon: Ausgewählte Schriften, Berlin 1977, S. 38.

⁵⁵ Ebenda, S. 164.

⁵⁶ Beiträge zur Forschungstechnologie, Sonderband 1. Forschen und Nutzen, Wilhelm Ostwald zur wissenschaftlichen Arbeit, Berlin 1982, S. 42.

daß darin irgendein Zweck enthalten ist. Ziele sind Voraussetzungen und Grundlagen für Leitbilder des Handelns, die bestimmten Idealen entsprechen. Man kann, so wie Gottfried Wilhelm Leibniz, die existierende Welt mit allen ihren Problemen und Mißständen als die beste aller möglichen Welten betrachten, aber auch wie Jean-Jacques Rousseau die Forderung aufstellen, auf Wissenschaft und Kunst zu verzichten, weil dadurch die Sitten verdorben würden. Man kann wie die Enzyklopädisten des 18. Jahrhunderts in Frankreich fordern, die Wissenschaft zu entwickeln, unabhängig davon, ob sie Gutes oder Schlechtes bringt, um nicht der Ignoranz zu verfallen. Ziele sind stets Bestandteile menschlichen Verhaltens. Der Mensch unterscheidet sich gerade dadurch vom Tier, daß er seine Existenzbedingungen selbst produziert, was nichts anderes heißt, als daß er schöpferisch ist. „Ohne Ziel gibt es keine Tätigkeit, ohne Interessen keine Ziele und ohne Tätigkeit kein Leben.“⁵⁷ Si-[73]cher ist es nicht leicht, reale Ziele zu bestimmen. Das erfordert Kenntnis objektiver Entwicklungstendenzen, gesellschaftlicher Bedingungen und der eigenen Kraft, um Mögliches zu realisieren. „Denn es ist schwierig, auf einem Weg, der von Leuten umlagert ist, die auf der einen Seite für zu große Freiheit und auf der anderen für zuviel Autorität kämpfen, zwischen beiden Standpunkten ungeschoren hindurchzukommen.“⁵⁸ Kernproblem philosophischer Zieldiskussionen ist stets das Verständnis von Freiheit. Humanität heißt Freiheitsgewinn der Persönlichkeit, also Beherrschung der natürlichen und gesellschaftlichen Umwelt und des eigenen Verhaltens zum Wohle der menschlichen Gattung in Gegenwart und Zukunft. Das führt auch zu der nächsten Frage:

Wie können wir die Welt in unserem Interesse beeinflussen?

Die Haltungen dazu reichen vom extremen Passivismus bis zum extremen Aktivismus, von der Verzweiflung bis zur Hoffnung. Der Mensch hofft, Ziele bei der Veränderung der Welt zu erreichen, aber er spürt die Differenz zwischen dem Gewünschten und dem Erreichten. In Abhängigkeit von der gesellschaftlichen und persönlichen Erfahrung reagiert er optimistisch oder pessimistisch. Das bisher Erreichte ist Grundlage der Veränderung, die er anstrebt. Epikur meint berechtigt: „Wer sich nicht an das Gute, das ihm zuteil geworden ist, erinnert, ist schon heute ein Greis.“⁵⁹ Erinnerung allein läßt bestehende dialektische Widersprüche unverändert, treibt ihre Lösung nicht voran. Dazu bemerkte Gorki: „... bei den meisten Leuten schwächt die Erinnerung an die Vergangenheit die Energie im Kampf um die Gegenwart und die Hoffnung auf die Zukunft.“⁶⁰ Die in Zielen festgehaltene mögliche Zukunft bestimmt gegenwärtiges Handeln. Es geht um die Verantwortung, mit der Veränderungen angestrebt werden, also um die Pflicht, antihumane, schädliche Folgen für den Menschen zu verhindern und nützliche, humane Folgen des Handelns zu fördern, Handlungsergebnisse auszuwerten und Zielvorstellungen entsprechend zu korrigieren. Das gilt [74] nicht nur für das Verhalten der Menschen untereinander, sondern auch für die gesellschaftliche Verwertung der Naturressourcen. Der Widerspruch, der sich bei der Befriedigung ständig wachsender Bedürfnisse zwischen den natürlichen Kreisläufen und der immanenten zyklischen Entwicklung, in die der Mensch als Naturwesen eingeordnet ist, und der ständigen Veränderung dieser Naturprozesse durch den Menschen als soziales Wesen auftut, ist unter konkret-historischen Bedingungen der Produktivkraftentwicklung und der Ausgestaltung der Produktionsverhältnisse zu lösen. Es ist interessant, daß Engels die verschiedenen Wünsche, Vorstellungen, mit denen Menschen ihre teils mit anderen konformen, teils konträren oder gar entgegengesetzten Interessen verfolgen, mit einem Kräfteparallelogramm vergleicht, in dem sich die Kräfte nicht gegenseitig aufheben, sondern zu einer Resultante führen.⁶¹ Diese Resultante ist die Ge-

⁵⁷ Belinski. Ein Lesebuch für unsere Zeit, Weimar 1966, S. 94.

⁵⁸ Thomas Hobbes: Leviathan, Leipzig 1971, S. 5.

⁵⁹ Griechische Atomisten, S. 334.

⁶⁰ Maxim Gorki: Verlorene Menschen. In: Maxim Gorki: Erzählungen aus dem alten Rußland: Leipzig 1972, S. 39.

⁶¹ Engels an Joseph Bloch, 21/22. September 1890. In: MEW, Bd. 37, S. 464.

schichte. Marx und Engels, die die weltgeschichtliche Rolle der Arbeiterklasse begründeten, konnten Weg und Ziel der Arbeiterklasse nicht aufzeigen, ohne eine konsequent wissenschaftliche Philosophie zu entwickeln und die Gesetzmäßigkeiten und Triebkräfte der gesellschaftlichen Entwicklung wissenschaftlich zu analysieren. Die Begründung der historischen Mission der Arbeiterklasse war nur im Rahmen eines umfassenden weltanschaulichen Gesamtsystems, das heißt durch die Umwälzungen in der ökonomischen, philosophischen und politischen Theorie, möglich.

Die marxistisch-leninistische Philosophie beantwortet also die Fragen, die in der Geschichte der Philosophie gestellt wurden, auf wissenschaftlicher Grundlage. Da ihr die historische Mission der Arbeiterklasse keine klassenbedingten Erkenntnisstrahlen auferlegt, kann sie bisherige und zukünftige wissenschaftliche Erkenntnisse und soziale Erfahrungen verallgemeinern.

Ihr Zusammenhang mit jeder vorhergehenden Philosophie besteht darin, daß sie die Erbin des geistigen Reichtums bisherigen Denkens und der weltanschaulich reflektierten Erfahrungen sozialer Kämpfe sowie der Auseinandersetzung der Menschen mit Natur, Gesellschaft und Kultur ist. Auch gegenwärtiges Philosophieren auf nichtmarxistischer Grundlage wird analysiert, um den notwendigen Dialog über den Humanismus und die geistige Bewältigung der Wirklichkeit zu fördern. In der weltanschaulichen Auseinandersetzung unserer Zeit bestimmt die marxistisch-leninistische Philosophie ihre Positionen zur Friedenssicherung, zum gesellschaftlichen und wissenschaftlich-technischen Fortschritt, zur humanen Lösung globaler Probleme, zur Naturgestaltung und zum Freiheitsgewinn der Persönlichkeit durch die Untersuchung der konkret-historisch bestimmten, differenzierten Dialektik von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen, von Basis und Überbau, von ökonomischen, politischen und ideologischen Klasseninteressen, von Gesellschaftsprognosen und Realisierungsmöglichkeiten, von objektiven Erfordernissen und subjektiven Realisierungspotenzen.

Die marxistisch-leninistische Philosophie tritt für das Bündnis mit humanistisch und demokratisch gesinnten Philosophen im Kampf gegen Antihumanismus und Menschenverachtung ein. Sie begründet die mögliche und die schon vorhandene Koalition der Vernunft zur Friedenserhaltung trotz weltanschaulicher Differenzen und trägt so zur konstruktiven Lösung anstehender Probleme im Interesse von Frieden, Fortschritt und Freiheit bei.

Mit der materialistischen Beantwortung der Grundfrage der Philosophie,⁶² mit der Erkenntnis, daß die *Einheit der Welt in ihrer Materialität* besteht, zeigt die marxistisch-leninistische Philosophie, daß die Ursachen des Geschehens in den objektiven dialektischen Gesetzmäßigkeiten von Natur und Gesellschaft zu suchen sind. Leben, Mensch und Gesellschaft sind auf natürliche Weise entstanden und entwickelt sich gesetzmäßig. Im unerschöpflichen Entwicklungsprozeß der Materie vollzieht sich ein ständiger qualitativer Formwandel. *Die Welt ist prinzipiell erkennbar*, was die Existenz historisch bedingter Erkenntnishorizonte einschließt, denn Unerschöpflichkeit der Materie bedeutet, daß es keine ewigen Wahrheiten über die Materiestruktur gibt. *Die Ziele gesellschaftlichen und persönlichen Handelns sind abhängig vom Entwicklungsstand der Gesellschaft*. Obwohl [76] allgemeine Ziele, wie ewiger Friede, Zusammenarbeit, Gleichheit, Freiheit, immer angestrebt wurden, sind sie in der antagonistischen Klassengesellschaft nur partiell zu verwirklichen. Es gibt also relative Ziele, deren Erkenntnis es gestattet, *programmatisch das Handeln der Menschen auf lösbarer Aufgaben zu orientieren*. Ebendeshalb ist Freiheit mit der Einsicht in den gesetzmäßigen Verlauf des Geschehens, mit den Mitteln zur Erweiterung der Erkenntnishorizonte verbunden, weil sie sachkundige und verantwortungsvolle Entscheidungen und entsprechendes Handeln verlangt, das durch gesteigerte Effektivität in der Lage ist, die Humanität zu erweitern.

⁶² Mit dem Verhältnis von Materie und Bewußtsein habe ich mich ausführlich beschäftigt in: Herbert Hörz: Materie und Bewußtsein, Berlin 1965.

Das Fazit meiner Bemerkungen ist: Philosophie ist stets weltanschauliche Orientierung, Waffe im Kampf um den gesellschaftlichen Fortschritt unter konkret-historischen Bedingungen; ihr Einfluß hängt auch von ihrer theoretischen Leistungsfähigkeit und ihrer weltanschaulichen Wirksamkeit ab.

Schwerpunktverlagerungen in der Philosophie

Nachdenken über die Gesetzmäßigkeiten der Entwicklung in Natur, Gesellschaft und Bewußtsein, über Konflikte im gesellschaftlichen und persönlichen Leben, über Ziele und Sinn der eigenen Entwicklung, um neue wissenschaftliche Erkenntnisse zu gewinnen und weltanschauliche Handlungsorientierungen geben zu können, das ist Philosophie. Ist eine philosophische Orientierung gefunden, wird ihr Ursprung leicht vergessen. Es erscheint so, als ob man philosophielos lebe. Aber macht nicht tatsächlich das Handeln im Rahmen philosophisch begründeter strategischer Überlegungen die Philosophie überflüssig? Offensichtlich nicht, denn auch diese Strategien sind ständig zu präzisieren. Es ist aber nicht zu übersehen, daß sich der Schwerpunkt strategischer philosophischer Überlegungen verschieben kann. Existiert eine Gesellschaftsstrategie, die man als progressiv anerkennt, dann geht es um die schöpferische Umsetzung der programmatischen Entscheidungen im eigenen Arbeits- und Lebensbereich. Daraus entstehen dann aber auch unterschiedliche Haltungen zur Philosophie.

[77] Die Vorbereitung revolutionärer Umwälzungen in der Geschichte war und ist stets mit strategischen Überlegungen verbunden. Es müssen Ziele und Mittel charakterisiert werden, mit denen die revolutionären Umwälzungen erreicht werden sollen. Dabei existieren mehrere, auch entgegengesetzte Strategien. Eintreten für Humanismus verlangt Auseinandersetzung mit Antihumanismus. Gesellschaftsstrategien werden in Programme umgesetzt. Ideale werden zu Leitbildern typischer Verhaltensweisen konkretisiert. Da der Sozialismus der Übergang der Menschheit aus dem Reich der Notwendigkeit in das Reich der Freiheit ist, wie Marx und Engels begründeten, ist es möglich, ein Gesamtziel nach einem Gesamtplan mit einem Gesamtwillen zu verwirklichen. Gesellschaftliches Eigentum an Produktionsmitteln, politische Macht der Arbeiterklasse und ihrer Verbündeten und vorurteilslose wissenschaftliche Analyse der Wirklichkeit schaffen dafür Voraussetzungen. Das erklärt auch den hohen Stellenwert des auf Effektivität und Humanität gerichteten strategischen Denkens im geistig-kulturellen Leben unserer Gesellschaft und in ihren Entscheidungsgremien. Damit wächst die Bedeutung der Philosophie, aber zugleich wachsen damit auch die Anforderungen an ihre Wirksamkeit.

Strategien umfassen im Sozialismus den Gesamtprozeß der gesellschaftlichen Umwälzung. Gesellschaftsprogramme sind kurzfristiger und bedürfen der Pläne zur konkreten Verwirklichung der in ihnen anvisierten Ziele. Diese Pläne sind durch die Aufteilung von Aufgaben für Bereiche und Personen zu präzisieren. Aus Gesellschaftsstrategien, Programmen und Plänen ergeben sich Werte und Normen für die eigene Tat. In Abhängigkeit davon, worauf strategisches Denken orientiert ist, artikuliert sich auch das Interesse an Philosophie. Dabei ist stets zu beachten, daß in der Persönlichkeit alle Ebenen strategischen Denkens zusammentreffen. Es ist deshalb die dialektische Beziehung von Entscheidungsspielraum, das heißt den Entscheidungsmöglichkeiten des Individuums im Rahmen gesellschaftlicher Verhältnisse, rechtlicher Normierungen und persönlicher Ziele, und dem Verantwortungsbereich, das heißt der Gesamtheit von Personen, materiellen und kulturellen Werten, die durch Auswirkungen der Entscheidungen erfaßt werden, zu beachten. Ent-[78]scheidungen haben immer ihre eigene philosophische Grundlage. Philosophische Entscheidungshilfe muß aber die unterschiedlichen Verantwortungsbereiche berücksichtigen.

So ist es zu verstehen, daß in einem Gespräch über Forschungsstrategien in der DDR auf die Rolle der Gesellschaftsstrategie verwiesen und deren Umsetzung in eine Wissenschaftsstrategie

gie gefordert wird. Damit wird den unterschiedlichen Ebenen der Strategiebildung Rechnung getragen und philosophisches Denken in unterschiedlicher Richtung gefordert. Dem entgegen steht jedoch als Zitat die Randglosse: „Das allgemeine Philosophieren über Sinn und Nutzen der wissenschaftlich-technischen Revolution hilft uns nicht weiter. Die Gesellschaft erwartet zu Recht von uns nachprüfbar Aussagen über langfristige Strategien für unser Land ... Unsere Arbeit soll dazu beitragen, daß eine Technologie dann, wenn sie gebraucht wird, zur Verfügung steht.“⁶³ Wenn „Philosophieren“ nicht im Sinne von „Spekulieren ohne praktische Bedeutung“ verstanden werden soll, dann kann das nur bedeuten, daß strategische Klarheit über Sinn und Nutzen der wissenschaftlich-technischen Revolution existiert und nun das philosophische Denken, nämlich das heuristische Nutzen philosophischen Wissens, auf schöpferische Leistungen in anderen Bereichen orientiert wird. Positiv interpretiert entsteht dann die Aussage, daß allgemeines Philosophieren über die gesellschaftliche Entwicklung uns dann nicht weiterhilft, wenn konkretes Philosophieren über die Umsetzung von Beschlüssen verlangt ist. Das erinnert an die Position Lenins in Auseinandersetzung mit Trotzki, nach der es nicht auf grundsätzliche Debatten, sondern auf die Auswertung der schon gesammelten Erfahrungen in der Diskussion um die Produktionsschulung ankam.

Nicht selten wird jedoch „Philosophieren“ mit „nutzlosem Gerede“ in Beziehung gesetzt. Das hängt oft damit zusammen, daß dialektische Widersprüche zwischen Theorie und Praxis erkannt werden, für die in der philosophischen Theorie keine Gründe und keine Lösungen angegeben werden. Das muß nicht immer [79] ein Mangel philosophischer Forschung sein. Es kann auch am Niveau der Philosophievermittlung liegen.

Das erworbene philosophische Wissen hat bei uns verschiedene Quellen. Es ist Bestandteil der Lehre, Ausbildung, Weiterbildung, Erfahrung, des gesamten gesellschaftlichen Lebens. Schüler und Lehrlinge eignen sich im Staatsbürgerkundeunterricht philosophische Grundpositionen und philosophisches Argumentieren mehr oder weniger gut an, um dann auch in anderen Fächern philosophische Probleme zu erkennen. Das ist eine theoretische Grundlage, um mit Widersprüchen zwischen Theorie und Praxis philosophisch so fertig zu werden, daß sie erkannt und gelöst werden.

Dabei gibt es solche Widersprüche in verschiedenen Arten mit unterschiedlichen Lösungen. So stimmen theoretische Erkenntnisse nicht immer mit praktischen Erfahrungen überein. Das hat verschiedene Ursachen. Es kann daran liegen, daß Wissen einseitig vermittelt, dogmatisch angewandt und ungenügend aufgenommen wurde. Es ist also die Frage zu beantworten, ob die philosophische Theorie die sozialen Erfahrungen und wissenschaftlichen Erkenntnisse ausreichend verallgemeinert. Dieser Widerspruch ist durch die Entwicklung der Theorie zu lösen.

Eine andere Art des Widerspruchs liegt vor, wenn gesellschaftliche Werte, wie das geforderte schöpferische Denken und verantwortungsbewußte Handeln, nicht in entsprechende Normen umgesetzt werden. Zur Durchsetzung der gesellschaftlichen Werte ist es erforderlich, in den Arbeitskollektiven eine Atmosphäre der konstruktiven Kritik zu entwickeln, die neue Ideen nicht nur zuläßt, sondern fordert und fördert, ihre Ausarbeitung zur Hypothese verlangt und deren Überprüfung garantiert. Der Widerspruch zwischen Werten und Normen kann gelöst werden, wenn die den Werten nicht entsprechenden Normen, wie ungenügende Kritik und Selbstkritik, also Selbstzufriedenheit, verändert werden.

Dialektische Widersprüche zwischen Theorie und Praxis entstehen auch dann, wenn soziale Erfahrungen, die mit Routine, bürokratischem und egoistischem Verhalten gemacht wurden,

⁶³ Karl Friedrich Alexander: In: Strategien für Innovationen. Rundtischgespräch. In: spectrum, 1983, Heft 1, S. 10, 13.

der philosophischen Theorie angelastet werden, obwohl sie den theoretischen Überlegungen zur Strategie, den gesellschaftli-[80]chen Werten und Normen nicht entsprechen. Die Lösung dieses Widerspruchs kann nur in der Durchsetzung der geforderten Normen bestehen, in sachlicher Kritik und Selbstkritik, im Einschätzen der gesellschaftlichen und persönlichen Möglichkeiten zur Änderung der Verhältnisse.

Dialektische Widersprüche zwischen philosophischer Theorie und gesellschaftlicher Praxis haben also unterschiedlichen Charakter und deshalb auch unterschiedliche Lösungsformen. Allzu leicht werden praktische Probleme, die vor allem der Anwendung existierender philosophischer Erkenntnisse zu ihrer Lösung bedürfen, dem Entwicklungsstand der Theorie selbst angelastet. Gerade damit wird der Eindruck erweckt, als ob philosophisches Denken und die praktische Lösung von Aufgaben einander entgegengesetzt seien.

Unsere Philosophie wäre wirksamer, wenn folgende Fragen gebührend berücksichtigt würden: Wie ist philosophische Arbeit schöpferisch zu gestalten? Welche Wirkungsrichtungen hat Philosophie? Gibt es bestimmte Praxisfunktionen der Philosophie? Wie kann man das Niveau philosophischen Arbeitens erhöhen? Wie ist die Kernfrage philosophischen Denkens nach dem Sinn des Lebens heute zu beantworten? Ausgehend von den durch die Geschichte der Philosophie vermittelten Lehren über mögliche philosophische Wirkungen, soll auf diese Fragen eine Antwort für das Philosophieren in der Gegenwart versucht werden. Wobei die Breite der Antworten von strategischen Überlegungen bis zur Hilfe bei persönlichen Entscheidungen in komplizierten Situationen reichen muß. [81]

3. Kapitel: Einige unmaßgebliche Gedanken zur Praxis eines Philosophen

Seitdem ich mich mit Philosophie beschäftige, kenne ich auch die Diskussionen um die Praxis des marxistisch-leninistischen Philosophen. Sie ist eingebettet in eine weit umfangreichere Debatte zur Klärung der Frage, was Marxisten-Leninisten der DDR unter Praxis im allgemeinen verstehen.¹ Ich habe mich mehr oder weniger kritisch und konstruktiv an den Diskussionen um die Praxis der Philosophen beteiligt. Sie vollzogen sich meist zwischen zwei Extrempositionen. Auf der einen Seite wurde davon ausgegangen, daß sich die praktische Wirksamkeit von Philosophen in der Produktionstätigkeit, in der politischen und ideologischen Arbeit und in Leitungsfunktionen zu erweisen habe. Hierzu gehörte auch, daß Philosophen „in die Praxis geschickt wurden“. Auf der anderen Seite wurde um den Inhalt des Praxisbegriffs gestritten mit dem Argument, man könne nur über die praktische Wirksamkeit der Philosophie reden, wenn man geklärt habe, was Praxis sei. Sicher ist es auch hier richtig, sich der Erkenntnisse über die dialektischen Beziehungen zwischen Subjekt und Objekt, zwischen Theorie und Praxis zu versichern, um prinzipielle Fehler bei der Gestaltung der Praxisbeziehungen der Philosophie zu vermeiden.

Schöpferische Theorieverwertung setzt voraus, daß praktische Erfahrungen gesammelt werden. Man braucht dazu gut vorbereitete Experimente, die, durchgeführt und ausgewertet, empirisches Material für theoretische Reflexionen zum Verhältnis von philosophischer Theorie, Praxis des Philosophen und gesellschaftlicher Praxis liefern. Die Praxis des Philosophen besitzt ebenso ihre Spezifik wie die des Arztes, des Maurers und des Agronomen. Er ist Weltanschauungstheoretiker, und seine Praxis [82] sind die Erfahrungen seiner Klasse und von diesem Standpunkt aus auch die anderer Klassen, Schichten und Gruppen in den weltanschaulichen Auseinandersetzungen, an denen er sich aktiv beteiligt. Der Philosoph unterscheidet sich von anderen Wissenschaftlern durch sein theoretisches Wissen über die Lösungen weltanschaulicher Probleme in der Geschichte; über die Beziehungen von Weltanschauung, Philosophie, Wissenschaft und Praxis in der Gegenwart; über die methodologischen Grundlagen seiner Arbeit, durch seine Fähigkeit, neue und in der Zukunft mögliche weltanschauliche Probleme zu erkennen und an ihrer Lösung zu arbeiten. Grundlage seiner Erkenntnisse sind die Ergebnisse der Natur- und Gesellschaftswissenschaften sowie der Philosophiegeschichte.

Die Analyse von Weltanschauungen in Geschichte und Gegenwart ist mit Integrationstendenzen und Spezialisierungsrichtungen in der philosophischen Arbeit verbunden. Philosophisches Wissen, ausgedrückt in allgemeinen Aussagen, ist leer, wenn die philosophischen Begriffe nicht als Zusammenfassungen sozialer Erfahrungen existieren, die explizit dargelegt werden können. Das Aufzählen existierender praktischer Probleme kann die theoretische Analyse nicht ersetzen. Dialektisches Herangehen bedeutet, das Entstehen der Probleme zu begreifen, ihre Entwicklung zu verstehen, grundlegende Widersprüche in der Gesellschafts-, Wissenschafts- und Persönlichkeitsentwicklung aufzudecken und Wege zur Lösung zu zeigen, und verlangt eben gerade deshalb Spezialwissen und eine empirische Basis philosophischer Einsichten. Damit werden die Bindeglieder zwischen allgemeinen und speziellen philosophischen Aussagen, zwischen philosophischen und spezialwissenschaftlichen Erkenntnissen wichtig. Marxistisch-leninistische Philosophie kann ihre Aufgabe, wissenschaftliche Weltanschauung zu sein, nur lösen, wenn sie die theoretische Analyse von Spezialproblemen der Geschichte, der Natur, der Gesellschaft, des Bewußtseins und der Wissenschaften, von systematischen Erkenntnissen inhaltlicher, methodischer und methodologischer Art für bestimmte Forschungsgebiete und von kritischen Auseinandersetzungen mit Philosophie und

¹ Siehe Dieter Wittich/Klaus Gößler/Kurt Wagner: Marxistisch-leninistische Erkenntnistheorie, Berlin 1978, S. 59 ff.

Wissenschaften in ihrer weltanschaulichen Relevanz untersucht und so zur theoretischen [83] Entwicklung der Philosophie in ihren Grundlagen ebenso beiträgt wie zu ihrer praktischen Wirksamkeit.

Gedanken zur Praxis des Philosophen, so sind meine Erfahrungen, führen stets zur Rolle der Theorie für die Praxis und zur Frage nach der empirischen Basis des Philosophierens. Damit sind Fragen nach der Spezifik der Praxis des Philosophen, nach den Funktionen der Philosophie und nach ihren Wirkungsrichtungen verbunden.

Philosophischer Praxisbegriff und Praxis des Philosophen

Um die marxistisch-leninistische Praxisauffassung gab und gibt es viele Diskussionen.²

*„Praxis ist der gesellschaftliche Prozeß der Umgestaltung von objektiv-realen Gegenständen der Natur oder der Gesellschaft durch die Menschheit, der stets durch materielle, doch vom Bewußtsein gesteuerte Tätigkeit verwirklicht wird. Praxis ist die für die Menschheit spezifische Weise, ihr Leben zu erhalten und sich zu entwickeln.“*³ Praxis ist die gesellschaftlich arbeitsteilig vollzogene materiell-gegenständliche Auseinandersetzung des Menschen mit seiner natürlichen und gesellschaftlichen Umwelt, um die eigenen Existenzbedingungen zu produzieren. Sie ist Grundlage, Ausgangspunkt und Ziel der Erkenntnis und entscheidendes Kriterium der Wahrheit unserer Aussagen, Theorien, Wertvorstellungen und normierten Anforderungen an das eigene Verhalten.

Praxis als Grundlage der Erkenntnis heißt erstens, „daß die Menschen vor allen Dingen zuerst essen, trinken, wohnen und sich kleiden müssen, ehe sie Politik, Wissenschaft, Kunst, Religion usw. treiben können“.⁴ Die praktische Befriedigung [84] menschlicher Grundbedürfnisse ist für uns eine Selbstverständlichkeit, aber zum Beispiel in Ländern, die das schwere koloniale Erbe erst langsam überwinden, ein grundsätzliches Problem. Der Entwicklungsstand gesellschaftlicher Praxis, das heißt die Art und Weise der Produktion materieller Güter, hat zweitens entscheidenden Einfluß auf den Erkenntnisstand (ohne ihn allein zu bestimmen), da gesellschaftliche Erkenntnis vor allem durch ihre fortgeschrittenen Einsichten charakterisiert ist. Aber die Theorie bedarf einer empirischen Basis und effektiver Erkenntnismittel. Dazu gehören Geräte für Experimente, Datenverarbeitungsanlagen für Organisationsfragen, Massenkommunikationsmittel zur Information usw. Die Produktionsweise des materiellen Lebens bedingt wie Marx betonte, „den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozeß überhaupt. Es ist nicht das Bewußtsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewußtsein bestimmt“.⁵ Auch der Entwicklungsstand der Philosophie ist mit dem gesellschaftlichen Sein verbunden. Sie analysiert seine Geschichte und Gegenwart und entwickelt durch Antizipationen zukünftiger Zustände Zukunftsbewußtsein. Über alle diese Praxisbeziehungen ist der Philosoph als Glied der Gesellschaft, als Staatsbürger in den komplizierten Lebensprozeß der Gesellschaft eingeordnet und muß die Spezifik seiner Praxis konkret-historisch bestimmen.

Praxis ist Ausgangspunkt der Erkenntnis. Das bedeutet, den empirischen Ursprung der Erkenntnisse, die erforderliche theoretische Antwort auf praktische Fragen zu betonen. Die innere Dynamik gegenwärtiger Theorienentwicklung, der Zusammenhang von Metatheorien und Objekttheorien und die Rolle der Mathematik, Systemanalyse und Informationstechnologie verdecken manchmal die Tatsache, daß theoretische Einsichten ihren Ursprung in der

² Siehe: Zur Geschichte der marxistisch-leninistischen Philosophie in der DDR, Berlin 1979. – Heinrich Opitz: Philosophie und Praxis, Berlin 1967. – Dieter Wittich: Praxis, Erkenntnis, Wissenschaft, Berlin 1965.

³ Dieter Wittich/Klaus Göbner/Kurt Wagner: Marxistisch-leninistische Erkenntnistheorie, S. 63.

⁴ Friedrich Engels: Das Begräbnis von Karl Marx. In: MEW, Bd. 19, S. 335.

⁵ Karl Marx: Zur Kritik der Politischen Ökonomie. Vorwort. In: MEW, Bd. 13, S. 8/9.

gesellschaftlichen Praxis haben. Dieser Zusammenhang zwischen Theorie und Praxis ist seit der gesellschaftlichen Arbeitsteilung in körperliche und geistige Arbeit dadurch weniger offensichtlich, daß es eine innertheoretische Entwicklung in den Spezialwissenschaften und in der Philosophie [85] gibt, die neue Erkenntnisse aus Gedankenexperimenten, aus der Arbeit mit Begriffen und aus der Lösung früherer Welträtsel gewinnt. Besonders die Mathematik, die sich mit möglichen formalisierbaren Strukturen ideeller Systeme befaßt, bringt logisch-deduktive Konstruktionen hervor, deren praktische Bedeutung erst durch das Aufsuchen spezifischer Modelle und deren Überprüfung erkannt wird. Aber auch hier ist die Praxis Ausgangspunkt der Erkenntnis, weil sie im historischen Prozeß empirische Fundamente entstehen ließ, die die Theorienentwicklung förderten. Bei Grundlagenkrisen in bestimmten Wissenschaften ist es deshalb wichtig, auf den Ursprung der Ideen zurückzugehen. Das gilt auch für philosophische Gedanken, die – in einer praktischen Situation entstanden –, vielmals transformiert, oft selbstverständlich erscheinen. Wie lange hielt sich beispielsweise der mechanische Determinismus, wonach alles vorherbestimmt und voraussagbar ist, als philosophische Theorie der auf die klassische Mechanik orientierten Naturwissenschaften.⁶ Die Rückkehr zu den Auffassungen in der Antike zeigt, welche Erfahrungen dafür eine Rolle spielten; daß zum Beispiel Demokrit den Zufall leugnete. Die theoretische Leistung von Epikur, der die Rolle des Zufalls für Entwicklung und Handeln betonte, wurde sogar lange Zeit unterschätzt.⁷ Es ist also oft ein kompliziertes historisches Unterfangen, ohne die relative Eigenständigkeit des Denkens zu leugnen, den empirischen Ursprung von Ideen aufzudecken.

Aber auch wenn die Theorie sich auf ihrer eigenen Grundlage weiterentwickelt, braucht sie die Konfrontation mit der Praxis. Aus ihr ergeben sich Präzisierungen theoretischer Positionen, neue Probleme und Lösungsmöglichkeiten. Interessant ist in der Gegenwart, daß sich offensichtlich eine dialektische Negation der Negation vollzieht, die von der Einheit von praktischer und theoretischer Tätigkeit vor der Arbeitsteilung über ihre Trennung bis zur qualitativ neuen Einheit in der wissenschaftlich-technischen Revolution reicht. Diese qualitativ höhere Einheit von praktischer und theoretischer Tätigkeit zeigt sich auch in [86] der Abstimmung von Forschungs- und Produktionsstrategien, in der Forschung für die Praxis und in der Wechselbeziehung von theoretischen und praktischen Momenten sowohl in der erkenntnis- als auch in der praxisorientierten Forschung. Es ist der Zwang zur Technologie, das heißt zur praktischen Nutzung theoretischer Erkenntnisse durch die Entwicklung menschlicher Herrschaftsmittel bei der theoretischen und praktischen Aneignung der Wirklichkeit, der den neuen Wissenschaftstyp der wissenschaftlich-technischen Revolution auszeichnet. *Praxis ist also Ziel der Erkenntnis*. Die Theorie muß sich in der Praxis bewähren, muß in der Praxis nützlich sein. Ein Teil der Forschungen wird jedoch stets erkenntnisorientiert verlaufen und keinen kurzfristigen Nutzen bringen. Gerade deshalb müssen auch diese Forschungen in ihren Resultaten ständig auf mögliche Praxisrelevanz dadurch getestet werden, daß man die wahrscheinliche neuartige Prinziplösung überdenkt und die Übertragbarkeit von Methoden auf andere Gebiete überprüft. Die Erkenntnisorientierung der Forschung darf nicht als Alibi dafür verstanden, werden, praktische Probleme unbeachtet zu lassen. Die gesellschaftliche Praxis schafft Voraussetzungen für wissenschaftliches, philosophisches und künstlerisches Aneignen der Wirklichkeit. Sie stellt aber auch Aufgaben und verlangt Lösungen.

Praxis ist Kriterium der Wahrheit. Die endgültige Konkretheit erhalten wissenschaftliche Theorien erst durch ihre praktische Bewährung. Dort stellt sich heraus, ob ihre Aussagen wahr sind. Dabei ist zu beachten, daß die Praxis als Kriterium der Wahrheit selbst der Entwicklung unterliegt. Das führt zur Dialektik von relativer und absoluter Wahrheit.⁸ Sicher

⁶ Siehe Herbert Hörz: Der dialektische Determinismus in Natur und Gesellschaft, Berlin 1974.

⁷ Siehe Herbert Hörz: Zufall – eine philosophische Untersuchung, Berlin 1980.

⁸ Siehe Dieter Wittich/Klaus Göbeler/Kurt Wagner: Marxistisch-leninistische Erkenntnistheorie, S. 303 ff.

gibt es für wissenschaftliche Theorien verschiedene Kriterien, die ihre Leistungsfähigkeit beweisen. So wird ihre *Richtigkeit* dadurch nachgewiesen, daß diese Theorien logisch widerspruchsfrei sind. Logische Widersprüche in einer Theorie können auf ihre notwendige Weiterentwicklung hinweisen. Das Kriterium der *Einfachheit* verlangt, daß mit einem Minimum an Axiomen und Transformationen ein Maximum an Erklärung erreicht wird. Eine Theorie unterliegt auch der Forderung nach *Bewährung*. Sie bewährt sich theoretisch [87] durch die Lösung eines bestimmten Problems, durch ihre Nutzung zur Darstellung empirischer Sachverhalte, durch die Einordnung in umfassende Theorien oder durch die Angabe eines speziellen Modells, das durch die Theorie erklärt wird. Letzten Endes geht es jedoch darum, menschliches Verhalten in der Tätigkeit, bei der Gestaltung von Natur und Gesellschaft richtig zu orientieren. Praktische Bewährung ist aber zugleich das entscheidende Wahrheitskriterium. *Wahrheit* ist (relative) Adäquatheit zwischen Erkenntnisresultat und objektiver Realität.

Philosophische Aussagen unterliegen diesen Kriterien ebenfalls, sind zwar in ihrer Allgemeinheit nicht praktisch beweis- oder widerlegbar, wohl aber in präzisierter Form. In ihr unterliegen auch „ewige“ philosophische Wahrheiten dem Kriterium der Praxis. So ist die Erkenntnis von der Unerschöpflichkeit der Materie erst im komplizierten Erkenntnisprozeß entstanden, aber einmal vorhanden, ist sie deshalb nicht widerlegbar, weil sie auf der Einsicht in die Bewegung als Daseinsweise der Materie basiert und so den ewigen qualitativen Formwandel der Materie und die Einsicht zum Ausdruck bringt, daß es keine ewigen Wahrheiten über die Materiestruktur gibt. Unerschöpflichkeit der Materie verlangt stets Erkenntniskritik, ohne empirisch fundierte Theorien aufzugeben. Wird diese philosophische Einsicht aber für die Frage nach der Materiestruktur präzisiert, dann können sich daraus überprüfbare Folgerungen zur Teilbarkeit von Elementarobjekten oder zum Beziehungsgefüge der „Urmaterie“ ergeben.⁹

Der Streit wird also kaum um die philosophische Praxisauffassung in ihrem prinzipiellen Charakter zu führen sein, wenn es um die Praxis des Philosophen geht. Auch er braucht die Praxis als Grundlage seiner Erkenntnis, nimmt sie als Ausgangspunkt und Ziel seiner Überlegungen und unterliegt mit seiner Theorie dem Kriterium der Wahrheit. Es geht vielmehr um die Frage: Worin besteht die Spezifik der Praxis des Philosophen im Unterschied zu der Praxis anderer Tätigkeiten?

Jeder Philosoph arbeitet nach Abschluß seines Studiums in einem bestimmten Kollektiv, das Forschungsaufgaben löst, Lehr-[88]verpflichtungen erfüllt oder zur Lösung einer komplexen Aufgabe beiträgt. Da er sich als Philosoph mit den weltanschaulichen Problemen unserer Zeit befaßt und Sinnfragen beantwortet, ist seine Praxis die Gesamtheit seiner Tätigkeiten, in denen er philosophische Erkenntnisse durch Auseinandersetzungen mit anderen um weltanschauliche Grundfragen gewinnt, in denen er empirisches Material zur Verallgemeinerung erhält, beides nutzt er wiederum, um Ergebnisse seiner Arbeit zu propagieren.

Worin besteht die Spezifik philosophischer Tätigkeit?

Manche Philosophen machen sich die Antwort auf diese Frage leicht. Sie meinen, die Praxiswirksamkeit des Philosophen sei eine gute Theorie. Damit ist jedoch die Frage nicht beantwortet, wie der Philosoph zu seiner Theorie kommt. Auch die dazu vertretene Position, Philosophie sei das, was der Philosoph mache, ist theoretisch nicht haltbar, und allein auf Intuition zu setzen widerspricht der von der Philosophie geforderten theoretischen Analyse praktischen und theoretischen Verhaltens.

Als Gegenposition zur Selbstgenügsamkeit von Philosophen, die meinen, die Praxisrelevanz ihrer Arbeit nicht rechtfertigen zu müssen, existiert der Pragmatismus. Er drückt sich in sol-

⁹ Herbert Hörz: Materiestruktur, Berlin 1971.

chen Sentenzen aus wie der: „Es nützt nichts, darüber zu philosophieren!“ Das ist eine Kritik an der Philosophie mit zwiespältigem Charakter. Einerseits werden berechtigt prinzipielle Erörterungen dort zurückgewiesen, wo die Prinzipien klar und ihre schöpferische Anwendung auf konkrete Entscheidungssituationen gefordert ist. Das ist eine Auseinandersetzung mit unfruchtbaren, abstrakten Debatten, mit theoretischer Hilflosigkeit im wirklichen Leben und oberflächlicher Kategorienschaukelei. Andererseits aber trifft die Kritik auch das ernste Bemühen um philosophische Klarheit durch Begriffskritik, wird philosophische Arbeit abgewertet, werden Illusionen darüber gehegt, was Philosophie zur Lösung praktischer Probleme tun könne. Nicht selten wird damit die philosophische Kapitulation vor der Praxis kaschiert.

Pragmatismus ist theorie- und philosophiefeindlich. Sowohl Intui-[89]tionismus als auch Pragmatismus können die Probleme nicht lösen.

Diskussionen zwischen Naturwissenschaftlern und Philosophen zeigen, daß es oft Verständigungsschwierigkeiten zwischen Vertretern verschiedener Disziplinen aufgrund der fachspezifischen sprachlichen Kürzel, des unterschiedlichen Herangehens an Probleme und der verschiedenen Einsichten und Ziele gibt. Auf Stellungnahmen von Philosophen wird in solchen Situationen oft deshalb ärgerlich reagiert, weil man von ihnen Gesamtsicht, Einordnung von Teilaspekten in ein Weltbild und allgemeine Verständlichkeit verlangt. Die Toleranz gegenüber dem Fachkollegen der gleichen oder anderen Disziplin gilt nicht immer in gleichem Maße gegenüber dem Philosophen.

Doch gilt zweifellos: Die praktische Wirksamkeit der Philosophie ist auch damit verbunden, daß Philosophen mit ihren theoretischen Vorstellungen von Wissenschaftlern anderer Disziplinen verstanden werden. Dafür reicht die Verteidigung der eigenen Disziplin in ihrer spezifischen Sprache nicht aus. Es muß Transformationsmöglichkeiten geben.

Für die Kommunikation der Wissenschaftler ist oft ein falsches Verständnis der Autonomie der eigenen Disziplin hinderlich. Ich erinnere mich zum Beispiel an Gutachten für eine Dissertation zur Modellproblematik, die methodenkritischen Charakter hatte und für eine konkrete Betreuungssituation im Gesundheitswesen ein verbales Modell darstellte. Es handelte sich um eine interessante wissenschaftstheoretische Arbeit mit philosophischen und ökonomischen Aspekten sowie mathematischen Überlegungen und Problemsituationen aus dem Gesundheitswesen. Die Kritik eines Philosophen, der beim Durchlesen keine ihm gängige philosophische Formulierung fand, bestand darin, daß es keine philosophische Arbeit sei. Ein Ökonom und ein Wissenschaftstheoretiker bemängelten, daß kein mathematisches Modell vorgestellt würde. Man gewann den Eindruck, daß die Fixierung auf die eigene Disziplin und die eigene Kompetenz die Arbeit zu disziplinübergreifenden Problemen negierte. Das hemmt interdisziplinäre Arbeit. Diese Erfahrung mußte ich immer wieder machen. Interdisziplinäre Arbeit fordert die Entwicklung neuer Kompetenzen, wobei Philosophie Hilfe bei der Kompetenzerwei-[90]terung sein kann.¹⁰ Die praktische und theoretische Kluft zwischen Philosophie und Praxis ist nur zu überwinden, wenn – praktisch – die Wirksamkeit der Philosophen außerhalb der Philosophie verstärkt wird und – theoretisch – praktische Probleme philosophisch analysiert werden.

Aus den bisherigen Überlegungen ergeben sich wichtige Hinweise für die Spezifik der Tätigkeit des Philosophen:

Erstens. Der Doppelcharakter der Philosophie als Wissenschaft und Weltanschauung ist zu beachten. In der marxistisch leninistischen Philosophie drückt sich die dialektische Einheit dieser unterschiedlichen Aspekte darin aus, daß wissenschaftlich begründete Antworten auf die Grundfrage der Philosophie, auf die weltanschaulichen Grundfragen nach der Existenzweise

¹⁰ Siehe Herbert Hörz: Die Rolle der Wissenschaftlerpersönlichkeit im interdisziplinären Prozeß. In: DZfPh, 1983, Heft 5.

und Entwicklung der Welt, nach der Quelle des Wissens, nach der Stellung des Menschen in der Welt, nach dem Sinn des Lebens und dem Charakter des gesellschaftlichen Fortschritts gegeben werden. Das verlangt die philosophische Verallgemeinerung wissenschaftlicher Erkenntnisse über Natur, Gesellschaft und Bewußtsein. Mit ihren Einsichten kann die Philosophie dann wiederum in den Wissenschaften begriffs- und methodenkritisch wirksam werden.

Für unsere Weltanschauung genügt es nicht, wissenschaftliche Begründungen zu liefern und in der Auseinandersetzung mit antihumanen Weltanschauungen zu bestehen. Unsere humanen Ziele müssen individuell einsichtig und emotional wirksam verbreitet werden, wenn sie Orientierung für individuelle Entscheidungen der Angehörigen der Arbeiterklasse und aller anderen Werktätigen sein sollen. So wirkt die Philosophie stets im Spannungsfeld wissenschaftlicher Analysen und Erkenntnisse und unreflektierter emotionaler Fragen des täglichen Lebens an die Wissenschaft, hervorragender neuer wissenschaftlicher Einsichten und mangelnder Kenntnis und Wirksamkeit derselben, veralteter Auffassungen und starker Anteilnahme an ihnen. Sie muß die dialektischen Widersprüche zwischen Rationalität und Emotionalität, Gesellschaftlichkeit und Individualität, Effektivität und Humanität beachten und sie konkret in ihrer Arbeit lösen.

[91] *Zweitens*. Der Philosoph ist Weltanschauungstheoretiker, befaßt sich mit den theoretischen Grundlagen der Weltanschauung, mit der Reflexion von Widersprüchen in der Theorie, zwischen Theorie und Praxis und in der Praxis, im weltanschaulichen Bewußtsein der Gesellschaft, der Klassen, Gruppen und Individuen. Er analysiert und prognostiziert Umbrüche im Denken. Dabei muß er die Spanne zwischen gesellschaftlichem Erkenntnisstand und individuellen Einsichten berücksichtigen. Wissenschaftlich längst gelöste Probleme können immer noch das Bewußtsein von Klassen, Schichten und Personen beschäftigen.

Ein Beispiel soll das verdeutlichen. Nach dem Weltkongreß für Philosophie 1978 in Düsseldorf berichtete ich über die Ergebnisse vor Naturwissenschaftlern. Ein Diskussionsteilnehmer stellte die Frage nach dem wissenschaftlichen Wert solcher Kongresse. Er liegt sicher in der Analyse von lang wirkenden Tendenzen in der weltanschaulichen Auseinandersetzung, von mehr oder weniger tieferem Eindringen in die Probleme der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft und im Konstatieren neuer Richtungen der Auseinandersetzung. Der eigene Beitrag muß die Offensive des Marxismus-Leninismus fördern. Der Hinweis auf diese Bedeutung führte zur zugespitzten Frage, ob irgendwelche für die Wissenschaft, gemeint waren die Naturwissenschaften, neuen Erkenntnisse gewonnen wurden, die praktisch anwendbar seien, wenn nicht, so sei die Sinnlosigkeit solcher Kongresse evident. Diese Auffassung wurde auch von anderen Diskussionsteilnehmern als falsch und überspitzt zurückgewiesen, zeigt aber ein wesentliches Mißverständnis der Rolle des Philosophen, der sich mit der Erklärung allgemeinsten Zusammenhänge befaßt, um weltanschauliche Haltungen von Menschen zu beeinflussen. Nun ist es aber schwierig, nach Abschluß eines etwa einwöchigen Kongresses Änderungen in der weltanschaulichen Haltung der Diskussionspartner erkennen zu wollen. Der Weltanschauungstheoretiker kann nicht darüber hinwegsehen, daß auch falsche Theorien zur materiellen Gewalt werden, wenn sie die Massen ergreifen. Er muß die Kluft zwischen wissenschaftlichen Einsichten und weltanschaulichen Haltungen als reale Gefahr erkennen, die antihumanes Handeln zur Folge haben kann und [92] deshalb philosophisch zu analysieren ist. Sein Erkenntnisgegenstand sind die gesellschaftliche Weltanschauung und die individuelle Weltanschauung bewußt handelnder Menschen in ihren praktischen und theoretischen Wirkungen.

Drittens. Nicht jeder Konstrukteur ist auch am praktischen Bau seines Konstrukts beteiligt. Er kann mitmachen, wenn er entsprechende Fähigkeiten hat. So eine Arbeitsteilung gibt es auch, wenn sich philosophische Konzeptionen, Erkenntnisse, Aussagen in der Praxis bewähren müssen. Deshalb erfolgt die Verwertung philosophischer Erkenntnisse, die Bewährung philosophi-

scher Theorien durch mittelbare und unmittelbare Teilnahme von Philosophen. Mittelbar sind sie beteiligt, wenn sie zum Beispiel Entscheidungsgrundlagen erarbeiten, die öffentliche Meinung beeinflussen, wissenschaftliche Arbeit philosophisch fundieren oder methodologische Instrumentarien mit Hilfe der Dialektik erklären. Unmittelbar wirken Philosophen in der Praxis, wenn sie zeitweilig im Partei- oder Staatsapparat arbeiten. Philosophen brauchen bestimmte Erfahrungsbereiche, um brauchbare Theorien zu entwickeln und praktisch zu erproben.

Viertens. Nicht vernachlässigt werden darf die Bildungsfunktion der Philosophie. Dabei geht es auch um den Nachwuchs auf philosophischem Gebiet, aber nicht allein und keineswegs in erster Linie. Wenn die Philosophie ein Kompaß fürs Leben sein soll, dann muß man den „Nutzern“ den Umgang mit diesem Kompaß ermöglichen, sie also lehren und lernen lassen, wie man ihn anwendet. Erkenntnisse, die gesellschaftlich gewonnen, aber nicht ins Allgemeingut übergegangen sind, bedürfen der Umsetzung in die individuelle Weltanschauung. Der Philosoph als Propagandist ist aufgerufen, das geistig-kulturelle Leben so zu beeinflussen, daß die Funktionen der Philosophie voll zum Tragen kommen. Ich denke dabei immer an das Motto von Georg Christoph Lichtenberg: „Das Populärmachen sollte immer so getrieben werden, daß man die Menschen damit heraufzöge. Wenn man sich herabläßt, so sollte man immer daran denken, auch die Menschen, zu denen man sich herabgelassen hat, ein wenig zu heben.“¹¹ Voraussetzung dafür ist harte Arbeit bei der [93] Aneignung des zu lehrenden Stoffes und auch eigene Forschung für die Lehre. Auch dafür gilt Lichtenbergs Maxime: „Nichts muntert mich mehr auf, als wenn ich etwas Schweres verstanden habe. Und doch suche ich so wenig Schweres verstehen zu lernen. Ich sollte es öfter versuchen.“¹²

Fallbeispiel: Wissenschaftlich-technische Revolution

Die praktische Wirksamkeit der Philosophen hat theoretische Voraussetzungen. Zu ihnen gehört vor allem die Kenntnis der Problemgeschichte. Bisherige Problemlösungen sind mit Argumenten zu untermauern oder zu kritisieren. Die Analyse der Problemgeschichte führt zur Kenntnis der Problemsituation und zur Darlegung offener Probleme. Für die Lösung dieser Probleme sind philosophische Hypothesen auf der Grundlage von existierenden Konzeptionen auszuarbeiten.¹³

Die internationale weltanschauliche Diskussion um die Ergebnisse, Tendenzen und den Sinn der Entwicklung von Wissenschaft und Technik hat sich verstärkt. Die Wissenschaft selbst ist umfangreich in die Diskussion geraten.¹⁴ Das Spektrum der weltanschaulichen Haltungen reicht weltweit gesehen vom Wissenschaftspessimismus bis zu illusionären Hoffnungen auf die baldige Lösung von Menschheitsproblemen mit Hilfe von Wissenschaft und Technik.¹⁵ Die marxistisch-leninistische Philosophie hat dazu ihre Positionen bezogen. Aufbauend auf den erreichten praktischen und theoretischen Ergebnissen unter Kenntnis der Schwierigkeiten und Probleme, hat sie für den Sozialismus einen realen Optimismus begründet, der auf strategischen Orientierungen für Problemlösungen beruht.

[94] Weltanschaulicher Schwerpunkt vieler Diskussionen um die wissenschaftlich-technische Revolution sind die Perspektiven von Wissenschaft und Humanismus. Die Gründe dafür sind verschiedener Art. Sie hängen vor allem mit der engen Verflechtung von wissenschaftlich-technischem und sozialem Fortschritt zusammen. Die hohen Erwartungen, die an die wissen-

¹¹ Georg Christoph Lichtenberg: Aphorismen und Briefe, Berlin 1953, S. 144.

¹² Ebenda, S. 150.

¹³ Siehe Herbert Hörz: Marxistische Philosophie und Naturwissenschaften, Berlin 1974, S. 169 ff.

¹⁴ Siehe Reinhard Mocek: Gedanken über die Wissenschaft, Berlin 1980. – Herbert Hörz/Dietmar Seidel: Verantwortung, Schöpfertum, Wissenschaft, Berlin 1979.

¹⁵ Siehe: Rundtischgespräch. Weltanschauliche Fragen der Durchsetzung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts. In: DZfPh, 1982, Heft 12, S. 1484 ff.; 1983, Heft 3, S. 329 ff.

schaftlich-technische Revolution bei der Lösung globaler Probleme der Menschheitsentwicklung gestellt werden, gehören ebenso dazu wie die Probleme, die sich aus der Entwicklung von Produktivkräften, wie Massenvernichtungswaffen, und aus der Bedrohung der natürlichen Umwelt ergeben. Das wachsende Krisenbewußtsein im Imperialismus, das die immer größer werdende Kluft zwischen kapitalistischem Effektivitätsgewinn und Humanität reflektiert und zu einem globalen Menschheitsproblem erklärt, vernachlässigt die gesellschaftlichen Determinanten der wissenschaftlich-technischen Entwicklung und verlegt die Krisenursachen in die wissenschaftlich-technische Revolution. Daraus ergeben sich kulturpessimistische Haltungen zur Entwicklung von Wissenschaft und Technik, die durch unscharfe Zukunftsbilder noch verstärkt werden und einen neuen Romantismus hervorrufen, der vor der Entwicklung von Wissenschaft und Technik warnt. Es gehören aber auch Unsicherheiten in der weltanschaulichen Bewertung neuer Technologien, wie der Informations- und der Biotechnologie, in ihrer philosophischen und sozialen Bedeutung dazu. Die programmatische Forderung unserer Partei, die Ergebnisse der wissenschaftlich-technischen Revolution mit den Vorzügen des Sozialismus zu verbinden, ist eine weltanschauliche Gegenposition zu allen kultur- und wissenschaftspessimistischen Haltungen. Sie wird nun schon über anderthalb Jahrzehnte kontinuierlich in die Tat umgesetzt und verfolgt dabei das Ziel, das materielle und kulturelle Lebensniveau des Volkes schrittweise zu erhöhen.

Humanität ist die auf der theoretischen Begründung beruhende praktische Gestaltung der natürlichen und gesellschaftlichen Umwelt und des eigenen Verhaltens mittels entwickelter Produktivkräfte mit dem Ziel, Freiheitsgewinn der Persönlichkeit zu erreichen.

Betrachten wir das Verhältnis von Produktivkraft und Persön-[95]lichkeitsentwicklung etwas genauer. Produktivkraftentwicklung ist die Voraussetzung für Freiheitsgewinn. Unter antagonistischen gesellschaftlichen Verhältnissen dient sie aber in erster Linie der Befriedigung materieller und kultureller Bedürfnisse der herrschenden Klasse, die eine Minderheit des Volkes darstellt. Solche humanen Ziele wie die freie Entwicklung aller und die Nutzung gesellschaftlicher Reichtümer zur Bedürfnisbefriedigung der Volksmassen sind hier nicht zu erreichen.

Im Kapitalismus setzte eine stürmische Entwicklung der Produktivkräfte ein. Die Naturwissenschaft entwickelt sich immer mehr zur theoretischen Grundlage für die Revolutionierung dieser Produktivkräfte. Damit verbunden ist eine Trennung von Natur- und Humanwissenschaften. Die gegenwärtig zu beobachtende umfangreiche Entwicklung von Technologien, für die Erkenntnisse über die Beziehungen in Natur, Gesellschaft, Bewußtsein und Technik genutzt werden, um Werk- und Denkzeuge zu produzieren, hebt die Trennung von Natur- und Humanwissenschaften in der Wissenschaftsentwicklung wieder auf. Marx hat dies vorausgesehen: „Die Naturwissenschaft wird später ebensowohl die Wissenschaft von dem Menschen wie die Wissenschaft von dem Menschen die Naturwissenschaft unter sich subsumieren, es wird *eine* Wissenschaft sein.“¹⁶ Die praktische Trennung von Wissenschaft und Humanismus kann jedoch erst aufgehoben werden, wenn Wissenschaft und Technik zum Wohle des ganzen Volkes eingesetzt werden können.

Erst in unserer Epoche, der Epoche des weltweiten Übergangs der Menschheit vom Kapitalismus zum Sozialismus, wird deshalb der Humanismus zum konkreten, mit der sozialistischen Revolution auch durchsetzbaren Programm. Er ist im Sozialismus *Zielfunktion* und dient dazu, die wissenschaftlich-technische Revolution zum Wohle des ganzen Volkes einzusetzen. Die Produktion von Effektivitätsmitteln ist hier kein Selbstzweck, sondern Bestandteil der historischen Mission der Arbeiterklasse, die bekanntlich darin besteht, die klassenlose Gesellschaft zu errichten und nach dem kommunistischen Prinzip: Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen, zu organisieren. Allseitige Bedürfnisbefriedigung

¹⁶ Karl Marx: Ökonomisch-philosophische Manuskripte aus dem Jahre 1844. In: MEW, Ergänzungsband. Erster Teil, S. 544.

setzt aber die Entwicklung von [96] Wissenschaft und Technik und die bewußte Gestaltung von Bedürfnissen voraus. Ist der Humanismus Zielfunktion, dann muß er auch als *Bewertungskriterium* für die gesellschaftliche Verwertung wissenschaftlicher Erkenntnisse dienen. Produktionssteigerung, Effektivitätsgewinn, Intensivierung der wissenschaftlichen Arbeit und anderes sind nicht Selbstzweck. Sie müssen langfristig dem Menschen nützen, die rationelle Gestaltung des Stoffwechsels mit der Natur auf humane Weise ermöglichen, die Sittlichkeit fördern und ein gewisses Maß an Schönheit garantieren. Deshalb ist der Humanismus auch *Anforderungsstrategie*, aus der sich die Notwendigkeit ergibt, strategische Programme für die Verflechtung von Energieaufkommen, Rohstoffbereitstellung, Gestaltung einer menschenfreundlichen Umwelt, Gesundheit, Ernährung und Persönlichkeitsentwicklung zu begründen.

Gegenwärtig stellen die globalen Entwicklungsprobleme der Menschheit, die für die Existenz und Entwicklung der Menschheit von grundlegender Bedeutung sind, der Philosophie besondere Aufgaben. Die globalen Probleme, die die Menschheit insgesamt betreffen und die durch weltweite, international koordinierte Maßnahmen zu lösen sind, umfassen sowohl Probleme der internationalen Beziehungen zwischen Staaten unterschiedlicher Gesellschaftsordnung einschließlich der in der Weltwirtschaft als auch die optimale Gestaltung der Wechselbeziehungen zwischen den Menschen und ihrer natürlichen Umwelt. Dabei ist die Erhaltung des Weltfriedens als grundlegende Existenzbedingung aller Menschen durch die Abwendung eines atomaren Weltkrieges von größter Bedeutung.

Aber auch der Kampf um die Neugestaltung der Weltwirtschaftsbeziehungen, der sich vor allem gegen die ökonomische Vorherrschaft multinationaler Monopole richtet und zum Ziel hat, die wirtschaftliche Rückständigkeit der Länder Asiens, Afrikas und Lateinamerikas zu überwinden, gehört dazu, ebenso der Prozeß der zunehmenden Belastung und Gefährdung der Umwelt, der die Notwendigkeit zeigt, die Natur planmäßig und rationell für die Erhaltung menschlicher Lebensbedingungen zu nutzen. Dabei stehen die Sicherung der Welternährung unter Berücksichtigung des Anwachsens der Bevölkerung, der Schutz der Völker vor Seuchen und anderen gefährlichen Krankheiten, [97] die Verhinderung negativer Folgen der Industrialisierung und des wissenschaftlich-technischen Fortschritts, die Lösung der Weltenergie- und Weltrohstoffprobleme einschließlich der Entdeckung und Nutzung neuer Energiequellen und der Schutz der Natur vor zerstörenden menschlichen Einflüssen im Vordergrund. Auch lokale Probleme können zu Weltproblemen werden. Humane Lösungen für bestimmte Gebiete müssen deshalb in der Gegenwart stets globale Aspekte berücksichtigen.

Die Philosophen unserer Republik können sich bei der Lösung brennender weltanschaulicher Probleme der Gegenwart, die mit der Wissenschaftsentwicklung zusammenhängen, auf umfangreiche Arbeiten zur philosophischen Analyse spezieller und komplexer weltanschaulicher, erkenntnistheoretischer und methodologischer Probleme der Natur-, Technik- und Gesellschaftswissenschaften stützen. Konzeptionelle Grundlagen für das Verhältnis von marxistisch-leninistischer Philosophie und Naturwissenschaften wurden ausgearbeitet und befinden sich in der Diskussion. Die systematische Forschung erfolgt über ihre philosophie- und wissenschaftshistorische Fundierung und in konstruktiver Auseinandersetzung mit bürgerlichen Auffassungen. Es gibt viele interessante Arbeiten zu speziellen Problemen einzelner Wissenschaften. Sie reichen von den Fragen nach der Einheit der Physik über die Theorienentwicklung in der Chemie, die Rolle des Darwinismus in der Biologie, die Zyklizität in den Geowissenschaften, die Rolle von Emotionen und Motivationen und die Gesetzesproblematik in der Ökonomie bis zur Kausalitätsauffassung in den Rechtswissenschaften und anderen. Umfangreich ist die Diskussion zu Determinanten der Wissenschaftsentwicklung.¹⁷

¹⁷ Siehe Helge Wendt: *Natur und Technik – Theorie und Strategie*, Berlin 1976. – *Philosophische Probleme der Physik*, Berlin 1978. – Siegfried Wollgast/Gerhard Banse: *Philosophie und Technik*, Berlin 1979. – *Materialisti-*

[98] Es gibt philosophische Konzeptionen zur Lösung anstehender Probleme der Wissenschaftsentwicklung, die natürlich noch weiter diskutiert werden müssen, was jedoch ihren heuristischen Wert nicht mindert. Zu solchen Konzeptionen gegenwärtiger philosophischer Arbeit zähle ich:

- die innere Einheit der weltanschaulichen, ideologischen und heuristischen Funktionen der marxistisch-leninistischen Philosophie gegenüber den anderen Wissenschaften. Sie bewährt sich bei der Lösung weltanschaulicher, erkenntnistheoretischer und methodologischer Probleme der Wissenschaftsentwicklung durch die wissenschaftlich fundierte Beantwortung weltanschaulicher Grundfragen, durch die Ausarbeitung präzisierter philosophischer Aussagen und philosophischer Hypothesen und durch das Freisetzen weltanschaulicher Triebkräfte für den wissenschaftlich-technischen Fortschritt mittels Motiv- und Willensbildung;
- den Humanismus als Anforderungsstrategie, Bewertungskriterium und Zielfunktion für den wissenschaftlich-technischen Fortschritt;
- die statistische Gesetzeskonzeption in ihrer Bedeutung für Determinismus- und Entwicklungsauffassungen mit der Einheit von gesetzmäßiger Tendenz als notwendiger Verwirklichung von Systemmöglichkeiten unter bestimmten Systembedingungen und der zufälligen Verwirklichung von Elementmöglichkeiten aus dem Möglichkeitsfeld mit stochastischer Verteilung;
- die philosophische Entwicklungstheorie, nach der Entwicklung als Tendenz zur Höherentwicklung verstanden wird, die sich durch Stagnationen und Regressionen sowie die Ausbildung aller Elemente einer Entwicklungsphase durchsetzt, wo bei Entwicklungsmechanismen und Entwicklungskriterien untersucht werden;
- den Zusammenhang von Experiment, Modell und Theorie in der Einheit von objektiver Analyse und subjektiver Synthese sowie das Hervorheben der Rolle, die Modelle für die wissenschaftliche Erkenntnis haben.

Diese Ergebnisse sind bei der Lösung komplexer Probleme der Wissenschaftsentwicklung, wie sie die wissenschaftlich-[99]technische Revolution beispielsweise durch die Entwicklung von Informationstechnologien für die Entscheidungen im Mensch-Maschine-Dialog, für die Arbeits- und Lebensbedingungen und die notwendige Bildung für uns mit sich bringt, auf ihre Brauchbarkeit zu testen.

Die weltanschaulichen Grundprobleme der Wissenschaftsentwicklung betreffen den Zusammenhang von wissenschaftlich-technischem und gesellschaftlichem Fortschritt, worin die Fragen nach den Möglichkeiten, den Frieden zu erhalten, eingeschlossen sind; das Mensch-Natur-Verhältnis, in das die Umweltfragen eingebettet sind; die Entwicklung der Bio- und Informationstechnologien und das Verhältnis von Mathematisierung und Humanisierung der Wissenschaften. Zu diesen Problemen existieren mehr oder weniger ausgearbeitete Positionen. Diese tiefer zu begründen, das Problembewußtsein zu schärfen und Entwicklungstendenzen der wissenschaftlich-technischen Revolution zu berücksichtigen werden Aufgaben Weiterer philosophischer Forschung sein.

Einige unserer Philosophenkollegen diskriminieren die Forschungsrichtung „Philosophie/Wissenschaften“ manchmal als positivistisch orientiert. Dem liegt eine theoretische Fehlauffassung des Verhältnisses von Philosophie und Wissenschaften zugrunde. Der Positivist schematisiert die wissenschaftliche Erkenntnis, während der dialektische Materialist die

sche Dialektik in der physikalischen und biologischen Erkenntnis, Berlin 1981. – Rüdiger Simon/Uwe Niedersen/Gustav Kerlscher: Philosophische Probleme der Chemie, Berlin 1982. – Philosophische Aspekte der Biologie. Hrsg. von Werner Plesse, Jena 1982. – Weltanschaulich-philosophische Aspekte der physischen Geographie, Gotha 1982.

Dialektik der Erkenntnis in ihrer Entwicklung und Reife, in ihrer Vielfalt und Widersprüchlichkeit untersucht. Der Positivismus leugnet weltanschauliche Probleme der Wissenschaftsentwicklung wie die vom Sinn wissenschaftlichen Arbeitens. Der dialektische Materialist sucht, ohne Psychologie und Logik der Forschung zu vernachlässigen, die gesellschaftlichen Determinanten der Wissenschaftsentwicklung im Verhältnis von Produktivkraftentwicklung und Produktionsverhältnissen, von Basis und Überbau und berücksichtigt das Verhältnis von Wahrheit und Wert wissenschaftlicher Erkenntnis. So gehört das theoretische Selbstverständnis über den philosophischen Verallgemeinerungsprozeß und über die Möglichkeiten, philosophische Erkenntnisse empirisch zu fundieren und wissenschaftlich zu beweisen, zu den theoretischen Voraussetzungen praktischer Wirksamkeit von Philoso-[100]phie. Entscheidend sind jedoch die Erfahrungen, die Philosophen sammeln und dann theoretisch verallgemeinern. Das führt zur Problematik der Erfahrungsbereiche.

Erfahrungsbereiche des Philosophen

Ich möchte auf drei Erfahrungsbereiche des Philosophen hinweisen: auf die Rolle der Eigenenerfahrung; auf die verallgemeinerte gesellschaftliche Praxis in den Wissenschaften; auf die Analyse weltanschaulicher Haltungen durch Teilnahme am Bildungs- und Forschungsprozeß.

Man wählt die Philosophie nicht irgendwie zu seinem Beruf. Es muß schon eine Befähigung oder Neigung da sein, über sich selbst und die Welt, über sein eigenes Erleben theoretisch zu reflektieren. Es geht dabei um die persönlichen Erfahrungen in der Kommunikation mit der Umwelt. Während der Schriftsteller diese Erlebniswelt künstlerisch zu Wertungen verarbeitet, muß der Philosoph zu wissenschaftlichen Erkenntnissen kommen, die es gestatten, Erlebnisse zu erklären, sie in die Weltanschauung einzuordnen und daraus wissenschaftlich begründete Wertungen und Handlungsorientierungen abzuleiten. Die eigene Erlebniswelt darf deshalb kein eingegengtes Bild der gesellschaftlichen Praxis vermitteln. Dies begründet auch die Forderung, daß ein Philosoph an den weltanschaulichen Auseinandersetzungen seiner Zeit, nicht nur in der Philosophie, beteiligt sein muß.

In der Wissenschaftsentwicklung wird die gesellschaftliche Praxis verallgemeinert. Das betrifft alle Wissenschaften. Hegel bemerkte einmal über die empirischen Wissenschaften, „denkend haben sie der Philosophie den Stoff entgegengearbeitet“. Sie enthalten „die Nötigung zum Denken“, um zu diesen konkreten Bestimmungen zu kommen.¹⁸ Damit ist er keinesfalls als Stammvater einer metaphysischen Trennung von Analytik und Dialektik, von Abstraktem und Konkretem zu reklamieren. Es geht um das Verhältnis von Spontaneität und Bewußtheit in der Haltung von Naturwissenschaftlern zur Philosophie. Wenn die [101] empirischen Wissenschaften der Philosophie den Stoff denkend entgegenarbeiten, dann muß man zum Beispiel fragen, ob dieses Denken auch die Grundlagen des Denkens selbst umfaßt. Liefert die Philosophie, wie das im kritischen Rationalismus Karl Raimund Poppers der Fall ist, mehr Erkenntnischemata als Einsichten in die wirkliche Dialektik der Erkenntnis, dann wird die Kluft zwischen philosophischer Theorie und Wissenschaftsentwicklung vertieft. Wenn wir die Bewußtheit in der Aneignung der Philosophie hervorheben und dies auch für Naturwissenschaftler betonen, so bedeutet das jedoch nicht, daß die Rolle der Spontaneität in der philosophischen Theorie vernachlässigt werden darf.

Die Analyse von Determinanten der Theorieentwicklung zeigt, daß solche Fakten wie Monopolisierung der Meinungsbildung, gesellschaftliches Prestige der Verteidiger oder Gegner einer Theorie ebenso eine Rolle spielen wie die experimentelle Bestätigung der Theorie, die Reifung der Theorie und ihre gesellschaftliche Be- und Verwertung. So zeigt die Diskussion

¹⁸ Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Enzyklopädie, Leipzig 1949, § 12.

um die Hypothese der Kontinentaldrift von Alfred Wegener, die er über die Bewegung der Kontinente aufstellte, daß die ungenügende Reife der Theorie von ihren Gegnern genutzt wurde, um sie als unwissenschaftlich abzulehnen. Als Wegener 1930 starb, gab es keine wissenschaftliche Schule, die seine Ideen vertrat. Es schadete der Karriere, sie zu vertreten. Erst in den sechziger Jahren wurde ihr rationeller Kern in der globalen Plattentektonik, einer modernen geowissenschaftlichen Theorie, anerkannt.¹⁹ Problemlösungen sind aus Problemsituationen heraus zu begreifen, ohne die kritische philosophische Analyse dieser Problemlösung dabei zu vernachlässigen. Auch Erfahrungen, die wir zum Beispiel mit dem Lyssenkoismus – einer biologisch falschen Konzeption, die als angeblich dialektisch-materialistische Biologie der angeblich reaktionären Richtung der „idealistischen“ Biologie von Mendel, Weismann und Morgan entgegengesetzt wurde – gesammelt haben, zeigen, daß einseitige philosophische Rechtfertigungen monopolisierter Meinungen die Herausbildung des Entwicklungsdenkens hemmen können.²⁰

Der Verallgemeinerungsprozeß der gesellschaftlichen Praxis in den Wissenschaften unterliegt also selbst der philosophischen Analyse. Das hebt aber seine Bedeutung als Erfahrungsreich nicht auf.

Weltanschauliche Haltungen kann man durch Teilnahme am Bildungs- und Forschungsprozeß analysieren. Die Skala reicht vom Erfahrungsaustausch über weltanschauliche Grundfragen und ihre Resonanz über die gezielte Befragung bis zum Experimentieren in Vorträgen und Vorlesungen. Jeder Forscher in der Philosophie sollte die Gelegenheit nutzen, seine Ergebnisse zu propagieren, um die Reaktion seiner Zuhörer oder Leser zu erleben. Das hilft, Lücken in der eigenen Argumentation zu erkennen, die Ergebnisse auf ihre Praxiswirksamkeit zu testen und offene Probleme zu sehen. Die Möglichkeit, durch Kommunikation zu neuen Erkenntnissen zu kommen, darf nicht unterschätzt werden. Meine kurzen Überlegungen zu den Erfahrungsbereichen sollten noch einmal an Beispielen zeigen, daß die Praxis auch für die Philosophie Grundlage, Ausgangspunkt, Ziel der Erkenntnis und Kriterium der Wahrheit ist.

Funktionen der Philosophie

Eine der wichtigsten Lehren aus der Geschichte der Philosophie besteht darin, den engen Zusammenhang zwischen der *wissenschaftlichen Klärung* prinzipieller Fragen nach den Gesetzmäßigkeiten des Weltgeschehens und *weltanschaulicher Orientierung* des Handelns zu beachten. Fortschrittliches gesellschaftliches Handeln bedarf der wissenschaftlich begründeten Erklärung in der Philosophie als theoretischer Grundlage der Weltanschauung und der mit Gesellschaftsprogrammen verbundenen [103] humanistischen Ideale, die den ideologischen Gehalt der Philosophie bestimmen. Philosophie ist auf die Synthese des Wissens über Mensch, Natur, Gesellschaft, Technik gerichtet, und als Ideologie bestimmt sie auf der Grundlage die gesellschaftlichen Werte, bestimmt sie, wie Nützlichkeit, Sittlichkeit und Schönheit konkret erhalten, entwickelt oder erreicht werden sollen. Die Konsequenz revolutionärer Weltanschauung ist eine Ideologie des revolutionären Handelns. Die erklärende Grundlage der Ideologie ist die Weltanschauung. So unterscheidet sich die Philosophie von den Spezialwissenschaften nicht nur dadurch, daß jene in ihren Verallgemeinerungen die vorher dargelegten weltanschaulichen Grundfragen beantwortet, was die Spezialwissenschaften allein nicht können, sondern auch dadurch, daß Philosophie als Ideologie gesellschaftli-

¹⁹ Siehe Herbert Hörz: Alfred Wegener als Wissenschaftler seiner Zeit. Erkenntnistheoretische Überlegungen. In: Zeitschrift für geologische Wissenschaften, 1982, Heft 3.

²⁰ Siehe: Zur Geschichte der marxistisch-leninistischen Philosophie in der DDR, Berlin 1979, S. 412. – Herbert Hörz/Karl-Friedrich Wessel: Philosophische Entwicklungstheorie. Weltanschauliche, erkenntnistheoretische und methodologische Probleme der Naturwissenschaften, Berlin 1983, S. 64 ff.

ches Handeln leitet. Auch der Versuch, Ideologie abzuwerten, sie als Ausdruck von falschen einseitigen Interessen der Philosophie entgegenzustellen, die sich von Einseitigkeiten frei zu machen habe, hat selbst weltanschauliche Gründe und ideologische Ursachen. Es soll die Einsicht verhindert werden, daß gesellschaftliches Handeln und seine philosophische Reflexion immer auf ökonomisch fundierten politischen Interessen beruht und daß es wichtig ist, zu erkennen, ob man sich weltanschaulich und ideologisch am Humanismus, am Fortschritt orientiert oder antihumane und reaktionäre Interessen vertritt oder duldet. Philosophie umfaßt wissenschaftliches Erkennen der Welt als Wissenschaft, Erklärung der Welt als Weltanschauung und Handlungsorientierung als Ideologie. Es ist deshalb wichtig, über den Sinn revolutionären Handelns in jeder Epoche, konkreten Situation und persönlichen Lage nachzudenken, um der Einheit von Wissenschaft, Weltanschauung und Ideologie in der Philosophie gerecht zu werden.²¹

Wenn Philosophie Welterklärung aus wissenschaftlicher Verallgemeinerung sozialer Erfahrungen und spezialwissenschaftlicher Erkenntnisse ist, die das gesellschaftliche Handeln orientiert, dann ergeben sich daraus Grundfunktionen der Philosophie, die eng miteinander zusammenhängen.

Diese Grundfunktionen der marxistisch-leninistischen Philoso-[104]phie, die weltanschauliche, ideologische und heuristische, können nur bei Verletzung der Einheit von Wissenschaft und Weltanschauung in der marxistisch-leninistischen Philosophie auseinandergerissen werden. Sie dürfen deshalb auch keine voneinander losgelösten Forschungsrichtungen, die unterschiedliche Gegenstände untersuchen, darstellen, sondern einheitliches philosophisches Herangehen an die Wirklichkeit unter verschiedenen Aspekten.

In der Beziehung von Naturwissenschaft und Philosophie wird manchmal die heuristische Funktion der Philosophie in den Vordergrund gestellt. Das ist jedoch nicht richtig. Die zentrale Funktion der Philosophie in diesem Verhältnis ist die weltanschauliche. Aus dieser können ihre ideologische und politische und ihre heuristische Funktion abgeleitet werden. Deshalb bezeichnen wir die weltanschauliche, die ideologische und politische und die heuristische Funktion der Philosophie auch als Grundfunktionen. *Die weltanschauliche Funktion* der marxistisch-leninistischen Philosophie besteht darin, die allgemeinste theoretische Grundlage des Marxismus-Leninismus zu liefern, indem alle Gebiete des Wissens und der menschlichen Tätigkeit dialektisch-materialistisch erklärt werden. Sie nutzt die sozialen Erfahrungen der Menschheit und das wissenschaftliche Material, um unsere Welt theoretisch zu durchdringen und die so gewonnenen gesellschaftlichen Einsichten der Arbeiterklasse und allen anderen Werktätigen bewußtzumachen. Philosophisch verallgemeinert werden Fragen nach dem Ursprung der Existenzweise und Entwicklung der Welt nach der Quelle des Wissens, nach der Stellung des Menschen in der Welt, nach dem Charakter des gesellschaftlichen Fortschritts und nach dem Sinn des Lebens beantwortet. Die marxistisch-leninistische Philosophie muß bei der Beantwortung aller Fragen stets über die materialistische Beantwortung der Grundfrage der Philosophie wachen, dies ist eine Grundbedingung. Meine besondere Sicht auf dieses Problem veranlaßt mich festzuhalten, daß es ein Fehler ist, anzunehmen, die Naturwissenschaft würde nur erkenntnistheoretisch-methodologische Fragen auf. Aus der naturwissenschaftlichen Entwicklung ergeben sich eine Vielzahl weltanschaulicher Fragen. Die naturwissenschaftliche Erkenntnis bringt auch ethisch-[105]moralische Probleme mit sich, wie die nach der moralischen Verantwortung des Wissenschaftlers heute, nach der Stellung des Menschen und nach dem Sinn des Lebens und – damit verbunden – nach dem Sinn wissenschaftlichen Arbeitens. Die weltanschauliche Funktion der Philosophie besteht auch hier darin, solche Antworten zu geben, die als Handlungsorientierungen dienen können. Das führt

²¹ Siehe Erich Hahn: Vom Sinn revolutionären Handelns, Berlin 1983.

direkt zur *ideologischen und politischen Funktion* der Philosophie. Die Begriffe Weltanschauung und Ideologie beziehen sich auf die gleichen gesellschaftlichen Erscheinungen. Mit dem Begriff Ideologie heben wir die Tatsache hervor, daß jegliche Philosophie Ausdruck von Klasseninteressen ist und so zur Wert-, Motiv- und Willensbildung im Sinne einer bestimmten Klasse beiträgt. Sicher sind Philosophie und Ideologie nicht einfach zu identifizieren. Philosophie enthält ein Reservoir von Ideen, die unter bestimmten historischen Bedingungen entstanden sind, ausgeformt und präzisiert wurden und die in vollem Umfang auch nur für die bestimmten Verhältnisse fruchtbar sind. Veränderte Verhältnisse fordern neue Ideen. Dieser Prozeß macht weltanschauliche und ideologische Auseinandersetzungen mit den veralteten Ideen unumgänglich.

Die weltanschaulichen Fragen nach dem Sinn unserer Arbeit, nach der Stellung des Menschen in der Welt tauchen gerade im Zusammenhang mit den unserem Handeln zugrunde liegenden weltverändernden Ideen des Marxismus-Leninismus auf. Die Weltanschauung der Arbeiterklasse verlangt Aktivität zur Beförderung der Humanität, denn sie ist die weltanschauliche Grundlage für die historische Mission der Arbeiterklasse.

Die heuristische Funktion betrifft die Organisation des Erkenntnisfortschritts. Sie drückt sich darin aus, daß in der Diskussion zwischen Philosophen und Wissenschaftlern anderer Disziplinen Anregungen für weitere Forschungen gegeben werden, die philosophische Analyse von Hypothesen und Forschungsprogrammen auf Lücken aufmerksam macht und die Begriffskritik Einseitigkeiten bei der theoretischen Verallgemeinerung zeigt. Wegen dieses umfassenden Charakters, Triebkräfte für die Wissenschaftsentwicklung freizusetzen, sollte die heuristische Funktion nicht der methodologischen Funktion untergeordnet werden. Erkenntnistheoretische und methodologische Probleme und ihre Lösungen sind Bestandteil der heuristischen Funktion. Diese Funktion der Philosophie hilft, die Begriffs- und Theoriengeschichte zu analysieren, philosophische Hypothesen zu entwickeln, neue Denkweisen auf andere Wissenschaften zu übertragen. Philosophie soll weltanschauliche, erkenntnistheoretische und methodologische Probleme lösen und dadurch erkenntnisfördernd wirken. Bei uns wird zum Beispiel ausführlich über Selbstorganisation, Systemanalyse, Schöpferium, Emotionalität und das Verhältnis von Experiment, Hypothese, Modell und Theorie diskutiert. Das ist ein weites Feld, auf dem wir die heuristische Funktion der Philosophie für die Wissenschaftsentwicklung in der Gegenwart wirksam machen können. So ist das Methodensystem der Wissenschaften philosophisch zu analysieren. Dessen Eckpunkte sind die experimentelle Methode (die praktische Auseinandersetzung mit objektiven Systemen), die historische Methode (die Einordnung sowohl des Erkannten in die Geschichte des Erkenntnisobjekts als auch der benutzten Methoden in den gesellschaftlichen Erkenntnisprozeß) und die mathematisch-logische Methode (die schöpferische Konstruktion theoretischer Systeme mit möglichen formalisierbaren Strukturen unter Beachtung der Denkgesetze). Die Erforschung spezifischer Methoden, wie der Mathematisierung, hilft nicht nur, Hemmnisse gegen deren Einsatz abzubauen, sie zeigt auch den dialektischen Zusammenhang von Mathematisierung und Humanisierung der Wissenschaften. Er drückt sich darin aus, daß die Mathematisierung mit ihren Konsequenzen der Datenverarbeitung, der Arbeitsorganisation, des Einsatzes von Industrierobotern und der Programmsteuerung als Methode zur Steigerung der Effektivität genutzt wird, um das Ziel zu erreichen, die Humanität zu erweitern. Wissenschaft hat also, bei Beachtung der Ziel-Mittel-Dialektik, keinen Selbstzweck, sondern sie dient dem Menschen, wenn sie Effektivitätsgewinn fördert, um Freiheitsgewinn zu erreichen.

Die Wissenschaft hat selbst verschiedene Funktionen zu erfüllen: als Produktivkraft, das heißt in ihrem indirekten oder direkten Beitrag zur Produktion materieller Güter; als Kulturkraft, das heißt bei der Erweiterung des Weltfundus an Erkenntnissen über Beziehungen und Gesetze der Natur, der Gesellschaft, des Be-[107]wußtseins, nicht zuletzt der Technologien

als Herrschaftsmittel des Menschen; als Human- und Sozialkraft, das heißt mit ihren Beiträgen für die humane Gestaltung der gesellschaftlichen Beziehungen und des wissenschaftlich-technischen Fortschritts.

Die weltanschauliche Funktion unserer Philosophie impliziert die ideologische und politische, die wert-, motiv- und willensbildend wirkt und auf die Veränderung der gesellschaftlichen Praxis orientiert. Eine Veränderung der gesellschaftlichen Praxis im Sinne des gesellschaftlichen Fortschritts verlangt Erkenntnisgewinn, deshalb zielt die heuristische Funktion auf schöpferische Entwicklung der Philosophie durch Fragen an andere Wissenschaften und an sich selbst. Die innere Einheit der weltanschaulichen, ideologischen und politischen und heuristischen Funktionen der Philosophie zeigt sich darin, daß sich Philosophie als Weltanschauungstheorie durch die weltanschauliche Erklärung, die ideologische und politische Orientierung und die Erkenntnisförderung bewährt.

Neben den von mir nur angedeuteten Grundfunktionen möchte ich noch andere Funktionen unserer Philosophie hervorheben. Ich nenne sie Praxisfunktionen. Sie sind mit den Grundfunktionen verbunden und betreffen deren Bedeutung für die praktische Wirksamkeit der Philosophie. Zu ihnen gehören meines Erachtens das Wirken der Philosophie als Erklärung, als Provokation, als Rechtfertigung und als Initiator.

Philosophie als Erklärung dient der Einordnung neuer Erkenntnisse und Erfahrungen in die wissenschaftliche Weltanschauung und der Formung des individuellen Weltbildes auf der Grundlage der wissenschaftlichen Weltanschauung. Das wurde in den vorhergehenden Darlegungen ausführlich als Lehre aus der Geschichte und auch als aktuelle Aufgabe behandelt und bedarf keiner weiteren umfangreichen Erläuterung. Für die Philosophie als Erklärung sind das Zukunftsbewußtsein und die Systembetrachtung wesentlich. Und Philosophie kann nur dann als Erklärung wirken, wenn die philosophischen Aussagen verständlich sind.

Für das Zukunftsbewußtsein ist die Frage nach dem Wohin gesellschaftlicher Entwicklung zu beantworten. Das schließt die Frage nach dem Woher und dem Warum, also nach den Gesetzmäßigkeiten, ein. Philosophie muß stets bemüht sein, Einseitigkeiten aufzuheben und Zusammenhänge zu sehen, ohne sich dabei in eine undifferenzierte Totalität zu flüchten. Systembetrachtung setzt die Synthese analysierter Wesensmomente voraus. Verständlichkeit ist deshalb gefordert, weil die Theorie nur dann zur materiellen Gewalt wird, sobald sie die Massen ergreift.

Ich möchte *Philosophie auch als Provokation* verstehen. Das soll nicht zu Mißverständnissen Anlaß geben. Es geht keineswegs um eine destruktive Haltung zu erreichten Ergebnissen, sondern um die kritische Analyse des Existierenden, die Forderung nach Neuem provoziert. Sie ruft den Reaktionär und den Konservativen auf den Plan, der das Rad der Geschichte zurückdrehen oder bestehende Zustände, trotz ihres antihumanen Charakters für andere, zu seinem Nutzen beibehalten will. In diesem Sinne provozieren in der antagonistischen Klassengesellschaft fortschrittliche, humanistische Philosophen stets die Apologeten der Ausbeutung und Unterdrückung. Das brachte Lion Feuchtwanger vielleicht zu der Feststellung: „Wer mutig philosophiert, findet Beifall, wenn er erst tot ist und keine Unordnung mehr stiften kann.“²² Vor allem sozialistische und kommunistische Ideen, auch in ihrer utopischen Form, verfielen der Mißachtung, der Kritik und ihre Verfechter der Verfolgung. Die Geschichte philosophischen Denkens nach der Französischen Revolution bestätigt das. Während der utopische Sozialist Claude-Henri Saint-Simon Anfang des 19. Jahrhunderts für seine publizierte kritische Einschätzung des Staates, seine Forderung nach Fortschritt durch vergesellschaftete Produktion ohne Ausbeutung des Menschen durch den Menschen keine soziale Kraft zur Durchsetzung

²² Lion Feuchtwanger: Narrenweisheit oder Tod und Verklärung des Jean-Jacques Rousseau, Berlin/Weimar 1977, S. 158.

find, wanderten die kämpferischen Vertreter revolutionärer Philosophie ins Gefängnis oder wurden gar getötet.²³ Das zeigt die Geschichte der Französischen Revolution und ihre Fortsetzung in den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts. „Die Thermidorbourgeoisie schraubt die revolutionären Errungenschaften auf großbürgerliche Maßstäbe zurück; sie baut alle demokrati-[109]schen ‚Auswüchse‘ rigoros ab und unterbindet jedes politische Mitspracherecht der Volksmassen. Sie entmachtet die Ausschüsse, beseitigt die Pariser Kommune, löst die Revolutionskomitees und die Volksgesellschaften auf und schließt den Jakobinerklub. Laut Gesetz ist der Terror aufgehoben. Konterrevolutionäre und Girondisten sind bald auf freiem Fuß und erhalten ihre politischen Rechte zurück. Nicht so die Jakobiner. Soweit sie nicht im Gefängnis sitzen, werden sie von bewaffneten Banden reicher Sprößlinge gejagt.“²⁴

Es ist die Zeit der reaktionären Verfestigung von Positionen der Großbourgeoisie gegen die Interessen aller anderen an der Revolution beteiligten Schichten. „Die neue Verfassung vom 2. August 1795 erhält großbürgerlichen Zuschnitt. Sie ersetzt die Anerkennung der Gleichheit aller als Naturrecht durch den Passus von der Gleichheit vor dem Gesetz; sie beschneidet die Vereinsfreiheit, verbietet Zusammenrottungen und gemeinschaftliche Petitionen und damit jede außerparlamentarische Initiative. Rede- und Pressefreiheit sind nicht mehr als Menschenrechte anerkannt und können nach Belieben eingeschränkt oder aufgehoben werden. Gleiches Recht auf Erziehung, auf Wohlfahrtsunterstützung gibt es nicht mehr. Politische Gleichheit und allgemeines Wahlrecht sind abgeschafft und durch ein Zensuswahlrecht ersetzt. Die gesetzgebende Gewalt geht an den Rat der Fünfhundert und den Rat der Alten über. Die ausübende Gewalt übernimmt ein fünfköpfiges Direktorium. Während der noch vierjährigen Dauer der Republik sucht die Großbourgeoisie ihre Macht nach innen und außen politisch und ökonomisch zu festigen. Dabei fürchtet sie um den von ihr erworbenen ehemaligen Kirchen- und Emigrantenbesitz hinreichend, auch royalistischen Umtrieben energisch entgegenzutreten.“²⁵ Provozierende Philosophie, die das Bestehende kritisiert, die Fortsetzung der Revolution fordert und gar praktisch wirksam die Massen beeinflusst, ist den herrschenden Kreisen ein Greuel. Im Gefängnis bildete sich um Gracchus Babeuf die „Bewegung der Gleichen“, die den Mißständen entgegentrat und wie ihr Vertreter Filippo Buonarroti, der selbst als Regierungskommissar arbeitete und für seine [110] überzeugte revolutionär-demokratische Haltung ins Gefängnis mußte, vom Egalitarismus zum Kommunismus überging. „Aus den Reihen der linken Jakobiner kommt auch Augustin Darthé, der mutig mit Babeuf stirbt, und der junge ehemalige Husarenleutnant der Revolutionsarmee Charles Germain, ein glühender Verehrer Helvétius’, mit dem Babeuf ausführlich über die kommunistische Revolution diskutiert.“²⁶ Die Auseinandersetzung darüber, was herrschende Ausbeuterkreise als Provokation auffassen, ist stets vom Entwicklungsstand der Gesellschaft, von der Machtfülle der Ausbeuter, von der Stärke der Unterdrückten und von der mehr oder weniger großen Massenwirksamkeit entsprechend kritischer philosophischer Haltungen abhängig.

Keine Philosophie bietet an sich schon die Gewähr für positive Provokationen. Das macht Marx im Streit um die Dialektik deutlich, wenn er für das 19. Jahrhundert hervorhebt: „In ihrer mystifizierten Form ward die Dialektik deutsche Mode, weil sie das Bestehende zu verklären schien.“²⁷ Dialektik kann, trotz ihres revolutionären Kerns, der die Forderung enthält, Bestehendes dann zu erhalten, wenn es erhaltenswert ist, aber auch aufmerksam die Entwicklungstendenzen zu beachten und den Fortschritt zu fördern, reaktionär genutzt werden. Das war die Kritik von Marx und Engels an Hegel, der die dialektische Methode seinem in sich

²³ Siehe Joachim Höppner/Waltraud Seidel-Höppner: Von Babeuf bis Blanqui, Bd. I, Leipzig 1975, S. 5-22.

²⁴ Ebenda, S. 74/75.

²⁵ Ebenda, S. 76.

²⁶ Ebenda, S. 77.

²⁷ Karl Marx: Das Kapital. Erster Band. In: MEW, Bd. 23, S. 27.

geschlossenen System unterordnete und so zur Rechtfertigung des preußischen Staates beitrug. Marx setzte dem seine Auffassung von Dialektik entgegen: „In ihrer rationalen Gestalt ist sie dem Bürgertum und seinen doktrinären Wortführern ein Ärgernis und ein Greuel, weil sie in dem positiven Verständnis des Bestehenden zugleich auch das Verständnis seiner Negation, seines notwendigen Untergangs einschließt, jede gewordene Form im Flusse der Bewegung, also auch nach ihrer vergänglichen Seite auffaßt, sich durch nichts imponieren läßt, ihrem Wesen nach kritisch und revolutionär ist.“²⁸

Die philosophische Haltung von Marx ist die konsequente Fortsetzung der Art der Philosophierens, das wie Sokrates Fragen dazu stellt, damit die Argumentation auf ihre Schlüssigkeit [111] untersucht wird. Mehr noch! Da marxistisch-leninistische Philosophie zur Veränderung der Welt beiträgt, ist die theoretische Leistung der kritischen Analyse des Erreichten Voraussetzung für begründete Handlungsorientierungen. Mit der Existenz des realen Sozialismus ist das „positive Verständnis des Bestehenden“, wie Marx es nannte, zugleich eine Würdigung der bereits zur Geltung gebrachten Vorzüge des Sozialismus, die gegen jede praktische und theoretische Provokation verteidigt werden. Die durch zielstrebige Fragen und wichtige Hinweise auf neue Probleme vorwärtsweisende, schöpferische Leistung fördernde Provokation der Philosophie ist direkter Bestandteil des geistig-kulturellen Lebens im Sozialismus. Sie enthält Hinweise auf Widersprüche zwischen Theorie und Praxis und in der Theorie. Sie fördert die Neugier, das Wundern und damit das Schöpferium als den Versuch, die Wirklichkeit theoretisch und praktisch auf neue Art und Weise zu beherrschen. Dabei kann die Philosophie oft mehr Fragen stellen, als durch die Wissenschaftsentwicklung zu einem bestimmten Zeitpunkt beantwortet werden können. Darin drückt sich gerade die heuristische Funktion der Philosophie aus. Sie ist in gewisser Weise vorausseilendes Bewußtsein über zukünftige Beiträge der Wissenschaften zur Philosophie.

Die marxistisch-leninistische *Philosophie als Rechtfertigung* ist von der Apologie bestehender Zustände weit entfernt. Der Sozialismus ist eine neue Gesellschaftsordnung, die prinzipiell andere Lösungen für auftretende Probleme, zum Beispiel auch für globale Probleme, enthält als der Kapitalismus. Unsere Position, der reale Humanismus, der die Überwindung der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen, die Beseitigung der Unterdrückung von Völkern, Rassen, fortschrittlichen Bewegungen und Persönlichkeiten einschließt, muß diese Errungenschaften entsprechend würdigen. Deshalb gehört auch die Rechtfertigung der bestehenden Verhältnisse im Sozialismus zu den prinzipiellen Forderungen revolutionärer Philosophie an die theoretische Arbeit. Das hebt die Analyse dialektischer Widersprüche nicht auf, sondern schließt sie ein. Es gilt, aufmerksam solche „Nachteile“ unserer Vorzüge zu erforschen wie mögliche ungerechtfertigte Inanspruchnahme sozialer Leistungen des sozialistischen Gesundheitswesens, Verstöße gegen die sozialistische [112] Moral, gefördert durch ungenügende Kontrolle und Leitung, durch liberales Verhalten und Routine. Unser Parteiprogramm, die Materialien der Parteitage und der Plenartagungen des Zentralkomitees der SED zeigen die Hauptkettenglieder des Kampfes um das Neue. Sie beweisen, daß der kritische und revolutionäre Charakter der materialistischen Dialektik verlangt, das Bestehende auch in seinen vergänglichen Seiten zu fassen und das neu Entstehende zu rechtfertigen.

Das gilt auch für die Wissenschaftsentwicklung. Die Einsicht in die Unerschöpflichkeit der Materie zwingt dazu, erkenntniskritisch unser bisheriges Wissen zu analysieren und seine Lücken zu erkennen. Deshalb geht es um die Rechtfertigung der Suche nach Neuem. Dabei machen weltanschauliche Kurzschlüsse, wie der Kybernetismus und andere, auf die Doppelfunktion der Philosophie als Rechtfertigung aufmerksam. Als die Kybernetik zum Philosophieersatz zu werden drohte mit der Konsequenz, daß der Mensch nahezu als Störfaktor für

²⁸ Ebenda, S. 27/28.

Organisationsprinzipien gesehen wurde, mußte in Auseinandersetzung mit solchen Auffassungen nicht nur die Bedeutung der Philosophie geklärt werden, sondern auch die Notwendigkeit, System- und Strukturuntersuchungen durchzuführen und die mathematische Modellierung voranzutreiben. So gab es Anforderungen, zum Beispiel in Gutachten für Publikationen zu naturwissenschaftlichen und technischen Sachverhalten von Philosophen begründen zu lassen, wann der Begriff System notwendig sei, wann Modelle genutzt werden und anderes. Kritische Bemerkungen zu bekannten philosophischen Auffassungen führen manchmal zu Unsicherheiten in der philosophischen Bewertung wissenschaftlicher Sachverhalte durch Nicht-Philosophen, die dann besonders auf den Rat des Philosophen angewiesen sind, um nicht die berechnete Kritik ungerechtfertigt auszuweiten.

Die Rechtfertigung der Suche nach Neuem zwingt die Philosophie dazu, als *Initiator* wirksam zu werden. Philosophie reflektiert alle Probleme der gesellschaftlichen und Wissenschaftsentwicklung und des persönlichen Verhaltens. Sie muß theoretische Lösungen dafür erarbeiten. Hohes theoretisches Niveau in der philosophischen Arbeit und Praktikabilität der vorgeschlagenen Wege sind Voraussetzungen dafür, daß praktische Initiati-[113]ven ausgelöst werden. Ein Denkfehler besteht jedoch oft darin, den direkten Zusammenhang zwischen philosophischer These und konkreter Handlung aufdecken zu wollen. Philosophie wirkt über das Bewußtsein als ideelle Triebkraft. Sie motiviert und stimuliert Handlungen. Sie kann aber auch Initiativen hemmen. Das ist zum Beispiel möglich, wenn die Gesetzmäßigkeiten des Geschehens nur als Ausdruck eines Automatismus verstanden werden, in dem der Mensch keinen Platz hat. Wird der Zufall in der Struktur der Gesetze als bedingter Zufall nicht berücksichtigt und das Möglichkeitsfeld nicht beachtet, dann entsteht eine vereinfachte Auffassung von der Gesetzmäßigkeit. Sie wird als objektiver Automatismus bei der notwendigen Verwirklichung von Möglichkeiten, bei der Entwicklung vom Niederen zum Höheren verstanden, ohne die Varianten, die Entscheidungen fordern, zu berücksichtigen. Konkrete Schwierigkeiten und Probleme werden als Widerspruch zwischen Theorie und Praxis verstanden, als unlösbare Kluft zwischen Ideal und Wirklichkeit. Damit entsteht eine das Schöpfertum hemmende Auffassung von den Gesetzmäßigkeiten, die dem dialektisch-materialistischen Verständnis der Gesetze und der Objektivität des Zufalls widerspricht.

Die Struktur objektiver Gesetzmäßigkeiten ist als Zusammenwirken von Tendenzen und Gegenteilenden, als Gesamtheit von wesentlichen Varianten, die Entscheidungen fordern, als Einheit notwendig (Haupttendenzen) und zufällig (Varianten) sich verwirklichender Möglichkeiten zu begreifen. Auch die in Entwicklungsgesetzen enthaltene Haupttendenz setzt sich nicht automatisch durch. Dazu bedarf es gesellschaftlicher Kräfte. Sie setzt sich als Tendenz zur Höherentwicklung in Stagnationen und Regressionen sowie in der Ausbildung aller Elemente einer Entwicklungsphase durch. Das Verständnis für den objektiven Charakter der Gesetze ist so zu entwickeln, daß Möglichkeiten gesehen, Entscheidungen herausgefordert und Schöpfertum durch Hinweis auf nicht gelöste Probleme angeregt wird. Dabei ist die Erkenntnis des Wesens eines Gesetzes oder Gesetzessystems mit der Einsicht in den konkreten Wirkungsmechanismus unter konkreten Wirkungsbedingungen zu verbinden.

Die erläuterten Praxisfunktionen sind mit unterschiedlichen Wirkungsrichtungen der Philosophie verbunden. [114]

Wirkungsrichtungen der Philosophie

Versuchen wir zuerst den *Einfluß der Philosophie auf die öffentliche Meinung*, auf die gesellschaftliche und individuelle weltanschauliche Haltung genauer zu betrachten. Philosophie ist dabei Aufklärung, Vermittlung von Wissen über komplizierte allgemeine Zusammenhänge in Natur, Gesellschaft und Denken.

Der wissenschaftlich-technische Fortschritt wird bekanntlich weltanschaulich sehr kontrovers bewertet. Die weltanschaulichen Stellungnahmen reichen über viele Zwischenstufen, von der pessimistischen, die Natur habe kein vernunftbegabtes Wesen hervorgebracht, bis zu der illusionären, die als ethische Grundentscheidung für die Wissenschaftsentwicklung nur die Suche nach der Wahrheit anerkennen will. Erstere kann ein Ausdruck für das Krisenbewußtsein im Imperialismus, das die gesellschaftlichen Grenzen für einen humanistischen Standpunkt erkennt, sein, letztere, nämlich die Forderung nach ausschließlicher Wahrheitssuche, ist zu meist eine Flucht aus der Verantwortung für die gesellschaftliche Verwertung wissenschaftlicher Erkenntnisse. Das Problem muß man meines Erachtens anders angehen:

Wahre wissenschaftliche Erkenntnisse unterliegen der gesellschaftlichen Wertung. Klassen, Gruppen, einzelne Menschen urteilen über die Nützlichkeit, Sittlichkeit, Schönheit von Sachverhalten und Erkenntnissen und können deren Bedeutung richtig oder falsch erfassen. Das zeigen die Auffassungen mancher Theoretiker, die etablierte gesellschaftliche und wissenschaftliche Entwicklungsprogramme im Imperialismus zu Recht kritisieren, aber dann daraus ableiten, Effektivität und Humanität seien generell unvereinbar, und keinen Ausweg sehen bzw. alternative Lebensweisen zum wissenschaftlich-technischen Fortschritt fordern. Trotz der Achtung für das humanistische Grundanliegen solcher Forderungen muß die Entgegensetzung von Effektivität und Humanität als unbrauchbares Gesellschaftsmodell bezeichnet werden. Diese Entgegensetzung ruft dazu auf, die Springquellen des gesellschaftlichen Reichtums nicht umfassender fließen zu lassen, sondern sie einzudämmen. Durch gesellschaftliche Restriktionen soll die Persönlichkeitsentwicklung lediglich auf die Reproduktion veralteter Produktionsmethoden, Organisationsschemata und die Ausnutzung bereits vorhandener Ideen eingeschränkt werden. Die Entwicklung von Spitzenergebnissen der Wissenschaft und die wissenschaftlich-technische Revolution werden gehemmt. Eine solche Wissenschaftsfeindlichkeit behindert die theoretische und praktische Gestaltung der gesellschaftlichen Beziehungen unter Nutzung der entwickelten Produktivkräfte. Der reale Humanismus wendet sich sowohl gegen Wissenschaftsfeindlichkeit als auch gegen illusionäre Wissenschaftsgläubigkeit.

Tendenzen der Wissenschaftsfeindlichkeit enthalten auch manche Auffassungen, die aus verständlicher Sorge um die Zukunft der Menschheit resultieren. Wenn man aber davon ausgeht, daß nicht die Ergebnisse von Wissenschaft und Technik, sondern ihr Mißbrauch durch profitbesessene Imperialisten Gefahren für die Menschheit heraufbeschwört, so ist einzusehen, daß gesellschaftliche Verhältnisse, die diesen Mißbrauch gestatten, verändert werden müssen, um diesem Zustand abzuhelpfen. Betroffenheit ist stets ein ernstes Zeichen für weltanschauliche Probleme, deren Lösung aussteht. Sie wird nicht selten zunächst von Schriftstellern geäußert, die auf weltanschauliche Probleme besonders sensibel reagieren. Offensichtlich bringt die besondere Bedeutung von Wissenschaft und Technik für den gesellschaftlichen Fortschritt das weltanschauliche Problem mit sich, mögliche negative Wirkungen des wissenschaftlich-technischen Fortschritts auf den Menschen im Blick zu behalten. Mögliche Auswirkungen der wissenschaftlich-technischen Entwicklung auf die Persönlichkeitsentwicklung sind zu beachten. Fragen, die zur wissenschaftlich-technischen Revolution an die Philosophie gestellt werden, kommen aus der gesamten Bevölkerung. Außerdem weisen sie aber auch eine gewisse Generationsspezifität auf. Kinder und Jugendliche arbeiten fast selbstverständlich mit dem Taschenrechner, während viele Eltern fragen, ob damit das Denken beeinträchtigt würde. Letzteres ist dann nicht der Fall, wenn die neuen Möglichkeiten des Taschenrechners so genutzt werden, daß statt des numerischen Rechnens das Verständnis der zu lösenden Aufgaben im Vordergrund steht. Jede neue Technik muß erst in ihrer Bedeutung verstanden werden.

[116] Bei uns wächst die Jugend mit den Ergebnissen der wissenschaftlich-technischen Revolution und den Vorzügen des Sozialismus auf. Verhaltensweisen ändern sich relativ schnell.

Wir brauchen deshalb ein entsprechendes Generationsverständnis und die Kenntnis der sensiblen Phasen, das heißt der Zeiten, in denen es besonders wichtig ist, Kinder und Jugendliche mit Erfahrungen und mit Neuem vertraut zu machen, und die für die Bildung und die Entwicklung positiver moralischer Persönlichkeitsqualitäten entscheidend sind. Damit Jugendliche kämpfen lernen, brauchen sie ihre Barrikaden. Sie verlangen eigene Aufgaben, Verantwortung und Vertrauen. Die theoretisch vermittelte Lebenserfahrung der älteren Generation kann nie die persönliche Erfahrung, das eigene Erleben ersetzen. Jeder will seine eigenen Fehler machen. Wir versuchen, durch gezielte Einwirkungen die Fehlerquote dabei zu minimieren.

Auch auf Konsequenzen für die Bildung muß die Philosophie aufmerksam machen. Sie betreffen dabei nicht in erster Linie neue Technologien. Selbstverständlich muß der Umgang mit dem Taschenrechner geübt, das Kabelfernsehen für den Unterricht genutzt werden. Es geht vor allem darum, Persönlichkeiten zu entwickeln, die mit entsprechenden Fähigkeiten und Fertigkeiten schöpferisch wirken und entsprechende moralische Persönlichkeitsqualitäten besitzen. Die humane Gestaltung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts ist mit Technokraten nicht möglich, denn das vermittelte umfangreiche Wissen muß in entsprechenden Handlungsorientierungen für die Tätigkeit umgesetzt werden. Wissen ist nur dann produktiv, wenn es Grundlage von sachkundigen Entscheidungen ist. Auszuprägen ist die Individualität der Persönlichkeiten in ihrem verantwortungsbewußten selbständigen Handeln und in originären Leistungen. Es geht um die Standhaftigkeit beim Überwinden von Schwierigkeiten.

Als Eigentümer der Produktionsmittel, Produzent und Konsument ist die sozialistische Persönlichkeit an der Gestaltung, Nutzung und gesellschaftlichen Verwertung der Ergebnisse der wissenschaftlich-technischen Revolution aktiv beteiligt. Dabei setzt die Kenntnis der Grundprozesse der wissenschaftlich-technischen Revolution und ihrer Beziehungen zum gesellschaftlichen Fortschritt *weltanschauliche Triebkräfte* frei. Das geschieht vor [117] allem dadurch, daß der Sinn bestimmter Arbeiten begriffen wird und nicht Angst vor Neuem aufkommt.

Dabei ist die Verantwortung der Gesellschaft für die humane Gestaltung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts hervorzuheben. Wissenschaft und Technik haben mit ihren Ergebnissen auch Potenzen zur Verwendung als Destruktivkräfte hervorgebracht, es wurden Massenvernichtungswaffen entwickelt und wissenschaftlich begründete Unterdrückungsmechanismen ermöglicht. Frieden ist die Grundbedingung für Humanität. Verantwortung verlangt die Förderung der Humanität. Deshalb ist es unsere wichtigste Aufgabe, die Einsicht in den Zusammenhang von Friedensförderung und humaner Beherrschung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts zu vertiefen, damit je der die Bedeutung der eigenen Tat für den persönlichen Freiheitsgewinn versteht und die Beziehung zwischen gesellschaftlichem und persönlichem Nutzen herstellen kann. Wir müssen die Dialektik von gesellschaftlichem und persönlichem Nutzen sehen. Der persönliche Nutzen betrifft nicht nur das persönliche Eigentum an materiellen und kulturellen Produkten, sondern auch gesellschaftliches Ansehen, Reichtum der Beziehungen zu anderen Menschen und zur Umwelt, Erfolgserlebnisse und die Sicherung gesellschaftlicher Grundbedingungen für eine schrittweise Erhöhung des materiellen und kulturellen Lebensniveaus.

Die notwendige Disponibilität des Menschen als Hauptproduktivkraft ist eine Herausforderung für die Persönlichkeitsentwicklung. Sie muß dadurch gesichert werden, daß jeder Mensch Grundlagentheorien und Grundfertigkeiten beherrschen lernt. Dazu braucht er Methoden zur Problemlösung und spezifisches Wissen über den Wirkungsmechanismus von Gesetzen in speziellen Bereichen. Da qualitative Veränderungen schneller auftreten können, als das noch in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts der Fall war, geht es um die Fähigkeit, sich auf Neues einstellen zu können. Lernbereitschaft ist gefragt. Sie kann dadurch gefördert

werden, daß das Bildungsgut an entsprechende Bedürfnisse angepaßt wird, ohne es einer Modelaune unterzuordnen.

Gegenwärtige und zukünftige Tätigkeiten müssen im Mittelpunkt der Bildung stehen, denn Wissen wird nicht um seiner [118] selbst willen vermittelt, es muß sich auch als Grundlage von Entscheidungen bewähren. Es ist deshalb die Frage berechtigt: Wird Wissen bis zu Entscheidungssituationen geführt? Es wäre denkbar, daß sich der Schüler im Geschichtsunterricht in die Lage von Martin Luther oder Thomas Müntzer versetzt, die Bedingungen und Argumente für ihre Entscheidungen analysiert und selbst gefordert wird, aus der Situation heraus eine Entscheidung zu treffen. Auch das Hineindenken in Betriebsleiter, Lehrer, Politiker und Literaturgestalten wäre geeignet, mögliche Entscheidungen begründen oder verwerfen zu lernen. Wird Wissen nur als Beschreibung von getroffenen Entscheidungen vermittelt, so fehlt das Wissen um mögliche Verhaltensvarianten, und wird die Varianzbreite fortschrittlichen Verhaltens ungenügend dargestellt, dann verschenken wir Potenzen zur Erziehung sich verantwortungsbewußt Entscheidender. Das sachkundige Treffen risikovoller Entscheidungen in komplizierten Situationen muß geübt werden.

Die wissenschaftlich-technische Revolution ist also eine Herausforderung an die Philosophie, die humane Gestaltung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts zu fördern. Gefahren, die sich aus wissenschaftlich-technischen Entwicklungen ergeben können, müssen erkannt und konsequent bekämpft werden. Dazu gehört auch weltanschauliche Klarheit, denn eine Überschätzung dieser Gefahren kann leicht zum Pessimismus und damit zu weltanschaulichen Hemmnissen für die Wissenschaftsentwicklung führen. Statt ideeller Triebkräfte für den gesellschaftlichen Fortschritt entstehen Vorbehalte, die nur schwer abzubauen sind. Sie behindern letzten Endes das Schöpfertum und die effektive Nutzung unserer Potenzen für humane Zwecke.

Wir gestalten unsere Umwelt bewußt. Wir bauen Städte und Dörfer aus, nutzen die natürlichen Ressourcen, betreiben Landschaftsschutz und machen aus ehemaligen Tagebauen Erholungsgebiete. Das erlaubt es, den wissenschaftlich-technischen Fortschritt selbst dafür einzusetzen, Gefahren, die aus ihm entstehen können, zu beseitigen. So gilt es, kostengünstige Varianten zu entwickeln, die die Umweltbelastung verringern. Das zeigt sich zum Beispiel an dem Aufwand, der notwendig ist, um effektive Entschwefelungsanlagen in unsere Kraftwerke einzu-[119]bauen. Sicherheitsrisiken für die Nutzung neuer Energiequellen sind durch Schadenfrüherkennung und entsprechende Sicherheitsmaßnahmen zu beherrschen. Nur durch die Erweiterung der Leistungsfähigkeit unserer Wirtschaft wachsen die ökonomischen Möglichkeiten, strategische Programme für eine menschenfreundliche Umweltgestaltung durchzusetzen. Auch die Lebensweise der Menschen hat sich geändert. Die Umgebung wurde menschlicher gestaltet, und die Menschen lernen es, mit neuen Umständen, zum Beispiel mit dem Wohnen in großen Städten, mit dem Umgang mit der Technik und mit den Umweltbedingungen besser fertig zu werden.

Die Diskussion um das Verhältnis von Effektivität und Humanität ist ein weltanschauliches Grundproblem, mit dem wir heute konfrontiert sind. Es hat viele Erscheinungsformen. Gesellschaftliche Werte, wie Frieden, Freiheit und Fortschritt, drücken den bisher erreichten Stand bei der Erhöhung des materiellen und kulturellen Lebensniveaus des Volkes und die Ziele bei seiner weiteren Entwicklung aus. Gesellschaftliche Werte sind also Zustandscharakteristika *und* gesellschaftliche Ziele der weiteren Entwicklung des materiellen und kulturellen Lebensniveaus des Volkes. Deshalb zeigt sich die Auseinandersetzung zwischen Sozialismus und Imperialismus in den ökonomischen, politischen und ideologischen Kämpfen um die höhere sozialökonomische Wirksamkeit der Gesellschaftssysteme. Das hat Bedeutung für die Entwicklungsländer, die nach brauchbaren gesellschaftlichen Modellen für die eigene Ent-

wicklung suchen. Umweltverschmutzung, Energiekrisen und Rohstoffmangel werden von bürgerlichen Ideologen oft als eine Folge der Entwicklung von Wissenschaft und Technik dargestellt. Sie übersehen dabei bewußt oder unbewußt, daß ihnen Krisenerscheinungen des Imperialismus zugrunde liegen.

Im Profitinteresse werden im Imperialismus Wissenschaft und Technik rücksichtslos eingesetzt. Dies rechtfertigen auch ideologische Richtungen, die einen illusionären Optimismus vertreten. Sie behaupten, daß sich durch die Entwicklung von Wissenschaft und Technik alles von allein regte. Wir wollen mit unserer weltanschaulichen Diskussion den *realen* Optimismus fördern, der die gesellschaftlichen Determinanten des wissenschaftlich-[120]technischen Fortschritts und die möglichen Schwierigkeiten für die humane Gestaltung der gesellschaftlichen Entwicklung analysiert, sozialistische Lösungstendenzen aufweist und das Handeln entsprechend orientiert, denn durch ihren Einfluß auf die öffentliche Meinung erfüllt die Philosophie ihre weltanschauliche und ideologische Funktion nicht nur auf einzelne, sondern auch auf die *weltanschauliche Haltung von Entscheidungsgremien*. Über weltanschauliche Diskussionen in Entscheidungsgremien und die Weiterbildung von Leitern aller Ebenen übt die Philosophie eine direkte Wirkung auf diese Gremien aus. Sie kann damit Initiativen auslösen, die die Analyse des weltanschaulichen Diskussionsspektrums, die Umsetzung der Beschlüsse in ideelle Triebkräfte und das verantwortungsbewußte Verhalten der Menschen betreffen.

Im Ergebnis langer Diskussionen um die Notwendigkeit der Planung, um das Verhältnis von Planung und Wettbewerb, von Plan und Eigeninitiative wurde prinzipielle Klarheit über die Rolle des Plans geschaffen. Es gibt jedoch immer wieder Fragen zum Verhältnis von Plan und Risiko. Es wird auf die Differenz zwischen Plan und Resultat verwiesen, die möglich ist.

Bemerkungen zum Risiko

Bei uns hat sich heute die Auffassung durchgesetzt, daß es keine risikofreie Planung der gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Entwicklung gibt. Prinzipiell unterschiedliche mögliche Problemlösungen müssen berücksichtigt werden. Die Dynamik der Entwicklung der Volkswirtschaft stimmt nicht voll mit der Dynamik der Wissenschaftsentwicklung überein. Mobilität der Kader ist erforderlich, und die Ausarbeitung von strategischen Wissenschaftsprogrammen ist selbst keine leichte Aufgabe.

Gehen wir von der Struktur objektiver Entwicklungsgesetze aus, dann sind sowohl das in der Struktur enthaltene Möglichkeitsfeld als auch die daraus sich ergebenden relativen Ziele weiterer Entwicklungen zu berücksichtigen. Entscheidung ist als Variantenwahl eine Auswahl aus einem Möglichkeitsfeld. Die bedingt zufällige Verwirklichung von Möglichkeiten erfolgt mit [121] einer bestimmten Wahrscheinlichkeit. Ist durch Entscheidung eine Möglichkeit ausgewählt, dann ergeben sich die Bedingungen zur Verwirklichung dieser Möglichkeit als objektive Erfordernisse, die teils existieren und teils zu schaffen sind. Werden die existierenden Bedingungen in ihrer Bedeutung unterschätzt, dann führt das zu pessimistischen Grundhaltungen. Werden die noch zu schaffenden Bedingungen schon als gegeben vorausgesetzt, dann entsteht eine illusionäre Einschätzung der Situation.

Entscheidungen sind also mit weltanschaulichen Haltungen verbunden. Einerseits schlagen Fehleinschätzungen, die illusionären Optimismus begründen, bei Nichteintreten der gewünschten Resultate in Pessimismus um. Andererseits bestimmt die Wahrscheinlichkeit für die bedingt zufällige Verwirklichung der Möglichkeit das Risiko. Das Risiko ist die Differenz zwischen der Gewißheit und dieser Wahrscheinlichkeit. Je kleiner die Wahrscheinlichkeit ist, desto größer das Risiko. Risiken treten in allen Lebensbereichen auf. Da manchmal die weltanschauliche Haltung besteht, daß bei Einsatz aller Kräfte und Potenzen die gewünschte Möglichkeit sich auf jeden Fall verwirklicht, besteht die Gefahr der Unterschätzung des ob-

jektiven Charakters des Risikos. Für Entscheidungsgremien ist es deshalb wichtig, das Risiko richtig abzuschätzen, Risikoentscheidungen rechtlich und moralisch abzusichern und die Risikoentscheidung in ein System von Maßnahmen einzuordnen, die auch zum Beispiel bei Nichtverwirklichung der gewünschten Möglichkeit die Planerfüllung garantiert.

Entscheidungsgremien und staatliche Leiter müssen berücksichtigen, daß ein Risiko eingehen auch heißt, die Gefahr auf sich zu nehmen, daß das, was man erreichen will, nicht geschieht. Daraus leitet mancher vielleicht ab, daß es besser sei, nichts zu unternehmen. Ebensogut kann aber auch eine Haltung entstehen, die Probleme und Schwierigkeiten nicht beachtet, die eine Welt der schönen Bilder mit Erfolgsmeldungen aufbaut und nur das betrachtet, was geklappt hat. Beide Haltungen sind schädlich. Die eine bremst Initiativen, während die andere den Erfolg nicht organisiert, sondern dem Selbstlauf überläßt, was zum Mißerfolg führen kann, obwohl das Risiko zu beherrschen war.

[122] Wir sollten die Risikoproblematik mehr in den Mittelpunkt unseres theoretischen Interesses rücken, weil sie immer mehr Bedeutung für die Praxis gewinnt. Sicher ist es wichtig, positive Beispiele zu analysieren. Es wäre aber auch lohnenswert, Risikoentscheidungen und Risikoprobleme dort zu untersuchen, wo es nicht geklappt hat, um zu sehen, welche Hemmnisse auftraten. Es reicht nicht aus, allein die Forderung an einzelne Persönlichkeiten zu richten: „Übernehmt Risiken!“ Damit sind die Probleme nicht gelöst. Das Risiko ist ökonomisch und politisch abzusichern. Das bedeutet nicht, das Risiko zu beseitigen. Jedoch ist bei einer Risikoabschätzung zu berücksichtigen, daß das gewünschte Ereignis auch *nicht* eintreten kann. Für diesen Fall muß eine Verhaltensstrategie existieren, mit der die möglichen Folgen beherrscht werden. Sie fehlt dann, wenn die Auffassung existiert, daß ein Risiko immer so beherrscht werden kann, daß das erstrebte Ziel erreicht wird. Deshalb ist die Analyse risikovoller Entscheidungen mit negativem Ausgang so wichtig. Daraus können ebenso wie aus positiven Erfahrungen Schlußfolgerungen gezogen werden. Wenn das Risiko nicht durch Verhaltensstrategien bei negativem Ausgang abgesichert ist, wird es große Schwierigkeiten geben. Das führt bei einigen zur Haltung der Rückversicherung aus Angst davor, das geplante Geschehen könnte nicht eintreten. Wichtig ist es auch, die Person, die das Risiko übernimmt, zu sichern. Das führt bis zu Fragen des Strafrechts. Es gibt bereits Paragraphen, die die persönliche Sicherung bei Risikoentscheidungen zum Inhalt haben. Es muß zum Zeitpunkt der Entscheidung ein vertretbares Risiko sein. Deshalb geht es nicht nur um die strafrechtliche, sondern auch um die rechtliche und moralische Absicherung. Die moralischen Probleme werden ersichtlich, wenn Beispiele analysiert werden, in denen hervorragende Leute ein Risiko eingegangen sind und das Ergebnis negativ war. Das könnte auch junge Arbeiter und Wissenschaftler, Neuerer und Rationalisatoren beflügeln, Risiken einzugehen, weil sie wissen, daß in unserer Gesellschaft nur zur Verantwortung gezogen wird, wer schuldhaft Fehler gemacht hat. Rechtsnormen müssen Initiative fördern. Man kann nicht einfach sagen, Initiative ist Disziplinlosigkeit mit positivem Ausgang. Initiative ist Risikobereitschaft. Sie ist mora-[123]lisch hoch zu bewerten. Rechtsnormen sichern, daß Initiativen möglich sind. Nur so organisieren wir den positiven Ausgang von Risikoentscheidungen beim Suchen nach Neuem. Der Erfolg wird meist mit Orden und Ehrungen belohnt. Das ist richtig. Wer keinen Erfolg hat, kann nicht ausgezeichnet werden. Aber er darf auch nicht moralisch verurteilt werden, denn der beschrittene Weg, der nicht zum Erfolg führt, muß nicht noch einmal gegangen werden.

Es geht beim Risiko um verschiedene Faktoren. Es gibt das Risiko, das sich aus objektiven Gesetzmäßigkeiten ergibt. Gesetze enthalten die bedingt zufällige Verwirklichung von Möglichkeiten mit einer Wahrscheinlichkeit und damit eine mögliche Differenz zwischen der Gewißheit und der Wahrscheinlichkeit des Ereignisses. Dieses gesetzmäßige Risiko geht jeder in seinen Handlungen ein. Das Verhaltensrisiko betrifft nun die Haltung zum gesetzmäßigen Risiko: Verhält man sich nach der Salamtaktik, also scheinbarweise abzuschneiden,

oder ist man bereit, ein größeres Stück zu probieren. Wer sich das größere Stück vornimmt, geht ein größeres Risiko ein. Deshalb ist es wichtig, das Verhaltensrisiko zu kalkulieren. Das betrifft die materiellen und personellen Bedingungen, die gesellschaftlichen Kräfte zur Erfüllung der Aufgabe. Weitere Überlegungen betreffen den objektiven Zufall. Es sind immer entsprechend den vorhandenen Möglichkeiten Reserven für den Fall einzuplanen, daß etwas nicht klappt. Das betrifft dann schon wieder die Absicherung des Risikos. Wir müssen bei Risikoeinschätzungen stets beachten, daß wir hinterher klüger als vorher sind. Es ist deshalb leicht, zu sagen, was man hätte besser machen sollen, wenn der Ausgang des Risikounternehmens bekannt ist. Das Risiko existiert so lange, bis das Ereignis eingetreten ist oder nicht. Dann gibt es Gewißheit. Absicherung des Risikos macht nicht die Voraussage, die Kalkulation zur Gewißheit, sondern berücksichtigt mit Verhaltensstrategien den möglichen positiven oder negativen Ausgang.

Es geht also um verschiedene Aspekte. Erziehungsziel ist die Entwicklung solcher sozialistischen Persönlichkeiten, die in der Lage sind, verantwortungsbewußt ein Risiko einzugehen, und die die Fähigkeit haben, sich mit voller Kraft für den Erfolg einzu-[124]setzen und Schwierigkeiten mit der Kraft des Kollektivs zu meistern. Sie suchen beim Mißerfolg auch kein Alibi mit der Bemerkung: Ich bin ja abgesichert, wenn es also nicht klappt, dann ist es nicht meine Schuld. Sie tun alles, damit die Aufgabe erfüllt wird. Dabei sind solche gesellschaftlichen Bedingungen erforderlich, die entsprechende schöpferische und moralische Persönlichkeitsqualitäten herausfordern, damit sozialistische Persönlichkeiten ihre Fähigkeiten unter diesen Bedingungen entfalten.

Eine Reihe der bisher genannten Probleme macht schon deutlich, daß die Philosophie tatsächlich die Aufgabe erfüllt, Initiativen für die disziplinäre und interdisziplinäre Forschung auszulösen. Sie leistet jedoch auch einen direkten *Beitrag zur interdisziplinären Forschung*, indem sie weltanschauliche Hemmnisse abbaut und die erkenntnistheoretischen und methodologischen Fragen beantwortet, die in diesem Zusammenhang auftreten. Damit erfüllt sie vor allem ihre heuristische Funktion. Solche Probleme betreffen das Verhältnis von Experiment, Modell, Hypothese und Theorie, die Durchsetzung von Theorien und vieles mehr. Die unterschiedlichen Wirkungsrichtungen der Philosophie zeigen, wie differenziert die Praxis des Philosophen ist und sein kann. Wichtig ist, daß er sich mit ganzer Person für die von ihm – bei Ausschöpfung seiner Leistungspotenzen und seiner Fähigkeiten – zu lösende Aufgabe einsetzt. So verläuft die Erkenntnis über Ideen, Hypothesen zu Forschungsprogrammen, mit denen empirisch und theoretisch die Wahrheit der Hypothese überprüft wird. Ist die Hypothese in der Theorie bestätigt, dann bedeutet die Wahrheit der Theorie noch nicht, daß die Theorie auch anerkannt wird. Die Monopolisierung von Meinungen, die Autorität der Befürworter und der Gegner einer Theorie und die Möglichkeiten ihrer praktischen Nutzung entscheiden oft über Annahme oder Ablehnung von Theorien. Lösungen bedürfen oft der interdisziplinären Forschung. Philosophie kann solche Forschungen initiieren, weil sie fachspezifische Zusammenhänge in umfassende Aufgaben einordnet, die Entwicklung komplexer Aufgaben und Entscheidungssituationen analysiert und selbst spezifische Beiträge zu einem komplexen Forschungsprogramm leisten kann. So kann Philosophie Wissenschaftsin-[125]iative auslösen, aber auch mit ihren theoretischen Problemlösungen auf praktisch notwendige Initiativen verweisen. Sie muß sich aber mit dem Verhältnis von Disziplinarität und Interdisziplinarität befaßt haben, wenn sie auf der Grundlage von erkannten Zusammenhängen die Initiativen in die notwendige Richtung lenken will.

Ich möchte die Frage, ob Interdisziplinarität Universalgenies oder Kollektive fordere, aus der Analyse der Wissenschaftsgeschichte, den wissenschaftstheoretischen Überlegungen und der philosophischen Analyse praktischer Erfahrungen folgendermaßen beantworten: Interdisziplinarität ist die Keimform der Disziplinarität, das heißt, es entstehen aus der interdisziplinären

ren Arbeit neue Wissenschaftsdisziplinen mit einem komplexen Gegenstand, die bisher gar nicht oder nur in Teilaspekten erforscht wurden. Diese neuen Disziplinen werden nun von Fachspezialisten weiterentwickelt. Dabei sind die Ergebnisse der philosophischen Entwicklungstheorie zu berücksichtigen. Es geht auch in der Wissenschaftsentwicklung um die Durchsetzung der Tendenz zur Höherentwicklung bei vorhandenen Stagnationen und Regressionen und der Ausbildung aller Elemente einer Entwicklungsphase. So muß nicht jede interdisziplinäre Arbeit zur Herausbildung einer neuen Disziplin führen. Überhaupt ist davon auszugehen, daß interdisziplinäre Arbeit nicht nur in der Forschung betrieben wird, sondern auch Prozesse der Überleitung von Forschungsergebnissen in die gesellschaftliche Praxis betrifft, Propaganda und Lehre zum Ziel haben kann. Die Entwicklung neuer Disziplinen bezieht sich auf die Forschung. Auch hier gilt, daß durch interdisziplinäre Arbeit Beiträge zu bereits existierenden Disziplinen geleistet werden können, daß Konturen einer neuen Disziplin, die sich abzeichnen, sich wieder auflösen und daß die Lösung einer dringenden komplexen Aufgabe zwar zur interdisziplinären Arbeit führt, aber mit dem Ende der Forschung auch das Ende dieser Zusammenarbeit verbunden ist. Zu beachten ist jedoch die Haupttendenz der Wissenschaftsentwicklung, bei der sich Interdisziplinarität als Keimform der Disziplinarität erweist.

Man kann als Merkmale einer wissenschaftlichen Disziplin folgendes hervorheben: Spezialwissen über ein Forschungsobjekt, [126] das auch komplexen Charakter besitzen kann; Methoden als Art und Weise, mit bestimmten Regeln und Verfahren die Beziehungen und Gesetze des Objekts zu erfassen, zu modellieren und technologisch verwertbar zu machen; eine spezifische Sprache, die die Besonderheiten des Objekts berücksichtigt und Elemente der allgemeinen Wissenschaftssprache enthält; die Existenz von Wissenschaftlerpersönlichkeiten, die mit einem bestimmten Ziel vorhandenes Wissen über das Objekt, Sprache und Methode nutzen, um Beiträge zum Weltfundus der Wissenschaften, zur technologischen Verwertung der Erkenntnisse und zur humanen Gestaltung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts zu leisten.

Das führt zu einer weiten Fassung wissenschaftlicher Disziplinen. Disziplinarität umfaßt dabei Spezialkenntnisse von Grundformen der Bewegung, von genetischen und strukturellen Beziehungen zwischen niederen und höheren Bewegungsformen, die Erforschung von Komplexen von Bewegungsformen, wie es in den Geowissenschaften und den Humanwissenschaften der Fall ist, solche Disziplinen, die allgemeine Aspekte der Struktur, des Verhaltens, der Entwicklung von Systemen untersuchen, wie Mathematik und Kybernetik, Wissenschaftsdisziplinen, die sich mit den gesellschaftlichen Bedürfniskomplexen als Forschungsobjekten befassen, zu denen Gesundheit, Ernährung, Rohstoffe, Energie, Persönlichkeit und Umwelt gehören, und Wissenschaftsdisziplinen, die Tätigkeitsaspekte, wie Produktion, Kultur, Bildung, untersuchen.

Bei diesem Verständnis der Disziplinarität besagt der Hinweis darauf, daß es sich bei einer Wissenschaftsdisziplin um ein integratives Wissensgebiet handeln soll, nicht viel. Nur wenige Wissenschaften können für sich in Anspruch nehmen, keine integrativen Disziplinen zu sein. Das beträfe die Physik, die sich mit der elementaren Grundform der Bewegung befaßt; die Grundlage aller anderen Bewegungsformen ist. In diesem Sinne sind die physikalischen Gesetze universell gültig. Auch die Mathematik als Wissenschaft von den formalisierbaren Strukturen ideeller Systeme wird erst durch ihre Anwendung integrativ. Ebenso ist die Philosophie, wenn sie die allgemeinen Sinnfragen beantwortet, noch keine integrative Disziplin. Da aber Mathematik und [127] Philosophie nicht an sich existieren, suchen sie ihre Bewährung durch Anwendung, die die interdisziplinäre Arbeit besonders herausfordert. Dieses Verständnis der Disziplinarität zwingt dazu, ihr als der Spezialisierung des Wissens auf ein Objekt die Interdisziplinarität als Komplexion des Wissens durch Einordnung des spezialisierten Wissens in umfassende Zusammenhänge für die Lösung komplexer Aufgaben ergänzend

hinzuzufügen. Die dialektischen Beziehungen von Disziplinarität und Interdisziplinarität verlangen, das Spezialistentum nicht zu über treiben. Disziplinarität und Interdisziplinarität ergänzen sich als Spezialisierung und Komplexion des Wissens. Es gibt Spezialforschungen in komplexen Bereichen, wie die zur Persönlichkeitsentwicklung, die immer mit Einsichten in allgemeine Zusammenhänge zu verbinden sind.

Wissenschaftliche Arbeit erfordert stets direkte oder indirekte Kooperation. Dabei sind unterschiedliche Wissenschaftlertypen und ihre dominierenden Eigenschaften im Kollektiv zu beachten. Das Kollektiv ist kein Persönlichkeitersatz. Es verlangt die Entwicklung der Fähigkeiten zur Kooperation, um komplexe Aufgaben lösen zu können. Die Entgegensetzung von Universalgenies und Kollektiven ist falsch. Es bedarf solcher Wissenschaftler, die in der Lage sind, Interdisziplinarität im Sinne der Komplexion des Wissens, also der Einordnung des Spezialwissens in allgemeinere Zusammenhänge, voranzutreiben. Sie müssen ihren Blick auf die komplexe Fragestellung richten, die von der wissenschaftlichen Möglichkeit bis zur humanen Vertretbarkeit der möglichen Ergebnisse reicht. Jedoch ist ohne Spezialwissen keine komplexe Aufgabe zu lösen. Niveaulosigkeit in der disziplinären Arbeit wird zur potenzierten Niveaulosigkeit in der interdisziplinären Arbeit. Eine auf hohem Niveau stehende Entwicklung der Disziplinen ist die Voraussetzung dafür, daß interdisziplinäre Aufgaben gelöst werden können. Als Antwort auf die gestellte Frage nach dem Verhältnis von Universalgenies und Kollektiven, als Fazit meiner Überlegungen möchte ich fest halten: Soviel originale Individualität wie möglich, soviel Kollektivität wie nötig.

In die interdisziplinäre Arbeit bringen die verschiedenen Spezialwissenschaftler ihr jeweiliges Methodenbewußtsein und ihre [128] jeweilige Sprache mit ein. Erst im Laufe der Zusammenarbeit bilden sich eine spezifische Sprache und ein spezifisches Methodenverständnis heraus. Dabei dient die natürliche Sprache zur Verständigung über die Problemsituation. Mathematische Methoden helfen, die Modellierung zu erleichtern. Gemeinsame philosophische Grundpositionen lassen die weltanschauliche Relevanz der Forschungssituation verstehen und tragen dazu bei, erkenntnistheoretische und methodologische Probleme zu lösen. So bieten vor allem Philosophie und Mathematik allgemeine Elemente des neuen Methoden- und Sprachverständnisses in der interdisziplinären Zusammenarbeit. Die spezifische Methode bildet sich dann in der Zusammenarbeit heraus, und es kommt zu einer spezifischen Sprache. Philosophie als Initiator muß, das zeigt die Forderung nach interdisziplinärer Arbeit, ihre Orientierungen sachkundig aus den gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Entwicklungstendenzen begründen und methodologische Hinweise geben.

Diskussion um Leistungskriterien

Es ist die Frage nach den Kriterien philosophischer Leistung, die hier diskutiert werden soll. Offensichtlich ist sie schwer zu beantworten. Da Philosophie Wissenschaft und Weltanschauung zugleich ist, reichen wissenschaftliche Kriterien wie innere Konsistenz der Theorienentwicklung, neue Ideen, fundierte Forschungsprogramme nicht aus. Oft erregt Philosophie mit längst bekannten Resultaten ihrer Forschung Aufmerksamkeit, während neue Resultate nicht zur Kenntnis genommen werden. Sarkastisch kann man sogar bemerken: Es ist besser, etwas Neues als Altes in der Philosophie anzubieten, damit es nicht von vornherein als modische Entgleisung abgelehnt wird.

Philosophie ist ihre Zeit in Gedanken gefaßt.²⁹ Philosophische Arbeit umfaßt offensichtlich die wissenschaftliche Lösung eines philosophisch-theoretischen Problems, die Überleitung [129] von weltanschaulichen Fragen und Antworten ins Problembewußtsein der Wissenschaftler an-

²⁹ Siehe Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse, Berlin 1981, S. 27.

derer Fachrichtungen und die Vermittlung philosophischer Kenntnisse ins Massenbewußtsein. Zwischen diesen „drei Aspekten des Zeitgeistes“ kann es Transformationslücken und Phasenverschiebungen bis zu zehn und mehr Jahren geben. So zeigte sich am Beginn der siebziger Jahre ein großes theoretisches Interesse an Ökologieprobleme, Ende der siebziger Jahre entwickelte sich das Problembewußtsein, Mitte der achtziger Jahre wurden theoretische Problemlösungen der siebziger Jahre begierig ins Massenbewußtsein aufgenommen. Persönliche Erfahrungen mit der „statistischen Gesetzeskonzeption“, der „heuristischen Funktion der Philosophie“, der „philosophischen Entwicklungstheorie“, der „Determinismuskonzeption“ und mit der „Modellauffassung“ zum Beispiel bestätigen, wie wichtig es ist, nicht nur theoretische Lösungen zu erarbeiten, sondern auch dem Zeitgeist in Gestalt des Problem- und Massenbewußtseins mit der Verbreitung der Erkenntnisse so zu entsprechen, daß Philosophie wirksam wird. Noch in den sechziger Jahren begegnete mir oft die Auffassung, daß der Zufall das Nicht-Gesetzmäßige sei und Risiken durch Planung auszuschalten seien. Das war sicher nicht selten der prinzipiellen Auseinandersetzung mit denen geschuldet, die Risiko und Zufall als Argument gegen die Möglichkeit der Planung überhaupt nutzen wollten. Der Ausbau unseres Systems der Leitung und Planung, aber auch die vertiefte philosophische Analyse weltanschaulicher Haltungen zur Planung und wissenschaftliche Erkenntnisse zu den Problemen des Zufalls führten zu tieferen philosophischen Einsichten in Risiko und Zufall. So begründeten wir und publizieren es, daß es keine risikofreie Planung gibt und der Zufall beherrschbar ist.

Helmholtz schrieb in seinen Erinnerungen: „Die Fachgenossen und das Publikum urteilen über ein Werk der Wissenschaft oder der Kunst nach dem Nutzen, der Belehrung oder Freude, die es ihnen gebracht hat. Der Autor ist meist geneigt, seine Wertschätzung nach der darauf verwendeten Mühe anzusetzen; und diese beiden Arten der Schätzung treffen selten zusammen.“³⁰ Das gilt auch für philosophische Arbeiten. Aufwand und [130] Leistung sind nicht proportional. Gerade wichtige philosophische Einsichten erscheinen, einmal gewonnen, einsichtig, trivial. So können sich viele von uns heute nur noch schwer vorstellen, warum es so umfangreiche Diskussionen um den Materiebegriff gab. Die sozialökonomischen und erkenntnistheoretischen Wurzeln des Idealismus mußten aufgedeckt werden, um den philosophischen Materialismus mit dem Materiebegriff zu fundieren. Ist dieser einmal ausgearbeitet, dann ist er Grundlage weiterer Überlegungen und nicht ständig in Frage zu stellen. In der Philosophie ist es besonders schwer, empirisch bestätigte Erkenntnisse als Problemlösungen, neue Probleme, Hypothesen und Lösungsvorschläge zu unterscheiden. Das kann zu einseitigen empirischen und deduktionistischen Haltungen führen. Sie sind Hemmnisse der gesellschaftlichen Wirksamkeit der Philosophie. Dabei kann der Empirismus Anklang finden. Er berücksichtigt jedoch nicht die notwendige Gesetzeserkenntnis, die Entwicklung von Zukunftsmodellen und die Ausarbeitung wissenschaftlich begründeter Zielstrategien. Der Deduktionismus kann dagegen zu einer Philosophie allein für Fachphilosophen führen. Zugleich schränkt er die Theorie ein, weil die Reichhaltigkeit der Beziehungen in der gesellschaftlichen Praxis und der konkreten Wissenschaftsentwicklung, die nur durch empirische Analyse zu finden ist, verlorengeht. Die philosophische Literatur ist oft sehr undifferenziert. Unhistorisches Herangehen läßt Lösungen als neu erscheinen, die längst erarbeitet sind. Aber auch ihre Darlegung kann Bedeutung haben, da die Philosophie als Wissenschaft und Weltanschauung nicht nur Erkenntnisfortschritt, sondern in ganz besonderem Maße praktische Wirksamkeit braucht.

Philosophie verlangt Lebenserfahrung, besonders wenn es um die philosophischen Grundlagen der Weltanschauung, um die philosophische Begründung praktischen Handelns geht. Deshalb ist es wichtig, daß die Vertreter marxistisch-leninistischer Gesellschaftstheorie die gesellschaftliche Praxis so kennen, daß sie ihre Probleme theoretisch verarbeiten können.

³⁰ Hermann von Helmholtz: Philosophische Vorträge und Aufsätze, Berlin 1971, S. 5.

Darum lohnt es sich zum Beispiel, über die Frage nachzudenken, ob es immer noch gerechtfertigt ist, fast alle Philosophen im Direktstudium auszubilden, denn dabei können sie kaum wesentliche Lebenserfahrung sammeln.

Jeder werdende und etablierte Philosoph muß bereit sein, sich der philosophisch-weltanschaulichen Diskussion auch außerhalb der Philosophie zu stellen. Philosophische Arbeit zur Befriedigung von Spezialinteressen weniger Philosophen ist gesellschaftlich nicht relevant.

Vor kurzem wandte sich ein Schüler an mich, der nach dem Abitur Philosophie studieren wollte. Er stellte die Frage, warum seine Mitschüler ihn belächeln und ihm abraten, Philosophie als Beruf zu wählen, da es sich um eine wenig nützliche Disziplin handele. Wie kommt es zu solchen Auffassungen? Sie entstehen mit Sicherheit immer dort, wo in der Philosophie die Wiederholung von Bekanntem an die Stelle von Neuem gesetzt wird, wo abstrakt Überlegungen die differenzierte Praxis nicht treffen und die Interpretation von Zitaten die Analyse sozialer Erfahrungen und wissenschaftlicher Erkenntnisse überwuchert. Dem entgegen stehen viele Ergebnisse philosophischer Forschung und Propaganda in der DDR zum Verhältnis von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen, von Basis und Überbau, zur Persönlichkeitsentwicklung, zur Problematik gesellschaftlicher Werte und zum Verhältnis von Sozialismus, Frieden und Humanismus, die zum Beispiel auf den Philosophiekongressen der DDR ihren Niederschlag fanden.

Marxistisch-leninistische Philosophie ist keine beschauliche Betrachtung der Welt. Ihre Entwicklung ist mit theoretischen und praktischen Anstrengungen verbunden. Sie erkennt nicht nur dialektische Widersprüche, sondern zeigt, wie sie sich entfalten, wie sie sich bewegen bzw. wie sie zu bewegen und zu lösen sind. Praktische Wirksamkeit der Philosophie darf nicht gleichgesetzt werden mit Pragmatismus, der ohne strategische Ziele Tagesaufgaben löst, der wegen operativer Geschäftigkeit den Beitrag zur Erweiterung der Humanität als programmatische Aufgabe vergißt und der mit der Forderung nach Wirksamkeit die theoretische Arbeit behindert.

Wir werden auf keinen Fall zulassen, daß das, was manchmal in Wissenschaftlerkreisen ironisch festgestellt wird, unsere Arbeit bestimmt: Strategische Entscheidungen treffen wir an einem [132] Tag, dann lassen wir uns Wochen und Monate Zeit, um Durchführungsbestimmungen zu erlassen. Strategische Entscheidungen erfordern Situationsanalysen, Prognosen möglicher Tendenzwenden, unterschiedliche Verhaltensstrategien für mögliche Situationen und Berücksichtigung der Objektivität des Zufalls. Sie sind also sorgfältig vorzubereiten. Dazu kann Philosophie einen Beitrag leisten, wenn sie auf der Höhe der Zeit ist. Pragmatismus dagegen ist unmarxistisch, weil theorie-, philosophie- und strategiefeindlich. Für mich, der ich im kapitalistischen Ausland oft hören kann, daß die Wertschätzung der Philosophie in sozialistischen Ländern sehr viel höher als in den kapitalistischen sei, ist es eine betrübliche Erfahrung, daß manchmal ungeachtet dieser Tatsache und der hohen Wertschätzung unserer Disziplin die Bedeutung der Philosophie pragmatisch geschmälert wird. Offensichtlich kann die Philosophie nicht immer deutlich genug zeigen, daß sie theoretische Grundlage praktischen Handelns durch Handlungsorientierungen ist. Dies trifft auch für die philosophische Lehre zu.

Jeder nutzt philosophische Begriffe wie Gesetz und Zufall, Freiheit und Verantwortung, Natur, Gesellschaft und Mensch, aber er ist sich unzureichend bewußt, daß es hart erarbeitete und schwer umkämpfte Knotenpunkte der Erkenntnis sind. Die Propagierung der Philosophie muß deshalb dazu beitragen, das immanent Philosophische im täglichen Leben herauszuheben, dafür zu sorgen, daß die Philosophie bewußt als Orientierungshilfe herangezogen wird. Der Philosophie kommt hierbei die Aufgabe zu, ihre Ergebnisse und Anregungen auch so anzulegen und auszudrücken, daß die Menschen erkennen, Philosophie kann zur Lösung ihrer Probleme beitragen. Wir können aber auch heute noch feststellen, daß zwischen dem, was die Philosophie tatsächlich erarbeitet hat und auch erarbeiten könnte, und dem, was sich als philosophische Leistung im Bewußtsein der Menschen niederschlägt, aber auch zwischen For-

schung und Lehre, zwischen der Vermittlung von Grundlagen des Marxismus-Leninismus und der Einsicht in die heuristische Funktion der Philosophie bei der Lösung fachspezifischer Probleme noch kein optimales Verhältnis besteht.

Marx unterschied zwischen Forschungs- und Darstellungs-[133]weise. Die philosophische Lehre hat selbstverständlich die Aufgabe, in angemessener Form ein System von Wissen zu vermitteln, in dem bereits Erkanntes und Erprobtes neben neuen Problemen und Unerprobtem angeboten wird. Es wäre doch undialektisch, wenn die Dialektik nur mit ihren Grundprinzipien der Unerschöpflichkeit der Materie, der Strukturiertheit der Materie, der dialektischen Determiniertheit und des Entwicklungsprinzips als Lehrsätze dargelegt würde, ohne die entsprechenden Problemsituationen ausreichend zu berücksichtigen, in denen der Wissenschaftler, der Mensch im politischen Leben mit diesen Begriffen konfrontiert ist. Deshalb muß die Vermittlung des Bekannten mit der Darstellung offener Probleme und dem gemeinsamen Ringen um ihre Lösung verbunden werden. Nur so kann es auch gelingen, präzisierte philosophische Aussagen und philosophische Hypothesen darzulegen und den Weg zu kennzeichnen, auf dem sie entstanden sind. Oft fehlt die Charakteristik bereits vorhandener Problemlösungen, weil nur die Meinung der eigenen Schule gilt. Dadurch kann die Philosophie provinziell werden, ihren Gesichtskreis verengen und die Kluft zwischen Theorie und Praxis vergrößern, denn die gesellschaftliche Praxis richtet sich nicht nach der Meinung philosophischer Schulen. Zwar ist es für jeden Schüler der Philosophie wichtig, die Problemlösungen, die sein Lehrer erarbeitet hat, zu kennen. Nicht selten haben jedoch selbst philosophische Forschungsberichte eine Struktur, die eigentlich der Lehre zukommt. Sie verweilen lange bei der Vermittlung des Bekannten, stellen wenig offene Probleme dar, charakterisieren kaum die Problemlösungen anderer und führen so zu einer Überschätzung der eigenen theoretischen Beiträge. Philosophische Forschung muß das Erreichte zusammenfassen, um dann die gegenwärtige Problemsituation zu bestimmen und eigene Problemlösungen zu erarbeiten.

Meine Erfahrungen bei der Analyse der weltanschaulichen Situation unter jungen Naturwissenschaftlern zeigen, daß die weltanschaulichen Fragen nach dem Sinn des Lebens und der Stellung des Menschen in der Welt immer mehr in den Mittelpunkt weltanschaulicher Überlegungen treten. Gegenüber diesen Wertungsproblemen treten die Erkenntnisprobleme zurück. Of-[134]fensichtlich gelingt es nicht immer, den Zusammenhang zwischen den Anforderungen des gesellschaftlichen Fortschritts an individuelles Handeln und dem durch individuelles Handeln erreichten Freiheitsgewinn zu verdeutlichen. Philosophie ist als Orientierungswissen Entscheidungsgrundlage. Sie muß die Frage nach dem Sinn des Lebens, der Arbeit, des Handelns beantworten. Sie muß aber auch die gesellschaftlichen Determinanten menschlicher Wertvorstellungen, die Entwicklung des neuen Wissenschaftstyps der wissenschaftlich-technischen Revolution zum Beispiel oder das Verhältnis von Wissenschaft und Gesellschaft charakterisieren. Deshalb ist der Übergang von Erkenntnis- zu Wertungsproblemen nicht mit einer „Soziologisierung“ der Wissenschaften gleichzusetzen, wie das von verschiedenen Wissenschaftstheoretikern manchmal behauptet wird.

Viele Studenten der Naturwissenschaften machen darauf aufmerksam, daß sie viel mehr über die Zusammenhänge zwischen dem Marxismus-Leninismus und ihrer Fachproblematik wissen möchten. Philosophie ist die Wissenschaft von den Gesetzmäßigkeiten in Natur, Gesellschaft und Bewußtsein. Es gelingt uns weit besser, bewußtzumachen, daß sie die allgemeine theoretische Grundlage sozialistischer Politik ist, als zu zeigen, was sie für die Naturwissenschaft, Technikwissenschaft, Medizin, Gesellschaftswissenschaft und für das persönliche Leben bedeutet. Aufgrund dieser Tatsache konnte ich meine Gedanken zu ersterem auch sehr knapp halten und mich auf letzteres konzentrieren und Konsequenzen zeigen. Wird zum Beispiel die Rolle der Naturwissenschaften als Produktivkraft und damit Gegenstand philosophischer Arbeit unterschätzt, beachtet man die programmatische Forderung von der organischen

Verbindung der Vorzüge des Sozialismus mit den Ergebnissen der wissenschaftlich technischen Revolution nicht und widerspricht außerdem der Forderung, den dialektischen und historischen Materialismus stets als Einheit zu behandeln.

Es lohnt sich offensichtlich, über das Verhältnis von Theorie und Praxis in der Philosophie weiter nachzudenken. Dazu sollen nun einige Positionen hervorgehoben werden. [135]

Philosophie und individuelles Verhalten

Zwischen allgemeinen Handlungsorientierungen und speziellen Handlungsanweisungen für das Individuum liegen typische Verhaltensweisen. Die von der Philosophie begründeten Handlungsorientierungen gelten für Individualitätstypen und typische Individualitäten, für konkrete Wirkungsmechanismen der Gesetze und für die Beherrschung des Zufalls. Keine Persönlichkeit kann aus der Pflicht entlassen werden, Entscheidungen in ihrem Verantwortungsbereich zu treffen. Das erfordert die schöpferische Auswertung philosophischen Wissens unter konkreten Bedingungen. Es gibt kein Schema für individuelles Verhalten. Philosophie beeinflusst die Psyche des Menschen so, daß er Welterklärungen und Handlungsmaximen miteinander verbindet und dadurch motiviert handelt, Erklärungs- und Orientierungswissen nutzt.

Die gegen diese Aufgabe der Philosophie gerichtete Feststellung, Philosophie sei autonom, ist kein Gegenargument, denn Philosophie muß Erfahrungen berücksichtigen, muß wirken. Wird Autonomie zum Selbstzweck, dann wird Philosophie zur Wirkungslosigkeit verdammt. Philosophie ist ja gerade keine in sich geschlossene Wissenschaft mit einem begrenzten Gegenstand. Sie unterscheidet sich schon als Wissenschaft von den Spezialwissenschaften dadurch, daß sie Ursprung, Entwicklung und Existenzweise der Welt als Ganzes in der Bedeutung für den Menschen erklärt, den Menschen als Einheit in die Betrachtungen einbezieht. Nur so kann sie sich als wissenschaftliche Weltanschauung bewähren. „Im Wollen des Menschen sind die objektive Welt und ihre Gesetzmäßigkeiten nicht in ihrer Unvermitteltheit und Abstraktheit vom Menschen isoliert gegeben, sondern in konkreter Vollständigkeit. Reine Willensentscheidungen, Impulse führen zum Subjektivismus, zu Handlungen, die nicht zur Aneignung des Objekts beitragen. Wenn der Wille nicht Willkür, nicht eine Laune des Subjekts sein soll, so muß er sich auf die Wahrheit, auf die zuvor erkannten objektiven Gesetzmäßigkeiten gründen.“³¹

[136] Wahrheit ist eine Voraussetzung langfristiger Wirksamkeit. Dabei ist die Umsetzung des Wissens in Können nicht leicht. „Praktisch realisiert wird die Idee von den Menschen nicht nur mit Hilfe materieller (Arbeitsinstrumente), sondern auch geistiger Mittel (Wille, Emotionen usw.). Beim Menschen muß die Entschlossenheit heranreifen, entsprechend den Ideen zu handeln. Entscheidend für die Herausbildung dieser Entschlossenheit ist die Überzeugung, daß die Idee wahr ist, daß es notwendig ist, dieser Idee entsprechend zu handeln, daß es real möglich ist, die Idee in der Wirklichkeit zu realisieren.

Wissen und Glauben hielt man von altersher für gegensätzlich, unvereinbar. Und in der Tat, wenn man unter dem Glauben den blinden Glauben an eine illusorische, phantastische Welt versteht, mit dem die religiöse Weltanschauung verbunden ist, so sind sie unvereinbar.“³² Überzeugung von der Richtigkeit des zu gehenden Weges ist wesentlicher Motivationsfaktor. „Es kann die Frage entstehen, wozu der Mensch diesen Glauben brauche, wenn er über wahres, zur Idee gewordenenes Wissen verfügt.

Das Wissen braucht der Mensch für sein praktisches Handeln, in das es umschlagen muß. Um jedoch auf der Grundlage des Wissens erfolgreich handeln zu können, muß der Mensch von der Wahrheit des Wissens und des Plans seines praktischen Handelns überzeugt sein.

³¹ P. V. Kopnin: Dialektik – Logik – Erkenntnistheorie, Berlin 1970, S. 520.

³² Ebenda.

Dem Menschen, der sich anschickt, praktisch zu handeln, ohne von der Wahrheit der Idee überzeugt zu sein, die er im Leben realisieren möchte, fehlen Wille, Zielstrebigkeit und Emotion, die für eine erfolgreiche Lösung der gestellten Aufgabe unerlässlich sind.

Der Glaube ist eine Art Bindeglied zwischen Wissen und praktischem Handeln. Er ist auch nicht bloßes Wissen, sondern durch Willen, Gefühle und Erlebnisse befruchtetes Wissen, das zur Überzeugung geworden ist. Die innere Überzeugung von der Wahrheit des Wissens und von der Richtigkeit des praktischen Handelns ist für den Menschen notwendig; sie hat jedoch nichts mit der Religion und ihren Attributen gemein.³³

Philosophie ist im Leben der Menschen dann erfolgreich, [137] wenn Wissen fundierte, sachkundige Entscheidungen fördert, die mit Überzeugung in die Tat umgesetzt werden.

Dazu gehören das Verständnis für die Dialektik des Lebens, die Einsicht in Wert- und Normbildungsprozesse und die Vorbereitung auf existentielle Probleme des Menschen.

Das *Verständnis für die Dialektik des Lebens* ist Grundlage des realen Optimismus, der mit Kenntnis der Schwierigkeiten gesellschaftliche Kräfte für Problemlösungen organisiert. Er richtet sich sowohl gegen den illusionären Optimismus, nach dem Optimismus Mangel an Information ist, als auch gegen den Pessimismus, der bei Kenntnis der Schwierigkeiten mögliche Problemlösungen außer acht läßt. Philosophische Einsichten erleichtern das Verständnis für die Dialektik des Lebens. Denken wir etwa an die Erkenntnis, daß Entwicklung Tendenz zur Höherentwicklung ist, die sich durch Stagnation und Regressionen und die Ausbildung aller Elemente einer Entwicklungsphase durchsetzt. Das fordert dazu auf, die Rolle von Entwicklungsphasen zu berücksichtigen. Wird zum Beispiel zur Persönlichkeitseinschätzung allein ein kurzer zeitlicher Querschnitt herangezogen, besteht leicht die Gefahr, daß es sich dabei um eine Zeit der Stagnation und der Regression handelt. Persönlichkeitseinschätzungen erfordern die Berücksichtigung von Entwicklungsphasen von der Ausgangsqualität bis zur höheren Qualität. Aber nicht nur zur Persönlichkeitseinschätzung, sondern auch für das Verständnis der Planung zum Beispiel ist es wichtig, das Verhältnis von Entwicklungsgesetzen und Zufällen, von Initiativen als organisierten Zufällen und von spontanen Zufällen mit negativer oder positiver Wirkung zu berücksichtigen. Differenzen zwischen Plan und Resultat können sowohl auf ungenügende theoretische Analyse als Voraussetzung der Planung als auch auf bisher unbekannte und deshalb unberücksichtigte Faktoren verweisen. Planung in der Wissenschaft zum Beispiel ist immer Orientierung. Sie ist abhängig davon, ob es sich um Objekt oder Richtungsplanung handelt. Die Richtungsplanung in der Wissenschaft dient dazu, auf erfolversprechenden Gebieten zu forschen und so zufällige Neuentdeckungen zu organisieren. Die Objektplanung muß mit einem genauen Ablaufplan zum Erreichen der vorgesehenen Parameter verbunden sein.

[138] Die Einsicht in die Dialektik des Lebens bestimmt unser Verhalten, aber auch die Bewertung unseres eigenen Handelns. Sie verhindert, daß Erfahrungen mit Gegenteilstendenzen zum gesellschaftlichen Fortschritt zum Pessimismus führen und Differenzen zwischen Plan und Resultat zum Zweifel an der Planbarkeit.

Wichtig ist die Vermittlung von *Einsichten in Wert- und Normbildungsprozesse*. Gesellschaftliche Werte drücken sich unter anderem auch in Normen aus. Normen sind Wertmaßstäbe und Verhaltensregulator. Die marxistisch-leninistische Philosophie mit ihren Normen, Werten und Idealen ist natürlich nicht mit einem Normenkatalog für das gesellschaftliche Handeln gleichzusetzen. Obwohl sie bestimmte Normen, wie gegenseitige Hilfe und kameradschaftliche Unterstützung, begründet und ihre Durchsetzung verlangt, fordert sie auch zur schöpferischen Normgestaltung auf. Sie verlangt entsprechend unserer Wertehierarchie, daß

³³ Ebenda, S. 521.

die vereinfachte Disziplinnorm, die lediglich das Abarbeiten vorgegebener Programme, die sich in das Bestehende einordnende Routine erfordert, nicht über der zum Schöpfertum steht. Es geht um bewußte Disziplin, die schöpferisches Denken und verantwortungsbewußtes Handeln fördert.

Die Lösung existentieller Probleme verlangt, den Menschen auf Veränderungen im Leben, wie die Übernahme neuer Positionen, die Erweiterung des Verantwortungsbereiches und den Mut zum Risiko, vorzubereiten. Existentielle Probleme betreffen aber zum Beispiel auch Liebeskummer, Verrat, Mißachtung der Freundschaft, Lebenshavarien und Sterben. Lebenshilfe gilt es auch dann zu leisten, wenn die Havarie bereits eingetreten ist. Solche Problemsituationen aber können vorher besprochen und mögliche Auswege gezeigt werden. Das Interesse für einen „Havarieschutz“ ist sicher in den Zeiten gering, in denen das Individuum nicht mit solchen existentiellen Problemen konfrontiert ist. Das gilt auch für das Sterben. Doch auch hier gilt der materialistische Grundsatz, die Tatsachen in ihrem eigenen und in keinem phantastischen Zusammenhang zu sehen. Auf dieses Problem ist wegen seiner Bedeutung noch zurückzukommen.

Das Niveau philosophischer Arbeit wird vor allem durch die allseitige Auswertung der Praxis des Philosophen bestimmt. Voraussetzung dafür ist die Entwicklung profilierter Positionen auf [139] der Grundlage neuer Ideen und Forschungsprogramme und die Ausarbeitung von differenzierten Einsichten in die wissenschaftlichen Grundlagen der Weltanschauung. Praxisverbundenheit der Philosophie bedeutet Erhöhung der weltanschaulichen Wirksamkeit durch Überwindung der Kluft zwischen Forschung und Lehre, zwischen wissenschaftlicher und individueller Weltanschauung, zwischen fortgeschrittenen Forschungskollektiven und isolierten Gruppen mit zu engem Horizont.

Philosophie muß immer mehr zum Reservoir für schöpferische Ideen werden. Der Pragmatismus fördert Theorielosigkeit und damit Philosophiefeindlichkeit. Im Positiven wie im Negativen gilt das Wort von Engels: „Aber man wird nicht mit einer Philosophie fertig dadurch, daß man sie einfach für falsch erklärt.“³⁴ Es geht um die Fortsetzung der Tradition, von der Engels sprach: „Und nur bei der Arbeiterklasse besteht der deutsche theoretische Sinn unverkümmert fort. Hier ist er nicht auszurotten; hier finden keine Rücksichten statt auf Karriere, auf Profitmacherei, auf gnädige Protektion von oben; im Gegenteil, je rücksichtsloser und unbefangener die Wissenschaft vorgeht, desto mehr befindet sie sich im Einklang mit den Interessen und Strebungen der Arbeiter.“³⁵ Jedem Ansatz zur Verkümmern des theoretischen Sinnes sollten wir um gesteigerter praktischer Wirksamkeit der Philosophie im Interesse der Arbeiterklasse willen entgegenzutreten.

Hohes theoretisches Niveau durch schöpferische Arbeit und erhöhte Wirksamkeit durch Antworten auf die brennenden weltanschaulichen Fragen unserer Zeit, verbunden mit begründeten Orientierungen für das gesellschaftliche und persönliche Handeln sind nur durch hohe Anforderungen an uns selbst zu erreichen. Durch kritische Selbsteinschätzungen und aufmerksames Reagieren auf Leser- und Hörermeinungen, auf Anregungen durch Wissenschaftler anderer Disziplinen ist es möglich, den hohen Anforderungen an die Philosophie gerecht zu werden, die der Friedenskampf, das Streben nach Humanitätsgewinn, der Ausbau weltanschaulicher Triebkräfte zur Stärkung des Sozialismus und die wissenschaftlich-technische Revolution stellen. [140]

³⁴ Friedrich Engels: Ludwig Feuerbach und der Ausgang. der klassischen deutschen Philosophie. In: MEW, Bd. 21, S. 273.

³⁵ Ebenda, S. 307.

4. Kapitel: Wie kann die Philosophie den höheren Anforderungen unserer Zeit gerecht werden?

„Die sozialistische Gesellschaft bedarf mehr als jede andere Gesellschaftsordnung vor allem der breiten Entwicklung sowohl der abstrakten als auch der praktischen Wissenschaftsdisziplinen, und sie schafft erstmalig dem wissenschaftlichen Denken und der wissenschaftlichen Arbeit Bedingungen echter Freiheit und fruchtbarer Verbindung mit den breitesten Volksmassen.“¹ So heißt es in dem Begrüßungsschreiben des Zentralen Exekutivkomitees und des Rates der Volkskommissare der UdSSR an die Akademie der Wissenschaften der UdSSR anlässlich ihres 200. Jahrestages. Darin kommt die prinzipielle Haltung zum Verhältnis von wissenschaftlichem Schöpfertum und Sozialismus zum Ausdruck, die Lenin nach dem Sieg der sozialistischen Revolution begründete: „Früher war das ganze menschliche Denken, der menschliche Genius nur darauf gerichtet, den einen alle Güter der Technik und Kultur zu geben und den anderen das Notwendigste vorzuenthalten – Bildung und Entwicklung. Jetzt dagegen werden alle Wunder der Technik, alle Errungenschaften der Kultur zum Gemeingut des Volkes, und von jetzt an wird das menschliche Denken, der menschliche Genius niemals mehr ein Mittel der Gewalt, ein Mittel der Ausbeutung sein.“² [141]

Vorstellungen zu Sozialismus und Schöpfertum

Die Sehnsucht vieler hervorragender Gelehrter der Vergangenheit, dem Wohle des Volkes zu dienen, erfüllt sich unter sozialistischen gesellschaftlichen Verhältnissen. Schon in ihrer Stellungnahme vom 19. Februar 1918 zu dem von der Sowjetregierung vorgeschlagenen Projekt zur Mobilisierung der Wissenschaft für die Bedürfnisse des staatlichen Aufbaus hatte die russische Akademie der Wissenschaften betont, daß ein bedeutender Teil wissenschaftlicher Aufgaben durch das Leben selbst gestellt werde und sie bereit sei, sich entsprechend der Forderung des Lebens und des Staates an der Lösung solcher Aufgaben zu beteiligen. Ihr Hauptanliegen sei, „der Entwicklung des wissenschaftlichen Schöpfertums dienlich zu sein“.³ Sie setzte sich dazu für die Bedingungen schöpferischer Arbeit ihrer Wissenschaftler ein. „Für einen geistig Arbeitenden hat sein Geisteszustand bei seiner schöpferischen Arbeit eine ganz besondere Bedeutung; die Notwendigkeit, seine Gedanken zu konzentrieren und intensiv zu denken erfordert gebieterisch das Vorhandensein von Bedingungen, die es unmöglich machen, daß der Gedanke vom schöpferischen Denken abgelenkt wird.“⁴ Die Unterstützung des von Lenin geleiteten Rates der Volkskommissare war den Wissenschaftlern sicher.

Lenin verkörperte selbst die Einheit von wissenschaftlichem Schöpfertum und Verantwortung. In den Erinnerungen von Akademiemitglied G. M. Kržižanovskij an die Rolle Lenins bei der Elektrifizierung des Landes heißt es: „Die auffallendste Besonderheit Wladimir Iljitschs war sein bewundernswertes Vermögen, genau entsprechend den Erfordernissen der Wirklichkeit zu arbeiten. Daher rührte seine tiefe Abneigung vor einer Gelehrsamkeit in Anführungsstrichen, vor einem in den Wolken schwebenden Akademismus, vor jeder Art leerem intellektuellem Gerede. Bei der Behandlung jeder der ihn interessierenden Fragen packte er, wie man sagt, den Stier bei den Hörnern und riß erbarmungslos alle Masken herunter, um

¹ Sowjetmacht und Wissenschaft. Dokumente zur Rolle Lenins bei der Entwicklung der Akademie der Wissenschaften. Hrsg. von Günter Kröber und Bernhard Lange, Berlin 1975, S. 143.

² W. I. Lenin: Dritter Gesamtrussischer Kongreß der Sowjets der Arbeiter-, Soldaten- und Bauerndeputierten. In: Werke, Bd. 26, S. 481.

³ Sowjetmacht und Wissenschaft, S. 66/67.

⁴ Ebenda, S. 170.

die echten Züge jener [142] Wirklichkeit zu erkennen, für deren Aufschwung sein schöpferisches Denken unablässig arbeitete.“⁵

Die prinzipielle Haltung zum Verhältnis von wissenschaftlichem Schöpfertum und Verantwortung im Sozialismus ist klar. Die Wissenschaft muß ihrer Funktion als Kulturkraft durch neue Beiträge zum Weltfundus der Wissenschaften und damit zur Menschheitskultur, als Produktivkraft zur effektiveren Produktion materieller Güter und als Human- und Sozialkraft zur Begründung der Ziele gesellschaftlicher Entwicklung und zur humanen Gestaltung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts gerecht werden. Der Sozialismus schafft Voraussetzungen, schöpferische Potenzen des Volkes durch Bildung und Weiterbildung, durch Anforderungen an die sozialistische Persönlichkeit und durch weltanschauliche Propagierung des Zusammenhanges von Schöpfertum und Verantwortung massenhaft zu nutzen. Jeder wird in die Plandiskussion, in den sozialistischen Wettbewerb, in die Entwicklung der sozialistischen Demokratie, in die Neuerer- und Rationalisatorenbewegung und in viele andere Formen gesellschaftlicher Aktivitäten einbezogen, dadurch ist jedes Individuum in seinen schöpferischen Fähigkeiten gefordert.

Die wissenschaftlich-technische Intelligenz zum Beispiel, die die vorhandenen Bedingungen nutzen und gestellte Aufgaben in hoher Verantwortung erfüllen muß, schafft ein Potential, aus dem hervorragende Leistungen hervorgehen können. Für die bewußte Förderung des wissenschaftlichen Schöpfertums gilt es, die bereits erkannten, oft phänomenologisch bestimmten Bedingungen besser zu nutzen. Zu ihnen gehören die kritisch-sachliche Atmosphäre im Arbeitskollektiv, der konstruktive Meinungsstreit mit Fachkollegen und Wissenschaftlern anderer Bereiche und der richtige Einsatz den Kader, damit Erfolgserlebnisse garantiert sind.

Ein schöpferischer Prozeß ist ein Vorgang, in dessen Ergebnis etwas entsteht, was nicht schon in seinen Anfangsbedingungen enthalten ist. Deshalb möchte ich formulieren, daß Schöpfertum Beherrschung der Umwelt unter konkreten Bedingungen ist. Das ist für das Schöpfertum der Persönlichkeit wichtig. So ist bei der [143] Erziehung und Bildung die Frage zu beantworten, ob nun der Nachvollzug der vermittelten Methoden gefordert wird oder neue Lösungen anerkannt werden, die vom Lernenden vorgetragen werden. Etwas Neues gefunden und erkannt zu haben stärkt den Glauben an die eigenen schöpferischen Fähigkeiten, und es ist dabei unbedeutend, ob solche Lösungen in der Geschichte der Menschheit bereits aufgetreten sind. Schöpfertum in der Wissenschaft betrifft jedoch nicht den Vorstoß ins persönliche, sondern ins generelle Neuland. Die neue Art und Weise der Beherrschung der Umwelt muß auf das Weltniveau bezogen sein. Der Stand des Weltniveaus in der Wissenschaft ist nicht so leicht zu ermitteln. Wird er an der Produktion auf dem Weltmarkt gemessen, dann bedeutet das, daß von der wissenschaftlichen Idee über die konstruktive Tätigkeit bis zur Produktion einige Jahre bereits vergangen sind. Wichtig ist deshalb zum Beispiel die Kommunikation durch Autorität. Hervorragende eigene Leistungen sichern, soweit nicht politisch motivierte Einschränkungen bestehen, den Kontakt mit den fortgeschnittensten Forscherkollektiven den Welt. Aufbauend auf der Kenntnis der Produkte, der wissenschaftlichen Literatur und der Diskussion des Fachgebietes, kann dann mit dem Spürsinn des Forschers, mit der Einsicht in die gesellschaftlichen Forderungen und mit dem Aufbau arbeitsfähiger schöpferischer Kollektive das eigene Forschungsprogramm in Angriff genommen werden.

Für die Entwicklung des Schöpfertums ist es wichtig; die wissenschaftliche Forschung über Ursachen, Bedingungen, Mechanismen schöpferischer Leistungen zu verstärken, um durch neue Kenntnisse gezielter vorgehen zu können.

Viele Wissenschaftler beschäftigen sich mit dem Problem des Schöpfertums. Friedhart Klix zum Beispiel hebt die Wechselwirkung von anschaulichem und logischem Denken als eine

⁵ Ebenda, S. 261.

mögliche Quelle geistiger Kreativität hervor. Er betont aber auch die Ausbildung von heuristischen Strategien durch Verkettung von Operationen sowie die Bildung von internen Modellen im Zusammenhang mit dem analogen Schließen.⁶ Das entspricht dem Verständnis von Schöpfertum, nach dem der Mensch die [144] Widerspiegelung objektiver Beziehungen und Gesetze nutzt, um ideelle Programme seiner Tätigkeit zu entwerfen, in denen seine Ziele der Umgestaltung der objektiven Realität enthalten sind. Er überprüft Denkmöglichkeiten auf ihre praktische Realisierung hin, stellt theoretisch Zusammenhänge zwischen objektiven Bereichen her, synthetisiert Erkenntnisse zu Ideen über neue Stoffe, Verfahren, Strukturen gesellschaftlicher Beziehungen usw.⁷

Schöpfertum ist die Suche nach Zusammenhängen zwischen Bereichen, die bisher gedanklich getrennt modelliert wurden. Zwei Beispiele sollen kurz verdeutlichen, welche Rolle die Bedingungen für den produktiven organisierten Zufall wissenschaftlichen Schöpfertums spielen. Helmholtz mußte in der Vorlesung die Theorie des Augenleuchtens erläutern. Da er außerdem die Nöte der Ärzte kannte, verband er die bisher getrennt modellierten Bereiche, nämlich die optische Theorie und die medizinische Geräteentwicklung, zum von ihm entwickelten Augenspiegel. Hans Knöll erhielt die Aufgabe, den Zusammenhang zwischen Mikrobiologie und Gläsern zu erforschen. Bei Filtrationsprozessen fand er das Penicillin. Der schöpferische Forscher zeichnet sich unter anderem dadurch aus, daß er im Rahmen von Zielstrategien Untersuchungen anstellt, die neue Erkenntnisse liefern können, aber nicht müssen. Es gilt deshalb, den Zufall, der für schöpferische Ideen wichtig ist, bewußt zu organisieren.

Offensichtlich spielt für das bewußte Suchen nach schöpferischen Ideen das Unterbewußte eine große Rolle. Das Unterbewußtsein umfaßt die Gesamtheit der gespeicherten Kenntnisse und Erfahrungen, die durch aktuelle Bewußtseinsprozesse überlagert sind. Die Aktualisierung dieser gespeicherten Erfahrungen ist wichtig für das Auffinden schöpferischer Ideen. Im schöpferischen Erkenntnisprozeß geht es jedoch darum, Widersprüche zwischen Theorie und Praxis zu erkennen, Antinomien in der Theorie aufzudecken und Mittel zu erkennen, um vorgegebene Ziele zu erreichen. Jeder kennt das Gefühl, einem Widerspruch zwischen existierender Theorie und eigenen Erlebnissen oder [145] Überlegungen auf der Spur zu sein. Dieses Gefühl ist darin begründet, daß die Konsequenzen von Theorien nicht für alle möglichen Situationen und Randbedingungen gezogen werden. Neue Erfahrungen werden meist in alte Theorien einbezogen. Das Festhalten an alten Theorien, man könnte es die gesellschaftliche Trägheit in der Wissenschaftsentwicklung nennen, schützt uns vor Modernismen, denn die neuen Hypothesen und theoretischen Ansätze werden als spekulativ und gegen das Bewährte gerichtet abgetan. Diese Trägheit kann jedoch dann zum Hemmnis für schöpferische Ideen werden, wenn das unbewußte Gefühl uns auf mögliche Nichtübereinstimmungen aufmerksam macht, die zwischen Theorie und Praxis existieren, und die zu einem Problem ausgearbeitet ein Forschungsprogramm ermöglichen, das abgearbeitet die Erweiterung der bisherigen Theorie oder die Aufstellung einer neuen Theorie verlangt. Das Bewußtsein ist stets eine Einheit von logischem Denken und freiem Assoziieren, von Bewußtem, Unterbewußtem und Unbewußtem. Durch das Spiel mit Begriffen, mit Verhaltensmöglichkeiten und modellierten Situationen ist die Aktualisierung von Erfahrungen zur bewußten Problemlösung möglich. Wissenschaftliches Schöpfertum ist also zwar durch das Unbewußte mit bedingt, aber nur durch bewußtes Suchen, durch gelenkte Phantasie und durch das gezielte Überwinden von Schwierigkeiten erfolgreich.

Keiner kann bestreiten, daß schöpferische Leistungen in ihrer Spezifik originär sind. Schöpfertum verlangt aber bestimmte Bedingungen. Diese sind zu berücksichtigen, wenn man As-

⁶ Siehe Friedhart Klix: *Erwachendes Denken*, Berlin 1980, S. 253 ff.

⁷ Siehe Herbert Hörz: *Erkenntnistheoretische Bedingungen und Implikationen des wissenschaftlichen Schöpfertums*. In: *DZfPh*, 1975, Heft 3, S. 365 ff.

pekte des Schöpfertums sucht, die gelehrt und gelernt werden können. Lehr- und lernbar sind solche Bedingungen für das Schöpfertum wie die Erschließung neuer Problemfelder durch Neugier und die Fähigkeit zum Wundern; die Standhaftigkeit bei der Ausarbeitung von Forschungsprogrammen zur Durchsetzung schöpferischer Ideen und die umfassende Kenntnis wissenschaftlicher Methoden und Verfahren. Hinzu kommt der durch Allgemeinbildung und Weiterbildung ständig zu erweiternde kulturelle Hintergrund für schöpferisches Denken. Er umfaßt weltanschauliche Einsichten und das Aneignen der Schätze der Menschheitskultur ebenso wie persönliche Erfahrungen beim verantwortungsbewußten Handeln und umfangreiche gesell-[146]schaftliche Tätigkeit. Damit entsteht ein breites Reservoir von Kenntnissen, aus denen bei der Suche nach Analogien geschöpft werden kann.

Philosophie unterscheidet sich von anderen Wissenschaften in diesen Bedingungen des Schöpfertums nicht. Auch sie bedarf der Problemerkennntnis, der Methoden zur Problemlösung und des Durchsetzungsvermögens derjenigen, die die neuen Ideen vertreten.

Ist philosophische Arbeit schöpferisch?

Ich könnte es mir leicht machen und diese Frage mit ja beantworten. Trotzdem ist die Antwort mit einem theoretischen Problem verbunden. Was zwingt marxistisch-leninistische Philosophie dazu, schöpferisch zu sein? Unsere Gegner werfen uns ja nicht selten vor, unsere, die marxistisch-leninistische Philosophie sei dogmatisch, unschöpferisch.

Ich möchte das an einem Erlebnis illustrieren. 1981 war ich vom Österreichischen Fernsehen eingeladen. In einer Live-Sendung des „Nachtstudios“ diskutierte ich mit meinem Wiener Kollegen Erhard Oeser über „Erkenntnistheorie in Ost und West“. Im Laufe der angeregten Debatte stellte der Moderator an mich die Frage, was eigentlich im Sozialismus mit Innovationen geschehen wäre, wenn 1917 die Weltrevolution gesiegt hätte. Er selbst beantwortete sich diese Frage mit der Bemerkung, daß es dann keine Innovationen mehr gegeben hätte. Der Sozialismus müsse doch froh sein, durch die Existenz des Kapitalismus zu schöpferischen Leistungen herausgefordert zu sein.

Die prinzipiellen Gegenargumente von meiner Seite basierten auf den historischen Tatsachen, denn der Sozialismus ist selbst eine schöpferische Leistung, weil er Menschheitsprobleme, die unlösbar schienen, wie „ewige Kriege“ und „naturgegebene Ausbeutung“, auf neue Art und Weise, human löst. Das zeigte sich im Aufschwung von wissenschaftlichen, kulturellen, sozialen Ideen im sozialistischen Rußland, in erfolgreichen sozialen Veränderungen, aber auch in Versuchen, Probleme des menschlichen Zusammenlebens, die bis zur Beziehung der Geschlech-[147]ter zueinander und zur Kindererziehung reichten, auf neue Art und Weise zu lösen. Hemmnisse entstanden durch Bürgerkrieg, Anfeindungen gegen das erste sozialistische Land, was auch zu innerem Druck führte, der den Austausch von Meinungen vor allem unten dem Aspekt der politisch-ideologischen Festigung und der Kritik bürgerlicher Ideologie und des Revisionismus führen ließ. Embargo und Boykott verlangten Schöpferkraft, um das zu leisten, was man sonst von anderen hätte beziehen können. Vor allem die Situation nach dem zweiten Weltkrieg, die großen Opfer und materiellen Schäden verlangten enormes Schöpfertum. So erwies sich der Kapitalismus, der mit einer sozialistischen Weltrevolution aufgehört hätte zu bestehen, als großes Hemmnis für schöpferische Arbeit. Der Sozialismus hat revanchistische, militaristische Kreise im Imperialismus gezwungen, bestimmte Ziel aufzugeben. Dazu haben auch bürgerliche Realpolitiker beigetragen. Dennoch kostet der Kampf mit den Revanchisten und Militaristen Kraft, die für andere schöpferische Leistungen eingesetzt werden könnte. Führt man also das interessante Gedankenexperiment, wie es um Innovationen beim allgemeinen Sieg des Sozialismus aussehen würde, zu Ende, dann entsteht die Vision eines auf die Menschheitsentwicklung, auf die Erhöhung des materiellen und kulturel-

len Lebensniveaus des Volkes gerichteten geistig-kulturellen Lebens, in dem schöpferische Ideen allein an ihrem Wert für die Menschheitsentwicklung gemessen werden. Soweit die Argumentation.

Meine beiden Gesprächspartner kamen deshalb konsequent auf die Rolle der Dialektik zu sprechen, die, wie sie meinten, von dialektischen Materialisten als „Zauberstab“ benutzt werde, um alle Probleme zu lösen. Das konnte ich relativ leicht mit fundierten Hinweisen auf die dialektische Entwicklung der Dialektik selbst, etwa in der Gesetzesauffassung, in der Entwicklungstheorie, entkräften. Die Diskussion zeigt aber ein Denkschema, das wir aufbrechen müssen, wenn wir mit Nichtmarxisten einen Dialog führen wollen. Dieses Denkschema lautet: Marxismus nutzt die Dialektik; die Dialektik ist ein Dogma; sie verhindert neue Ideen, Innovationen; Marxisten sind deshalb unschöpferisch. Schöpferische Leistungen von Marxisten glaubt man dann nur [148] im Revisionismus zu erblicken, also in der Preisgabe des dialektischen und historischen Materialismus. Es ist jedoch in jedem dieser Fälle möglich, nachzuweisen, daß veraltete Auffassungen im Marxismus-Leninismus unter neuen Bedingungen revidiert werden müssen, daß aber die Leugnung der durch Geschichte und gegenwärtige Praxis bestätigten Grundaussagen des Marxismus-Leninismus schöpferische Leistungen hemmt.

Marxistisch-leninistische Philosophie ist keine beschauliche Betrachtung der Welt, sondern Anleitung zum Handeln. Sie erkennt nicht nur dialektische Widersprüche, sondern zeigt Wege zu ihrer Lösung. Nach Marx kommt es nicht darauf an, die Welt nur verschieden zu interpretieren, sondern sie zu verändern. Aber keiner sollte Marx so mißverstehen, als hätte er damit den Pragmatismus befürwortet, der ohne strategische Ziele Tagesaufgaben löst, der wegen operativer Geschäftigkeit den Beitrag zur Humanität als programmatische Aufgabe vergißt. Der Pragmatismus ist, wie bereits ausgeführt, unmarxistisch, weil theorie-, philosophie- und strategiefeindlich.

Die Kritik an philosophischen Arbeiten setzt aber gerade dort an, wo der Eindruck entsteht, schöpferisches Philosophieren existiere nicht. Das ist dann der Fall, wenn Wiederholungen anstelle von Neuem stehen, praktische Probleme ungelöst bleiben und die Interpretation von Zitaten die Analyse sozialer Erfahrungen und wissenschaftlicher Fortschritte überwuchert. Es ist also schon wichtig, sich die Frage zu stellen, wie Philosophie schöpferisch weiterentwickelt werden kann.

Sicher ist es nicht leicht, den rationellen Kern neuer philosophischer Ideen schnell zu entdecken. Es besteht die Gefahr, Neues dadurch zu diskriminieren, daß das Denken in vorgegebenen Bahnen als allein wissenschaftlich, bewiesen und mit Erfahrung übereinstimmend betont wird. Provokatives Verteidigen von Gegenthesen kann mithelfen, verfestigte Denkstrukturen aufzulösen. Es muß jedoch auch für die Philosophie Regeln wissenschaftlicher Rationalität geben. Zu ihnen gehören zum Beispiel die in sich konsistente Formulierung von theoretischen Ansätzen zur Lösung bestimmter Probleme, der Nachweis der empirischen Basis für theoretische Schlüsse und die Nutzung [149] der dialektischen Methode als heuristisches Prinzip zur Entwicklung der Wissenschaften.

Auch für die philosophische Lehre gilt, daß Wiederholung die Mutter der Weisheit ist. Deshalb hat die didaktisch aufbereitete Vermittlung des Stoffs große Bedeutung. Aber es darf nie vergessen werden, daß in angemessener Form stets ein Verhältnis zwischen der Aneignung existierender und der Gewinnung neuer Erkenntnisse hergestellt werden muß. Mit fortschreitendem Studium und dann gar mit selbständiger Arbeit muß Philosophie immer mehr zur weltanschaulichen Entscheidungsgrundlage werden.

Man sollte aber nicht denken, daß die Vermittlung interessanter Inhalte von vornherein die Aufmerksamkeit der Zuhörenden weckt. Man muß mit schöpferischen Ideen, kritischen Hin-

weisen auch auf ein aufnahmefähiges und erkenntnisberechtigtes Publikum treffen. Sonst gerät man in die Lage des Rufers in der Wüste. Man wird ironisch belächelt. Philosophisches Schöpfer-tum ist mit dem wissenschaftlichen Schöpfertum und einer allgemeinen schöpferischen Atmo-sphäre überhaupt verbunden. Jenes ist Grundlage von diesem und dieses selbst wieder Heraus-forderung für jenes. Wissenschaftliche Erkenntnis und neue soziale Erfahrungen, Antworten auf alte weltanschauliche Fragen unter neuen Bedingungen für neue Generationen zwingen die Philosophie dazu, ihre theoretischen Grundlagen zu entwickeln, also schöpferisch zu sein. Nur so ist es möglich, daß theoretische Niveau philosophischer Arbeit zu erhöhen.

Zur Erhöhung des wissenschaftlichen Niveaus

Wichtigster Grundsatz für die Erhöhung des wissenschaftlichen Niveaus unserer Arbeiten ist die Forderung nach der Einheit von Geschichte, Systematik und Kritik, also danach, die Er-gebnisse der Geschichte der Philosophie und der Wissenschaften zu aktuellen Problemlösun-gen heranzuziehen, die gesellschaftliche Praxis und die Wissenschaftsentwicklung so zu ana-lysierten, daß eine schöpferische Weiterentwicklung der marxistisch-leninistischen Philoso-phie durch die Präzisierung allgemeiner philoso-[150]phischer Aussagen und die Aufstellung philosophischer Hypothesen garantiert ist und sachlich-konstruktiv die Auseinandersetzung mit der bürgerlichen Ideologie und dem Revisionismus geführt wird. Davon dürfen uns Ten-denzen theoretischer Zerfahrenheit, der Nichtbeachtung bereits erreichter Problemlösungen und der persönlichen Prestigesucht nicht abhalten.

Um sie zu überwinden, sollten wir das *Prinzip der Äquivalenz von Theorien* auch in der Phi-losophie berücksichtigen. Philosophische Äquivalenz von Theorien bedeutet die mögliche Transformation von Begriffen, von Relationen zwischen diesen Begriffen und von theoretischen Konsequenzen aus dem einen theoretischen Ansatz in den anderen. So könnte bei-spielsweise die scheinbare Vielfalt von Auffassungen zu den Beziehungen zwischen Gesetz und Kausalität, Gesetz und Zufall, Gesetz und Entwicklung und zum statistischen Charakter der Gesetze reduziert und damit für jeden der eigene Beitrag zur Theorienentwicklung deutli-cher werden. Das verlangt aber, über den Zusammenhang von unterschiedlichen Problemdar-stellungen nachzudenken, einheitliche Grundgedanken und wesentliche Unterschiede heraus-zufinden.

Offensichtlich bilden sich bestimmte *Schulen im wissenschaftlichen Leben*, in den philoso-phischen Einrichtungen unserer Republik heraus, die für den wissenschaftlichen Meinungs-streit wichtig sind. Unser Bereich „Philosophische Fragen der Wissenschaftsentwicklung“ am Zentralinstitut für Philosophie der Akademie der Wissenschaften der DDR versucht gemein-sam mit dem Bereich „Philosophische Probleme der Natur-, Technik- und mathematischen Wissenschaften“ an der Humboldt-Universität zu Berlin und allen Mitstreitern schöpferisch neue Probleme im Verhältnis von Philosophie und Naturwissenschaften zu lösen. Wir über-prüfen selbstkritisch den bisher erreichten Stand unserer Erkenntnis, nutzen die Analyse der gesellschaftlichen Praxis und der Wissenschaftsentwicklung zum weiteren Ausbau philoso-phischer Ideen und beachten die kritischen Hinweise von Fachkollegen und Wissenschaftlern anderer Disziplinen.

Für die Entwicklung wissenschaftlicher Schulen und des Meinungsstreits ist noch viel zu tun. Dabei muß man sich mit „wissenschaftlicher“ Geschäftigkeit, die vor allem dann entsteht, [151] wenn am Nachweis philosophischer Äquivalenz von Theorien nicht gearbeitet wird, sondern die Definition von Worten im Vordergrund steht, auseinandersetzen. Aus gegensätz-lichen Definitionsversuchen können dann neue Arbeiten entstehen, die nichts weiter leisten, als die Entgegensetzung zu nuancieren. Wissenschaftlicher Fortschritt in der Philosophie ver-langt die Analyse der gesellschaftlichen und der Wissenschaftsentwicklung, die Nutzung der

Potenzen der Geschichte der Philosophie und der Geschichte der Wissenschaften. Er verlangt aber auch, Probleme, die die bürgerliche Philosophie oder der Revisionismus aufgeworfen haben, konstruktiv zu lösen.

Der Wissenschaftliche Rat für Marxistisch-Leninistische Philosophie der DDR entwickelte in Zusammenarbeit mit den philosophischen Institutionen und unter Beachtung internationaler Erfahrungen, besonders aus der Arbeit der Kommission von Philosophen der UdSSR und der DDR, Hauptlinien der weiteren philosophischen Forschung. Wie der VI. Philosophiekongreß der DDR gezeigt hat, existieren gegenwärtig drei große Herausforderungen für den realen Humanismus: die Erhaltung des Friedens; die Nutzung der Vorzüge des Sozialismus zur Entwicklung der ihm eigenen Triebkräfte und die wissenschaftlich-technische Revolution.⁸

Die philosophische Analyse des revolutionären Weltprozesses und der Dialektik des Geschichtsprozesses zeigt neue Formen für die humane Lösung von Problemen, aber auch neue Gefahren. In der Diskussion um die globalen Probleme der Menschheitsentwicklung wird immer klarer erkannt, daß die Erhaltung des Friedens das wichtigste globale Problem ist. Es geht darum, die Formen des Klassenkampfes und die Formen des Bündnisses aller Humanisten unter den Bedingungen der friedlichen Koexistenz zu zeigen.

Im Vordergrund philosophischen Interesses steht die Dialektik des Fortschritts im Sozialismus. Neben der prinzipiellen Auseinandersetzung mit pessimistischen Haltungen zum gesellschaftlichen Fortschritt sind die Triebkräfte des Fortschritts zu analysieren. Damit verbunden sind philosophisch-weltanschauliche Fragen der Beziehungen von Individuum und Gesellschaft und der politischen Organisation im Sozialismus. Es geht um die Entwicklung der Demokratie, um die führende Rolle der Partei, um die Sicherung der politischen Macht der Arbeiterklasse, um das Verhältnis von Interessen und Bedürfnissen, um die gesellschaftliche und individuelle Motivation, um die Entwicklung der bewußten Disziplin über moralische und rechtliche Normen, letzten Endes also um all die theoretischen Probleme, die den Freiheitsgewinn der Persönlichkeit betreffen.

Im Zusammenhang mit den philosophischen Problemen des wissenschaftlich-technischen Fortschritts ist die Einheit von Produktivkraft- und Persönlichkeitsentwicklung zu beachten. Es wächst die Komplexität der Aufgaben und Entscheidungssituationen, was zu einer Veränderung des Wechselverhältnisses von Entscheidungsspielraum und Verantwortungsbereich führt. Es geht um die bewußte humane Gestaltung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts.

Durch wissenschaftlich fundierte Untersuchungsergebnisse innerhalb dieser Linien kann das wissenschaftliche Niveau unserer philosophischen Arbeiten erhöht werden. Dabei sind langfristig und kurzfristig wirkende Momente im weltanschaulichen Bewußtsein sorgfältig zu analysieren und mögliche Tendenzwenden zu beachten. So gibt es einige interessante Tendenzen, die sich in der Diskussion um weltanschauliche Grundprobleme unserer Zeit bei jungen Naturwissenschaftlern zeigen. Diese Einschätzung beruht auf Testarbeiten und Erfahrungen in den Vorlesungen zu philosophischen Problemen bestimmter naturwissenschaftlicher Fächer an den Universitäten.

Unter den zur Wichtung vorgegebenen philosophisch-weltanschaulichen Grundfragen, zu denen die Frage nach dem Ursprung und der Entwicklung der Welt, nach der Quelle des Wissens, nach der Stellung des Menschen in der Welt, nach dem Sinn des Lebens und nach dem Charakter des gesellschaftlichen Fortschritts gehören, dominiert die Frage nach dem Sinn des Lebens, gefolgt von der Frage nach der Stellung des Menschen in der Welt. Das zeigt, daß Verhaltensalternativen gesucht werden, daß die Beziehung von Freiheit und Verantwortung

⁸ Siehe: Sozialismus und Frieden. Humanismus in den Kämpfen unserer Zeit. VI. Philosophiekongreß der DDR vom 17. bis 19. Oktober 1984 in Berlin, Berlin 1985.

sowie das [153] Ringen um ethisch-moralische und politisch-ideologische Wertungen des Individuums in der Gesellschaft eine große Rolle spielen. Persönliche Einstellungen und Interessen werden in die weltanschauliche Diskussion einbezogen. Diese positive Seite ist jedoch damit gekoppelt, auf individuelle Positionen zurückzuweichen. Das ist der Hinweis für uns, der Verbindung von Individuellem und Gesellschaftlichem, von individueller Motivation und gesellschaftlichem Handeln, von Entscheidungsspielraum und Verantwortungsbereich, von objektiven Gesetzen der Natur, der Gesellschaft und des Bewußtseins und den daraus sich ergebenden Handlungsanweisungen im Zusammenhang mit freiem Handeln mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Es geht darum, Antworten auf die Frage nach dem Sinn des Lebens mit den Problemen des gesellschaftlichen Fortschritts so zu verbinden, daß dieser Zusammenhang erlebbar und einsichtig wird.

Die nachfolgend hohe Bewertung der Frage nach dem Ursprung und der Entwicklung der Welt macht auf das Informationsbedürfnis für philosophische Probleme der Kosmosforschung, der biotischen Evolution und der Anforderungen der wissenschaftlich-technischen Revolution an die Persönlichkeitsentwicklung aufmerksam.

Wertungsprobleme treten in den Mittelpunkt weltanschaulicher Auseinandersetzung. Wir sollten also mit der Vermittlung von Wissen zu Wertungen anregen, denn Wertungen führen zu Motivationen. Motive aber umfassen Zielvorstellungen und den Willen, Schwierigkeiten bei der Erreichung des Ziels zu überwinden.

Die genannten Tendenzen korrespondieren mit den Hauptthemen weltanschaulicher Auseinandersetzungen um den wissenschaftlich-technischen Fortschritt in seiner Bedeutung für den gesellschaftlichen Fortschritt.

Die erste Hauptlinie der weltanschaulichen Diskussion entsprechend meinen Erfahrungen betrifft die Frage: *Was ist der Mensch?* Es geht um die Rolle genetisch-biotischer Prädispositionen, um die Einheit von Emotionalem und Rationalem, um Probleme der Soziogenese und um die Rolle des Unbewußten, Unterbewußten bei der schöpferischen Tätigkeit. Diskutiert wird dabei auch über Soziobiologie. Über die Rolle natürlicher Bedin-[154]gungen menschlicher Existenz, wie Rohstoffe, Energie, Ernährung, Gesundheit, gibt es unter Marxisten keine Meinungsverschiedenheiten. Nicht so eindeutig ist die Position zu den genetisch-biotischen Prädispositionen menschlichen Verhaltens. Dabei hilft uns die bekannte Zahlenspielerei nicht weiter. Der Streit kann nicht darum gehen, ob 70 oder 80 Prozent menschlichen Verhaltens genetisch-biotisch determiniert sind. Vielmehr muß die Diskussion darum geführt werden, wie die nachgewiesenen gesellschaftlichen Einflußmöglichkeiten auf menschliches Verhalten verbessert werden können. Der rationale Kern soziobiologischer Forschungsprogramme wird dabei in den Untersuchungen zu genetisch-biotischen, psychischen und sozialen Determinanten der Persönlichkeitsentwicklung aufgegriffen.

Es sind jedoch zwei kritische Anmerkungen zum soziobiologischen Forschungsprogramm von Edward O. Wilson und seinen Anhängern notwendig. Wilson vertritt die Position, Marxismus sei Soziobiologie ohne Biologie.⁹ Einerseits wird zwar die biotische Evolution berücksichtigt, aber die Geschichte des Mensch-Natur-Verhältnisses nicht beachtet. Der Natur wird ein abstrakter Mensch entgegengestellt. Der Mensch wird dabei nicht seinem Wesen nach als Ensemble der konkret-historischen gesellschaftlichen Verhältnisse begriffen. Andererseits kann die genetisch-biotische Grundlage menschlichen Verhaltens zur Erklärung der

⁹ I. Foerster/S. Kirschke: Soziobiologie oder Biosozilogie?, In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, 1984, Heft 4. – Bernd H. J. Eichler: Soziobiologie in der Diskussion. In: DZfPh, 1982, Heft 3. – Herbert Hörz: Edward O. Wilson: Biologie als Schicksal. Die soziobiologischen Grundlagen menschlichen Verhaltens. In: Jahrbuch für Soziologie und Sozialpolitik 1982, Berlin 1982.

differenten Verhaltensweisen von Gruppen vernachlässigt werden, wenn sie keinen wesentlichen Einfluß auf die Spezifik gesellschaftlichen Verhaltens hat. Nur dort, wo sie die Varianzbreite differenten Verhaltens entscheidend beeinflußt, muß ihre Wechselwirkung mit den gesellschaftlichen Faktoren für die Einschätzung menschlicher Verhaltensweisen berücksichtigt werden. Bekannt sind uns dabei bisher vor allem pathologische Fälle.

Eine zweite Hauptlinie weltanschaulicher Diskussion betrifft [155] aus meiner Sicht die *technologische Verwertung naturwissenschaftlicher Erkenntnisse*. Technologien sind Herrschaftsmittel des Menschen. Erkenntnisse des Menschen über die Beziehungen und Gesetze der Natur, der Gesellschaft und des Bewußtseins werden genutzt, um die praktische und theoretische Beherrschung der natürlichen und gesellschaftlichen Umwelt so wie des eigenen Verhaltens zu erweitern. Mit dem wissenschaftlich-technischen Fortschritt sind nicht nur Produktiv-, sondern auch Destruktivkräfte hervorgebracht worden, Massenvernichtungswaffen, Mittel zur Umweltverschmutzung, Raubbau an der Natur führen zu der Frage nach dem Sinn des wissenschaftlich-technischen Fortschritts für den Menschen. Neben der Frage, welche Möglichkeiten bestehen, den Weltfrieden zu erhalten, werden auch ökologische Fragen heftig diskutiert. Der Sozialismus zeigt, daß es möglich ist, den wissenschaftlich-technischen Fortschritt human zu gestalten. Das schließt die Gestaltung einer menschenfreundlichen Umwelt ein. Die politische Kritik an etablierten Gesellschafts- und Wissenschaftsprogrammen im Kapitalismus durch bürgerliche Humanisten wird oft nicht bis zu den gesellschaftlichen Determinanten der Naturbeherrschung geführt. Der Zusammenhang, der zwischen Effektivität und Humanität besteht, wird nicht gesehen. Krisenerscheinungen des Imperialismus werden der wissenschaftlich-technischen Revolution angelastet, daraus wird eine negative Haltung zu den Ergebnissen der wissenschaftlich-technischen Revolution überhaupt abgeleitet. Unsere Position dazu ist eindeutig: Im Sozialismus dient die Effektivitätssteigerung, die durch Verwendung von Ergebnissen der wissenschaftlich-technischen Revolution erreicht wird, der Humanitätserweiterung, denn sie ist die Grundlage dafür, das materielle und kulturelle Lebensniveau des Volkes weiter zu erhöhen.

Die dritte Hauptlinie der weltanschaulichen Diskussion ist für mich der *Übergang vom Struktur- und Prozeßdenken zum Entwicklungsdenken*, in das Struktur- und Prozeßdenken eingeschlossen ist. Dieser Prozeß vollzieht sich seit den Leistungen von Darwin und Marx im 19. Jahrhundert und hat in der Gegenwart einige Höhepunkte erreicht. Dissipative Strukturen werden untersucht. Das sind Strukturen, die durch die Selbstorganisa-[156]tion der Materie fernab vom Gleichgewicht entstehen. (Sie sind mit den komplizierten räumlichen Strukturen vergleichbar, die zum Beispiel entstehen, wenn man etwas Creme zwischen zwei Glasplatten zerdrückt.)

Diese vom Menschen hervorgerufene Strukturbildung soll nun verdeutlichen, daß sich Wissenschaft mit Strukturbildungsprozessen befaßt, die in verschiedenen Medien ohne äußere gezielte Einwirkungen vor sich gehen. Mit der Theorie dissipativer Strukturen wird über die Evolution in der Physik als Voraussetzung für biotische Evolution diskutiert. Im Mittelpunkt weltanschaulicher Diskussionen stehen die Übergänge von einer Bewegungsform der Materie zu einer anderen. Es geht um die Entstehung des Lebens in der anorganischen Bewegungsform, um die biotische Evolution, um die Herausbildung des Bewußtsein und um die Genese des Menschen. Dabei wird der Versuch unternommen, mit einer Theorie der Selbstorganisation der Materie Evolutionsprozesse mathematisch zu erfassen. Diese Tendenz, die sich seit den vierziger Jahren in den Arbeiten des Physikers Erwin Schrödinger und des Mathematikers John von Neumann zeigt und in den letzten Jahren durch Manfred Eigen, Ilya Prigogine, Hans Haken und andere entwickelt wurde, ist aufmerksam philosophisch zu analysieren.¹⁰

¹⁰ Siehe Werner Ebeling/Rainer Feistel: Physik der Selbstorganisation und Evolution, Berlin 1982, S. 29 ff.

Als vierte Hauptlinie weltanschaulicher Diskussion würde ich die *Mechanismen geistiger Tätigkeit* bezeichnen. Es geht um die Rolle des Schöpfertums.

Im Interesse des wissenschaftlichen Fortschritts der Philosophie ist der Meinungsstreit um solche Hauptlinien, also um aus meiner Sicht herangereifte weltanschauliche Probleme, aber auch um konzeptionelle Grundlagen unserer Arbeit zu fördern.

Notwendiger Streit um Konzeptionen

In den Jahrelangen Diskussionen, die um die marxistisch-leninistische Erkenntnistheorie geführt wurden und die besonders von der Forschungsgruppe um Dieter Wittich in Leipzig initiiert [157] wurden, entstand die These von der doppelten Determiniertheit der Erkenntnis.¹¹ Letzten Endes führt sie dazu, daß der Erkenntnisgegenstand und die sozialökonomische Formation die Erkenntnis determinieren. Das ist jedoch aus meiner Sicht eine vereinfachte Auffassung. Im Determinationsgefüge sind nur zwei Determinanten enthalten, die der Vielfalt der Determinanten nicht gerecht werden. Andere Untersuchungen zu den Determinanten der Wissenschaftsentwicklung zeigen eine Hierarchie der Determinanten, Wissenschaftsentwicklung als Typenwechsel und Theorienentwicklung als Wechsel der Hauptdeterminanten.¹²

Außerdem wird zwischen Erkenntnisprozeß und Resultat nicht unterschieden. Schon Lenin wies darauf hin, daß der Gegenstand an sich nicht existiert. Er betonte die Dialektik von relativer und absoluter (objektiver) Wahrheit. Es wäre also wichtig, die Relativität der Wahrheit in ihren Determinationsfaktoren genauer zu untersuchen.¹³ Die Wahrheitssuche ist wesentlicher Teil wissenschaftlicher Tätigkeit in einem sozialökonomisch determinierten Wissenschaftstyp. Dabei sind die Orientierung der Wissenschaftsentwicklung, die Art und Weise wissenschaftlichen Forschens, die philosophische Deutung wissenschaftlicher Erkenntnisse und die gesellschaftliche Verwertung der Wissenschaft und damit auch die Vorstellungen von Wissenschaft¹⁴ gesellschaftlich determiniert. Entsprechend der Dialektik von relativer und absoluter Wahrheit hat der Prozeß der Wahrheitsfindung verschiedene Einflußgrößen, die im Prozeß der Umsetzung gesellschaftlicher Anforderungen in wissenschaftliche Problemstellungen durch Wissenschaftlerpersönlichkeiten, bei der Lösung wissenschaftlich vordringlicher Probleme, bei der Durchsetzung wissenschaftlicher Revolutionen und bei der Be- und [158] Verwertung von Theorien auftreten. Hypothesen, Modelle und Fragen, die sich aus empirischem Material ergeben, wurden von Wissenschaftlern entwickelt und tragen dabei zu Beginn viele subjektive Züge, die sich aus dem Bildungsstand, den erreichten Einsichten, den Vorteilen für bestimmte Darstellungsmethoden ergeben. So ging lange der Streit um das kosmologische Glied in den Einsteinschen Feldgleichungen, das Einstein erst einführte und dann der Kritik preisgab. Durch die Arbeiten anderer Wissenschaftler wird eine Theorie vervollständigt, klar und wörterbuchreif. Obwohl manchmal mit dem Namen des Schöpfers belegt, sind viele Präzisierungen vorgenommen und Unzulänglichkeiten beseitigt worden. Das kann man als die Entsubjektivierung von theoretischen Ansätzen bei der Suche nach objektiv wahren neuen Beziehungen und Gesetzen in Natur, Gesellschaft und Bewußtsein sowie in der Technik bezeichnen. Diese Entsubjektivierung ist der Prozeß des Suchens nach dem Kern absoluter in der relativen Wahrheit. Er ist stark durch die Fähigkeiten von Persönlichkeiten und nicht allein durch Gegenstand und sozialökonomische Formation bestimmt.

¹¹ Siehe Dieter Wittich/Klaus Gößler/Kurt Wagner: Marxistisch-leninistische Erkenntnistheorie, S. 86 ff.

¹² Siehe John Erpenbeck: Determinanten der Wissenschaftsentwicklung (DWE) – ein Forschungsprogramm. In: DZfPh, 1986, Heft 1.

¹³ Siehe Herbert Hörz: Wahrheit und Wissenschaftsentwicklung, In: Erkenntnis und Wahrheit, Berlin 1983, S. 61 ff.

¹⁴ Herbert Hörz: Wahrheit und Wert wissenschaftlicher Erkenntnisse. In: Wissenschaftlichkeit, Objektivität, Parteilichkeit, Berlin 1981, S. 35 ff.

Das aufgeworfene interessante Problem ist meines Erachtens dadurch zu lösen, daß die Polydeterminiertheit der Erkenntnisprozesse anerkannt und durch Fallstudien untersucht wird. Produktivkraftentwicklung, materiell-technische Basis, wissenschaftliche Geräte, theoretischer Entwicklungsstand, weltanschauliche Einsichten, Ausbildungs- und Weiterbildungssysteme und die Entwicklung der entsprechenden Persönlichkeiten determinieren den Erkenntnisprozeß. Bezogen auf das Erkenntnisresultat, ist die Gegenstandsdeterminiertheit zu betonen. Die sozialökonomische Determiniertheit ist entscheidend für die Wertung der wissenschaftlichen Erkenntnisse und ihre gesellschaftliche Verwertung. Es ist möglich, ein System von Determinanten der Wissenschaftsentwicklung zu bestimmen, das wissenschaftliche Revolutionen als Kern der Wissenschaftsentwicklung berücksichtigt, den Wechsel der Hauptdeterminanten für die Ausarbeitung von Forschungsprogrammen und deren Annahme, die Reife von Theorien, deren gesellschaftliche Be- und Verwertung beachtet und die Rolle der Wissenschaftspersönlichkeit einordnet. Die [159] These von der doppelten Determiniertheit der Erkenntnisse müßte also weiterentwickelt werden.

Ähnliches gilt für das Tätigkeitskonzept der Wissenschaftsentwicklung. Es ist interessant, daß die Berufung auf Marx, Wissenschaft sei allgemeine Arbeit, den Kontext bei Marx ungenügend berücksichtigt. Marx unterscheidet die allgemeine Arbeit von der Gemeinschaftsarbeit als der unmittelbaren Kooperation der Individuen.¹⁵ Wenn man die Entwicklung der Wissenschaften unter dem Tätigkeitsaspekt untersucht, so wäre mindestens festzustellen, daß der Übergang von der allgemeinen zur Gemeinschaftsarbeit sich auch in den Wissenschaften vollzieht. Hinzu kommt, daß mit dem Tätigkeitskonzept die Gefahr entsteht, die Spezifik der Wissenschaft in der Suche nach objektiver Wahrheit zu vernachlässigen. Das könnte zu unliebsamen theoretischen Konsequenzen führen.¹⁶

Bei der Untersuchung philosophischer Probleme der Wissenschaftsentwicklung tritt, wenn man dem Prinzip der Einheit von Geschichte, Systematik und Auseinandersetzung gerecht werden will, die Begründung theoretischer Konzeptionen durch Falluntersuchungen aus Geschichte und Gegenwart in den Vordergrund. Dabei ist der komplizierte Theoriebildungsprozeß zu beachten. Der Wert wahrer Theorien erweist sich erst, wenn die Theorie anerkannt, sie praktisch verwendet werden kann. Letzteres geschieht durch die Überführung von Entdeckungen in Erfindungen mit Technologien. Es ist ein komplizierter Erkenntnisprozeß, von der ersten schöpferischen Idee bis zur Hypothese und zur Ausarbeitung eines empirisch und theoretisch überprüfaren Forschungsprogramms. Die Diskussionen über die Kontinentaldrifthythese von Alfred Wegener haben gezeigt, daß Wissenschaftsentwicklung nicht einfach als Paradigmenwechsel im Sinne von Thomas S. Kuhn oder als Problemlösungsverfahren mit Falsifikation im Sinne von Karl Raimund Popper zu begreifen [160] ist.¹⁷ Beide Konzeptionen berücksichtigen ungenügend die konstruktive Induktion, die Rolle konkurrierender Theorien oder Forschungsprogramme, das Verhältnis von globalen und speziellen Theorien und die Wechselbeziehung zwischen Wissenschaft und gesellschaftlicher Praxis.

Zu beachten ist das für die Wissenschaft aus Studium und Erfahrungen abzuleitende Trägheitsgesetz, nach dem die Wissenschaftsentwicklung im Zustand der Ruhe (erreichtes Wissen) oder gleichförmiger Bewegung (Ausbau im Rahmen des erreichten Wissens) bleibt, wenn keine gesellschaftliche Kraft einwirkt. Zur Beschleunigung, das heißt zur Entwicklung schöpferischer Forschungsprogramme ist eine zusätzliche gesellschaftliche Kraft erforderlich.

¹⁵ Siehe Karl Marx: Das Kapital. Dritter Band. In: MEW, Bd. 25, S. 113/114.

¹⁶ Siehe Herbert Hörz: Wissenschaftlich-technischer Fortschritt und sozialistischer Humanismus. In: DZfPh, 1981, Heft 3/4, S. 352/353.

¹⁷ Herbert Hörz: Alfred Wegener als Wissenschaftler seiner Zeit. Erkenntnistheoretische Überlegungen. In: Zeitschrift für geologische Wissenschaften, 1982, Heft 3.

Das sind gesellschaftliche Forderungen, immanente Kritik der Theorienentwicklung, Widersprüche in Theorien, in der Praxis und zwischen ihnen, wissenschaftliche Schulen und hervorragende Persönlichkeiten. Das Trägheitsgesetz bietet einerseits Schutz gegen Modernismen, andererseits erweist es sich als Hemmnis für neue schöpferische Ideen. Deshalb ist den Determinanten bei der Durchsetzung wissenschaftlicher Theorien mehr Aufmerksamkeit in der erkenntnistheoretischen Analyse zu schenken. Die Forderung nach schöpferischen Ideen reicht nicht aus. Es geht um die Sensibilität der Öffentlichkeit für Hypothesen, um die Diskussion solcher Hypothesen im wissenschaftlichen Meinungsstreit, über die auch in der Öffentlichkeit stärker berichtet werden muß. Damit wird Wissenschaft nicht nur in ihrem Resultat dargestellt, sondern als Prozeß der Einheit von Wahrheit und Irrtum, von Hypothesen und Theorien begriffen.

Schöpferische Ideen verlangen persönlichen Einsatz. Es ist interessant, daß mit dem Tode Wegeners der Hauptverfechter seiner Kontinentaldrifttheorie fehlte. Da er keine Schule entwickelt hatte, führte das zur Mißachtung seiner Theorie. Erst die moderne Entwicklung der globalen Plattentektonik zeigte, daß die dialektische Einheit von Fixismus und Mobilismus beachtet werden muß, was zu einer Aufwertung der Ideen Wegeners führte. [161] Die Durchsetzung von Theorien hängt also auch davon ab, ob ihre Plausibilität für den Beurteiler gesichert ist, welche Kraft die unterstützenden oder gegnerischen Autoritäten haben, ob die Monopolisierung der Meinungsbildung die Durchsetzung fördert oder hemmt und ob die Theorie im Lehrbuch als Theorie ausgewiesen ist. Der eigentliche Rückschluß auf die Bedeutung der Theorie erfolgt im gesellschaftlichen Verwertungsprozeß. Durch Umsetzen der Theorie in Technologien, die nicht nur als Produktionstechnologien verstanden werden dürfen, sondern besonders als Herrschaftsmittel des Menschen zur Gestaltung der natürlichen und gesellschaftlichen Umwelt und des eigenen Verhaltens, wird der Nutzen der Theorie deutlich. Innerhalb der Theorieentwicklung selbst hat die Modellbildung große Bedeutung. Der Nachweis der Existenz von Modellen für allgemeine Theorien läßt die theoretische Bedeutung von allgemeinen Theorien, die auf der Grundlage von Prinzipien Mechanismen von Systemveränderungen in ihren Gesetzen erfassen und die deshalb Prinzipientheorien genannt werden, für Modelltheorien, das heißt solche Theorien, die für bestimmte Bedingungen aus den Prinzipien konkrete Modelle ableiten, erkennen.

Meine Hinweise auf erkenntnistheoretische und methodologische Probleme und ihre konkrete Untersuchung sollten zeigen, daß die Erhöhung des wissenschaftlichen Niveaus in der Philosophie nicht nur die Bestimmung von Hauptlinien verlangt, nicht nur verlangt, Prinzipien wissenschaftlichen Forschens zu berücksichtigen, sondern auch seriös und konkret Probleme zu erforschen, die in der Wissenschaftsentwicklung und der gesellschaftlichen Praxis entstanden sind. [162]

5. Kapitel: Überlegungen zur Philosophie als weltanschaulicher Motivation

Philosophie als Weitanschauungstheorie erfordert also, Lehren aus der Geschichte zu ziehen, die Praxis des Philosophen zu analysieren, die empirische Basis des Philosophierens zu erweitern und den Streit um philosophische Konzeptionen zu führen. Philosophie wird praktisch wirksam, wenn sie weltanschauliche Triebkräfte freisetzt, die zu Höchstleistungen motivieren. Sie muß auch ihre eigene Arbeit so organisieren, daß Schöpfertum gefordert wird. Die Praxisfunktionen der Philosophie als Erklärung, Rechtfertigung, Provokation und Initiative werden dann erfüllt, wenn daraus Handlungsorientierungen und Handlungsstimuli, Motive entstehen. So sind eigene schöpferische Leistungen der Philosophie Voraussetzungen dafür, weltanschauliche Triebkräfte für den wissenschaftlich technischen Fortschritt freizusetzen.

Weltanschauliche Triebkräfte des wissenschaftlich-technischen Fortschritts

Zu den Vorzügen des Sozialismus gehört, daß der Marxismus-Leninismus als Weltanschauung der Arbeiterklasse und des werktätigen Volkes, der wissenschaftlich begründete Antworten auf die weltanschaulichen Fragen gibt, die herrschende Weltanschauung ist. Die bei uns vermittelte umfangreiche Bildung auf diesem Gebiet kann ideelle Triebkräfte für den wissenschaftlich technischen Fortschritt freisetzen. Das geschieht vor allem dann, wenn der Sinn der Arbeit eingesehen und der sozialistische Humanismus entscheidende weltanschauliche Triebkraft [163] wird. Betrachtet man den wissenschaftlich-technischen Fortschritt nur unter dem Aspekt des Ergebnisses, als wissenschaftlich-technische Leistungen, ausgedrückt im Stand der Entwicklung der Produktionsinstrumente, dann ist der erreichte Stand der Technologie entscheidend. Das verführt aber dazu, die Rolle des Menschen als Hauptproduktivkraft zu unterschätzen. Der Mensch bestimmt entscheidend den wissenschaftlich-technischen Fortschritt. Von seinen originellen Prinziplösungen hängt es ab, ob neue Technologien entwickelt werden können. Er überprüft, ob das, was naturwissenschaftlich möglich und technisch realisierbar, auch gesellschaftlich erforderlich und ökonomisch machbar ist. Seine Fähigkeiten und Fertigkeiten sind zur Beherrschung der Technologien entscheidend.

Wir wollen die soziale Wirksamkeit unserer Philosophie erhöhen und wissenschaftlichen Erkenntnissen in der gesellschaftlichen Praxis schneller zum Durchbruch verhelfen. Dazu gilt es, die objektiven Widersprüche zu reflektieren, sozialistische Lösungen für die Probleme anzugeben, die die Menschen bewegen, und Einsichten so zu vermitteln, daß sie motiv- und willensbildend wirken. Die Handlungsanweisungen der Philosophie müssen also einsichtig und durchführbar sein und einen Bezug zu dem Wertesystem der Menschen haben, auf die weltanschaulich gewirkt werden soll. Deshalb müssen theoretische Aussagen mit praktischen Erfahrungen verbunden, muß der Zusammenhang zwischen dem persönlichen und gesellschaftlichen Nutzen hergestellt werden.

Weltanschauliche Triebkräfte hängen eng mit den Einsichten den Sinn der Arbeit zusammen und verlangen deshalb, die Motive individuellen Handelns genauer zu untersuchen. Motive des Handelns stellen eine Einheit von Zielvorstellungen und auf das Ziel gerichtete Willensleistungen dar, was den Willen zur Überwindung der dem Ziel entgegenstehenden Hemmnisse einschließt. Die weltanschauliche Motivation zur Leistungssteigerung läßt sich nur erhöhen, wenn die Ziele begründet, fördernde und hemmende Bedingungen analysiert und mögliche Problemlösungen charakterisiert werden. Dabei sind jedoch damit erst die wissenschaftlichen Voraussetzungen, die das Handeln des einzelnen motivieren, gegeben. Auf jeden Menschen [164] wirken aber eine Vielzahl von Faktoren ein. Wir müssen gerade jene herausfinden und in ihrer Wirkung verstärken, die zu einer Leistungssteigerung auf den verschiedenen Gebieten führen können. Initiatoren arbeiten in erster Linie aus Einsicht in die gesellschaftlichen Zusammenhänge, materielle und ideelle Stimulierung wirkt auf viele, einzelne benöti-

gen aber auch den gesellschaftlichen Druck durch ihre Kollektive. Weltanschauliche Motivation kann also nicht nur verbale Einflußnahme bedeuten. Sie muß durch Erfahrungen im eigenen Handeln ergänzt werden. Erfüllt zum Beispiel ein Kollektiv die einmal gefaßten Beschlüsse, so kann das durchaus wirkungsvoll dazu beitragen, daß auch bei denjenigen die Einsicht in die Notwendigkeit der Leistungssteigerung wächst, die sie vorher nicht in ausreichendem Maße hatten.

Für das Individuum sind die äußeren gesellschaftlichen Motivationsfaktoren wichtig. Zu ihnen gehören hohe Zielstellungen, die die gesellschaftlichen Anforderungen an das Kollektiv und den einzelnen ausdrücken. Sie zeigen das Vertrauen, das die übergeordnete Leitung in das Kollektiv setzt, und erhöhen die Verantwortung des einzelnen. Solche gesellschaftlichen Zielstellungen wirken jedoch nur, wenn es zugleich gelingt, die Menschen entsprechend ihren Fähigkeiten und Fertigkeiten richtig einzusetzen. Äußere gesellschaftliche Faktoren setzen sich nämlich nur unter bestimmten Bedingungen in innere individuelle Motivationsfaktoren um. Entscheidend dafür ist ein entsprechend entwickeltes Verantwortungsbewußtsein des einzelnen. Nur wenn er bereit und in der Lage ist, Verantwortung zu übernehmen und diese Verantwortung auch zu tragen, können gesellschaftliche Zielstellungen mit seiner persönlichen Hilfe erreicht werden. Die Ausprägung des Verantwortungsbewußtseins ist deshalb für die Persönlichkeitsentwicklung wichtig. Diese ist mit der Herausbildung moralischer Qualitäten der sozialistischen Persönlichkeiten verbunden. Zu ihnen gehören Fleiß, Einsatzbereitschaft, Disziplin, Entscheidungsfreude, Mut zum Risiko, Übernahme erfüllbarer Aufgaben.

Wir müssen die Wechselwirkung innerer und äußerer Motivationsfaktoren noch stärker erforschen. Jeder Mensch ist als Einheit von rationalen und emotionalen, natürlichen und gesellschaftlichen, materiellen und ideellen, bewußten, unterbewußten und unbewußten Faktoren in individueller Ausprägung zu begreifen. Und es ist unsere Pflicht, jeden Menschen als Einheit dieser verschiedenen Seiten zu betrachten.

Wir unternehmen große Anstrengungen, um neue Produktionstechnologien zu entwickeln. Sie sollen es gestatten, das materielle und kulturelle Lebensniveau des Volkes weiter anzuheben. Die von uns aufgestellte Hauptaufgabe in ihrer Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik entspricht dem Wesen des sozialistischen Humanismus. Dabei ist die sozialistische Gestaltung der Bedürfnisentwicklung eine der wissenschaftlich-technischen Revolution und dem Stand der Gesellschaftswissenschaften sowie der Verflechtung von Produktivkraft- und Persönlichkeitsentwicklung im Sozialismus angemessene Aufgabe. Es gilt, die Bewußtheit der Massen auch auf die Bedürfnisentwicklung auszudehnen, die „Kultur der Konsumtion“¹ zu erhöhen. Die Gesellschaftswissenschaft hat dabei neben der Analyse die Aufgabe, wissenschaftliche Grundlagen für die Gestaltung der Bedürfnisse zu erarbeiten. Das ist sicher eine komplizierte Aufgabe. Ein Problem, was dabei zu lösen ist, besteht darin, generationsabhängige gruppenspezifische Leitbilder zu entwickeln, die für den einzelnen nachahmenswert und umsetzbar sind. Da Bedürfnisse außerdem auch noch modeabhängig sind, ist es erforderlich, Modetrends in die Analyse einzubeziehen. Mode ist das gruppenspezifische zeitweilige Verständnis von Zweckmäßigkeit, Sittlichkeit und Schönheit. Über solche Leitbilder kann nicht nur die Mode beeinflußt werden. In ihnen können sich sozialistische Moralnormen personifizieren, die viele Lebensgewohnheiten einbeziehen. Dazu gehört das Verhalten zu Grundbedürfnissen wie Nahrung, Wohnung, Kleidung. Die [166] möglichen Änderungen von Le-

¹ F. M. Buriazki: Die Vervollkommnung des entwickelten Sozialismus – eine wichtige Etappe auf dem Weg zum Kommunismus. In: Sowjetwissenschaft. Gesellschaftswissenschaftliche Beiträge, 1985, Heft 1, S. 14. – Siehe zu diesem Problem auch G. G. Diligenski: Probleme der Theorie der menschlichen Bedürfnisse. in: Ebenda, 1977, Heft 9. – A. A. Gussejnow: Ethik und Moral. In: Ebenda, 1985, Heft 4. – R. I. Kossolapow: Aktuelle Fragen der Konzeption des entwickelten Sozialismus. In: Ebenda, 1985, Heft 5.

benutzungsgewohnheiten können beispielsweise zur Energieeinsparung führen. Eßgewohnheiten entscheiden über den Aufwand für landwirtschaftliche Produkte und in nicht geringem Maße über den für medizinische Betreuung.

Die Aufgabe, Bedürfnisse zu gestalten, schließt umfangreiche gesellschaftliche Aufwendungen für die Propaganda und die gesellschaftswissenschaftliche Forschungsarbeit, schließt die Berücksichtigung existierender Traditionen ebenso ein wie die Gestaltung neuer Traditionen. Leitbilder müssen meiner Meinung nach außerdem noch propagandistisch getestet und, wenn sie sich als unwirksam erweisen, verworfen und durch neue ersetzt werden.

Die Bedeutung der Philosophie für den Einsatz weltanschaulicher Triebkräfte zur Beschleunigung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts reicht zum Beispiel von der prinzipiellen weltanschaulichen Klarheit über die Lösung philosophischer Probleme der Wissenschaftsentwicklung bis zur Initiative, Beiträge zur Gestaltung menschlicher Bedürfnisse zu leisten. Zur weltanschaulichen Wirksamkeit unserer Philosophie gehört der ständige Beitrag zur Entwicklung der Bewußtheit der Werktätigen und jedes Mitglieds der Gesellschaft zur Freisetzung schöpferischer Potenzen durch den Abbau weltanschaulicher Hemmnisse, zur Entwicklung realisierbarer Normen.

Die tatsächliche interdisziplinäre Zusammenarbeit der Philosophen mit anderen Wissenschaftlern muß meiner Meinung nach ebenso verstärkt werden wie die Ausarbeitung theoretischer Grundlagen für die interdisziplinäre Zusammenarbeit. Um weltanschauliche Triebkräfte zur Beschleunigung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts freisetzen zu können, sind Fragen zu beantworten, die mit dem Sinn der wissenschaftlichen Arbeit, mit dem Sinn der Umsetzung wissenschaftlicher Erkenntnisse in die Produktion und mit moralischen Persönlichkeitsqualitäten zusammenhängen. Die humane Gestaltung des wissenschaftlich technischen Fortschritts, der Einfluß auf die Bedürfnisse, die biotisch-genetischen, psychischen und gesellschaftlichen Determinanten der Persönlichkeitsentwicklung und die Umsetzung äußerer Motivationsfaktoren in innere erfordern ebenso interdisziplinäre Zusammenarbeit wie die Ausarbeitung komplexer Forschungsprogramme, die zum Beispiel die Verflechtung von Energiesituationen, Rohstoffbeschaffung, Ernährung, Gesundheit und Persönlichkeitsentwicklung betreffen. Interdisziplinäre Arbeit ist nicht mit Superkollektiven möglich. Groß angelegte langfristige Forschungsprogramme sind bei komplexer Zielsetzung meist disziplinär abarbeitbar, wobei die disziplinären Erkenntnisse nach einer Forschungsstrategie Teile des komplexen Forschungsprogramms sind, die zueinander passen müssen, wenn sie zusammengefügt werden sollen.

Die Klassiker des Marxismus-Leninismus wiesen stets auf die Rolle der Bewußtheit der Massen hin. Sie betonten die Bedeutung theoretischer Einsichten für Handlungsmotive und Handlungsanweisungen. Deshalb ist es wichtig, auch spontan entstandene weltanschauliche Bedürfnisse zu befriedigen und entsprechend den gesellschaftlichen Zielsetzungen zu stimulieren. Auch die philosophische Theorie ist eine Einheit von darstellender Analyse der gesellschaftlichen Praxis und der Wissenschaftsentwicklung, von schöpferischer Konstruktion neuer theoretischer Beziehungen auf der Grundlage historischer Problemlösungen und Auseinandersetzung mit gegnerischen Auffassungen.

Erfahrungen Im Bereich „Philosophie/Wissenschaften“

Die Entwicklung der Forschungsrichtung „Philosophische Fragen der Wissenschaftsentwicklung“ war und ist in der DDR mit der Aufgabe verbunden, die weltanschauliche, ideologische und vor allem heuristische Funktion der Philosophie in der Wissenschaftsentwicklung besser zu erfüllen. Dabei konnten wichtige Erfahrungen für die schöpferische Arbeit von Philosophen gesammelt werden.

1959 übernahm Hermann Ley den neugegründeten Lehrstuhl „Philosophische Probleme der Naturwissenschaften“ am Institut für Philosophie der Humboldt-Universität zu Berlin.

Die umfangreichen Aufgaben, die mit der Ausbildung von ungefähr 25 wissenschaftlichen Aspiranten, der Erarbeitung von Grundlagen für die Forschungsrichtung „Philosophie/Naturwissenschaften“ [168], der Ausbildung von Lehrkräften für philosophische Fragen der Wissenschaften verbunden waren, und die umfangreiche Forschungsarbeit machten es Anfang der sechziger Jahre erforderlich, die Abteilung „Philosophische Probleme der Naturwissenschaften“ zu gründen. Im Leitungskollektiv dieser Abteilung beschäftigte uns stets die Frage nach den besten Formen zur Entwicklung wissenschaftlichen Schöpferturns, weil die Vermittlung philosophischer Grundkenntnisse für die auf die Promotion sich vorbereitenden Naturwissenschaftler und die Aneignung theoretischer Grundlagen von Naturwissenschaft für die ausgebildeten Philosophen unter den Aspiranten mit der Entwicklung neuer Ideen bei der philosophischen Bewältigung naturwissenschaftlicher Erkenntnisse in Geschichte und Gegenwart verbunden sein sollten. Gute Voraussetzungen für schöpferische Leistungen waren bereits durch die Zusammensetzung des Kollektivs gegeben, das aus Philosophen und Naturwissenschaftlern bestand und so ein wichtiges Prinzip wissenschaftlichen Schöpferturns repräsentierte, nämlich die Kombination von Wissen und Erfahrungen aus verschiedenen Bereichen zur Lösung einer komplexen Aufgabe. Es waren unterschiedliche Denkweisen und Methodiken, Kenntnisse aus verschiedenen Gebieten zusammenzuführen, um wesentliche weltanschauliche, erkenntnistheoretische und methodologische Probleme der Wissenschaftsentwicklung zu lösen. Viele Erfahrungen, die ich in diesem Kollektiv gesammelt hatte, konnte ich dann 1972 bei der Formierung einer leistungsfähigen Forschergruppe nutzen, mit der am Zentralinstitut für Philosophie der Akademie der Wissenschaften der DDR der Bereich „Philosophische Fragen der Wissenschaftsentwicklung“ aufgebaut wurde.

Die entscheidende Erfahrung ist sicher die, daß es kein Schema für die Entwicklung wissenschaftlichen Schöpferturns gibt. So fördernd beispielsweise wissenschaftliche Schulen, die neuen Aufgaben, Argumenten und äußerer Kritik zugänglich sind, sein können, so stark können Schulen hemmen, wenn Schüler dogmatisch die Position des Lehrers wiederholen. Außerdem wirkt nicht jeder schöpferische Wissenschaftler schulbildend. Es ist problematisch, Merkmale für Wissenschaftler, die als Inspiratoren des Schöpferturns wirksam werden, schema- [169]tisch zusammenzufassen. Solche Aufstellungen lassen sich oft durch Gegenbeispiele widerlegen. Ideen anzuregen bedeutet zum Beispiel nicht in jedem Falle, sie auch selbst ausarbeiten zu können. Eine kritische Haltung zu einer bestimmten Leistung muß nicht automatisch einschließen, daß man es selbst besser machen kann. Erzogen wird außerdem nicht nur durch positive Vorbilder, sondern auch durch negative Beispiele. Meine Kritik am Schematismus soll aber nicht dazu führen, wesentliche Bedingungen wissenschaftlichen Schöpferturns zu leugnen, sie soll nur davor bewahren, den „Idealwissenschaftler“ als Durchschnitt aus den Faktoren, die bei kreativen Wissenschaftlern überhaupt gefunden wurden, zu konzipieren. Das ergäbe kein nachahmenswertes Ideal, sondern ein unerreichbares Idol.

Schöpferische Leistungen sind stets als Einheit von originaler Persönlichkeitsentwicklung sowie unkonventioneller Problemformulierung und -lösung zu verstehen. Sicher hätte Henri Poincaré statt Albert Einstein die Relativitätstheorie entwickeln und Joliot-Curie statt Otto Hahn die Uranspaltung entdecken können. Das hängt mit den Gesetzen der Wissenschaftsentwicklung zusammen, nach denen ein Problem, dessen Lösung praktisch gefordert und theoretisch möglich ist, von Wissenschaftlern gelöst wird. Das verlangt jedoch die Originalität der persönlichen Leistung, um die gesetzmäßig entstandenen Möglichkeiten zu verwirklichen. Entwicklung des Schöpferturns fordert Persönlichkeitsentwicklung.

Es gibt Voraussetzungen wissenschaftlichen Schöpfertums, die nur durch Fleiß zu erwerben sind. Dazu gehört die Kenntnis bisheriger Problemformulierungen und entsprechender Lösungstendenzen. Hinzukommen muß aber das leidenschaftliche Interesse am Vorstoß ins Neuland und die Unzufriedenheit mit konventionellem Herangehen. Der Mensch ist seinem Wesen nach schöpferisch, weil er im Unterschied zum Tier gezwungen ist, seine Existenzbedingungen selbst zu produzieren. Es ist meines Erachtens keine theoretische Aufgabe, zu erklären, warum der Mensch schöpferisch ist, wohl aber, welche Bedingungen das Schöpfertum fördern und welche es hemmen. Neugier ist eine Grundeigenschaft des Menschen. Sie kann ihm neue Wege zur Beherrschung der Welt eröffnen und Grundlage dafür sein, [170] daß er sich über Widersprüche zwischen Theorie und Praxis, zwischen konkurrierenden Theorien oder in einer Theorie wundert. Das Wundern als Bestandteil des Unbewußten kann mit Hilfe des Unterbewußten, das heißt der Gesamtheit gespeicherter Erfahrungen, unter Ausnutzung der Kommunikation als Problem formuliert werden. Das richtige Problem zu finden ist schon der halbe Weg zur Lösung. Die andere Hälfte ist Logik, Methodologie und Experimentieren. Dem Schöpfertum abträglich ist deshalb vor allem, die Neugier zu drosseln oder gar abzuerziehen. Wer nur Kenntnisse über bisher Geleistetes anreichert, ohne sich über Lücken zu wundern, dem kann schon die Fähigkeit, ein Problem formulieren zu können, bereits abhanden gekommen sein. Wissensvermittlung muß also Anregungen zum Fragen nach unbekanntem Ursachen, Mechanismen, elementaren Konstituenten komplexer Systeme, Integrations-ebenen, Rückkopplungseffekten, möglichen Verhaltensweisen, neuen Materiearten, unbekanntem Materieformen usw. einschließen.

Da es heute den Einzelforscher, der weitgehend auf sich allein gestellt große Entdeckungen macht, kaum noch gibt, wird nicht selten darum gestritten, wie groß wissenschaftliche Gruppen sein müssen, damit sie schöpferisch arbeiten können. Der Trend geht eindeutig zu großen Einrichtungen, zu Sektionen und Instituten. Sie sind nur dann zu leiten und arbeitsfähig zu halten, wenn sie in sich Struktureinheiten aufweisen, in denen die eigentliche Forschungsarbeit gewährleistet wird. Eine zu geringe Zahl von Mitarbeitern kann Überlastung mit administrativer Arbeit mit sich bringen, so daß keine Zeit für die Forschung bleibt. Auch für die Philosophie gilt meines Erachtens, daß Basiskollektive von Wissenschaftlern mit fünf bis zehn Mitarbeitern am ehesten die notwendige Kommunikation durch wissenschaftlichen Meinungsstreit ermöglichen. In einer konstruktiven und kritischen Atmosphäre können Ideen dann auf ihre Brauchbarkeit geprüft werden. Aber auch Sympathie und gegenseitiges Vertrauen zum Beispiel sind wichtig für eine schöpferische Diskussion. In solchen Kollektiven darf es keine Tabus für wissenschaftliche Meinungsäußerungen irgendwelcher Art geben. Deshalb ist unbedingt dafür zu sorgen, daß es nicht zur Verbreitung unausgegorener Auffassungen außerhalb des Kollektivs [171] kommt. Die Selbstdisziplinierung von Basiskollektiven sollte nicht durch Restriktionen erzwungen werden, denn das fördert den Dogmatismus und hemmt das Schöpfertum. Aber natürlich muß jede Idee auf ihre wissenschaftliche, weltanschauliche und ideologische Reife getestet werden, indem Argumente für oder gegen ihre Brauchbarkeit geprüft werden.

Der wissenschaftliche Prozeß, der von der Idee über die Hypothese bis zum abarbeitbaren Forschungsprogramm reicht, das experimentell und theoretisch die Hypothese bestätigt oder widerlegt, ist kompliziert und ohne Schöpfertum undenkbar. Hinweise von Wissenschaftlern, Ideen hätten sie selbst genug, sie brauchten aber Leute, die diese Ideen umsetzen, zeigt, daß für eine schöpferische Leistung nicht nur die Ideenproduzenten notwendig sind. Diese Annahme ist aber bei uns noch verbreitet. Was nützt eine immer wieder geäußerte Idee, wenn sie nicht in ein Forschungsprogramm überführt wird? Schöpferische Persönlichkeiten brauchen also auch Standhaftigkeit bei der soliden Kleinarbeit, mit der eine Idee ausgearbeitet wird. Nur so können sie eine wissenschaftlich berechnete Verwertung als Hypothese über einen bisher nicht beachteten oder unbekanntem Zusammenhang von Sachverhalten, über eine

neue methodische Regel oder die Verwertbarkeit von Theorien für das Handeln finden. Das ergibt dann Hinweise für das experimentell und theoretisch abarbeitbare Programm, das nun nicht nur die Hypothese, sondern auch mögliche Wege zur Bestätigung oder Widerlegung aufzeigt. Der Ideenhecker wird durch den Ideennutzer und Problemlöser ergänzt. Es war zum Beispiel ein komplizierter Weg von der Idee innerer Strukturiertheit von Gesetzen über die Ausarbeitung des dynamischen, stochastischen und probabilistischen Aspektes des statistischen Gesetzes bis zur ausgearbeiteten statistischen Gesetzeskonzeption, die wiederum an der Wissenschaftsgeschichte und der Wissenschaftsentwicklung überprüft werden mußte. Theorien werden letztlich dadurch verwertet, daß sie Handlungsorientierungen ergeben, die die Tätigkeit wissenschaftlich begründet leiten.

Es sind also viele Probleme zu lösen, bis Theorien gesellschaftlich genutzt werden können. Bei der statistischen Gesetzeskonzeption betraf das beispielsweise die Zufalls- und Risiko-[172]problematik in ihrer rechtswissenschaftlichen Relevanz in bezug auf die Verantwortung.²

Aber schon allein in der Wissenschaft treten der Anerkennung von Theorien Hemmnisse entgegen, zu denen auch viele subjektive Faktoren gehören, wie zum Beispiel Meinungsmonopolisierung und negative Auswirkungen der Schulbildung. Deshalb muß die Erziehung zum Schöpfertum auch damit verbunden sein, daß man nicht vor Schwierigkeiten kapitulieren darf. Von vielen geforderte Sonderbedingungen für kreative Wissenschaftler dürfen diese nicht in ihrer Persönlichkeitsentwicklung behindern. Jeder Wissenschaftler muß es lernen, selbst Prioritäten in seiner Arbeit zu setzen, die den gesellschaftlichen Anforderungen an seine wissenschaftlichen Leistungspotenzen entsprechen. Dazu gehört es dann auch, gegen hemmende Faktoren einzuschreiten.

Der individuelle Arbeitsstil ist also so auszuprägen, daß hohe Leistungen möglich sind. Er muß den spezifischen Fähigkeiten und Fertigkeiten entsprechen. Ich kenne Wissenschaftler, die sich an das eigentliche Problem ihrer Arbeit in der Diskussion heranreden. Andere schreiben erst viele zusammenfassende Materialien über bisherige Lösungen, bis sie zu schöpferischen Ideen kommen. Einige lieben die Selbstkommunikation bis zur ausgereiften Hypothese, die stets eine Kommunikation des Individuums mit der Gesellschaft durch Bücher, persönliche Erfahrungen und die individuelle Aneignung des kulturellen Hintergrundes ist, und testen dann erst die ausgereiften Ergebnisse ihrer Arbeit im Kollektiv. Andere brauchen das wissenschaftliche Gespräch zur Entwicklung ihrer Auffassung im Austausch von Argumenten. Schöpferische Kollektive basieren gerade darauf, daß sich diese individuellen Fähigkeiten gegenseitig ergänzen und dadurch eine fruchtbare Atmosphäre entsteht. Viele destruktiv-kritischen Typen von Wissenschaftlern in einem solchen Kollektiv fördern zwar das Problembewußtsein, bringen aber [173] viele Schwierigkeiten bei der Problemlösung mit sich. Das Fehlen solcher Kritik erschwert das realistische Einordnen eigener Ergebnisse. Es ist also Ausgewogenheit zwischen solchen Arten des Herangehens anzustreben. Auch dafür ist die Größe eines Kollektivs entscheidend. Ein Mitarbeiter, der nur die Mängel neuer Ideen sieht und sie nicht konstruktiv überwinden hilft, kann eine kleine Gruppe von drei bis fünf wenig selbstbewußten Wissenschaftlern zur Verzweiflung treiben. Arbeitet er jedoch in einem Kollektiv durchsetzungsfähiger konstruktiver Denker, dann kann er als *advocatus diaboli* die Ideenentwicklung fördern. Es ist deshalb einseitig, wenn nur die schöpferischen Fähigkeiten des Individuums eingeschätzt werden, ohne die Bedingungen zu berücksichtigen, die in dem Kollektiv existieren, dem er angehören oder das er leiten soll.

² Siehe Herbert Hörz: Philosophische Aspekte strafrechtlicher Verantwortlichkeit wegen Fahrlässigkeit. In: Mensch – Technik – Verantwortung. Protokoll der wissenschaftlichen Konferenz des Wissenschaftsbundes Strafrecht der Sektion Rechtswissenschaft der Karl-Marx-Universität Leipzig, Teil 1, Leipzig 1983, S. 20 ff.

Neben diesen personellen Fragen müssen auch die Mittel zur Problemlösung als Bestandteil der Methodologie und als spezifische Methode beherrscht werden. Für die Philosophie gehört dazu die Kenntnis des philosophischen Verallgemeinerungsprozesses, die Art philosophischer Beweisführung, die Präzisierung philosophischer Aussagen und die Aufstellung philosophischer Hypothesen, aber auch die Kritik illusionärer Vorstellungen über die praktische Wirksamkeit der Philosophie. Die spezifischen Wechselbeziehungen zwischen der mathematisch-logischen, der experimentellen und der historischen Methode, die Hypothesen- und Modellbildung, angepaßt ans Forschungsobjekt, müssen sicher gehandhabt werden.

Meine Erfahrungen zeigen einige wesentliche Aspekte für die Entwicklung des wissenschaftlichen Schöpfertums, die als Bedingungen organisiert werden können. Einige lassen sich sicher auf die Förderung schöpferischer Fähigkeiten von Schülern übertragen, denn jedem von uns leuchtet sofort ein, daß die Erziehung zu schöpferischer wissenschaftlicher Leistung bereits im Kindesalter beginnen muß. Über die Probleme, die damit zusammen hängen, wird in unserer Gesellschaft häufig und in den verschiedensten Kollektiven diskutiert. Dies ist auch nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, welchen Stellenwert Wissenschaft und Technik in unserer Gesellschaftsstrategie besitzen. Deshalb widmen die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands und die Re-[174]gierung der Deutschen Demokratischen Republik diesen Fragen stets ihre besondere Aufmerksamkeit.

Viele, auch sehr Streitbare Diskussionen zu diesem Problem zeigen, daß in diesem Zusammenhang nichts schädlicher ist als Illusionen, die die tatsächlichen Bedingungen und die Voraussetzungen für schöpferische Leistungen ungenügend beachten. Die Haltung, wenn gute äußere Bedingungen existieren, dann wird sich ein Talent entfalten, ist meines Erachtens falsch. Äußere Bedingungen können individuelle Leistungen hemmen oder fördern, aber keinesfalls ersetzen. Talentförderung muß stets mit Anforderungen an die Ausschöpfung von Leistungspotenzen verbunden sein. Das ist auch in der Talentforschung zu beachten. Andererseits ist es auch nicht so, daß sich derjenige, der etwas leisten kann, auf jeden Fall, unter allen Bedingungen durchsetzt. Diese Annahme ist falsch; auch der Begabte muß auf fördernde Bedingungen treffen, um etwas erreichen zu können. Fördernde Bedingungen für schöpferische Leistungen und individuelles Leistungsstreben müssen zusammengebracht und weiterentwickelt werden.

Die langfristige Forschung sollte sich aus meiner Sicht dabei auf folgende ungeklärte Probleme orientieren: Was sind die Mechanismen geistiger Tätigkeit? Wie sind praktische und theoretische Tätigkeit miteinander zu verbinden? Gibt es unterschiedliche typische Individualitäten bei der praktischen und theoretischen Aneignung der Wirklichkeit? Gibt es Möglichkeiten der Früherkennung von Fähigkeiten für schöpferische Leistungen? Welche Maßnahmen sind für Spät-, aber auch für Frühentwickler zu treffen? Welche Erfahrungen ergeben sich aus der Spezialausbildung (Sport, Kunst, Mathematik, Sprachen, Chemie, Technik)? Welche Bildungsstrategien für die Zukunft gewährleisten noch besser die dialektische Einheit von Effektivität und Humanität der Bildung? Die Beantwortung solcher Fragen verlangt weitere Forschungsarbeit, deren Ergebnisse uns vielleicht neue Einsichten in wesentliche Determinanten des Schöpfertums gewinnen lassen. Das hebt jedoch unsere Verantwortung nicht auf, unsere bisherigen Erkenntnisse und Möglichkeiten zu nutzen, um schöpferische Leistungen zu fördern.

Gegenwärtig ist für mich das entscheidende Problem, daß wir [175] mit der in den Beschlüssen der Partei und Regierung aufgestellten Forderung, in umfassender Weise schöpferische Leistungen zu entwickeln, im alltäglichen Leben Ernst machen. Noch heute läßt zum Beispiel in der Schule eine Vielzahl von Anforderungen diese Aufgabe, Schüler zum Schöpfertum zu motivieren, oft in den Hintergrund treten. Der Aufwand, andere notwendige Aufgaben zu

erfüllen, zum Beispiel Lernunwillige zu erziehen, das Wissensniveau im Durchschnitt der Klasse zu erhöhen, Spezialbegabungen in anderen Fächern zu helfen, diszipliniertes Verhalten durchzusetzen, ist für den Lehrer sehr hoch. Es muß also in jedem Lehrer- und Erzieherkollektiv Wertehierarchien geben, in denen aber aus meiner Sicht niemals die Disziplin über dem Schöpfertum rangieren darf. Diszipliniertes Verhalten ist nicht Selbstzweck. Unser Erziehungsziel sind verantwortungsbewußte, zum schöpferischen Denken befähigte junge Menschen, deshalb sind den Unterricht fördernde Streitgespräche, hitzige Debatten, kurzer Meinungsaustausch um Fragen des Unterrichts keine Disziplinverletzung. Sicher kann man einseitig verstandene Disziplin im Sinne der widerspruchslosen Durchführung jeder Anordnung auf Kosten des Schöpfertums durchsetzen. Man muß also zwischen der das Schöpfertum fördernden notwendigen Disziplin und der übertriebenen Haltung, Disziplin sei Gehorsam um jeden Preis, auch um den der Einschränkung eigenständiger Aktivitäten, unterscheiden. Im Bewußtsein mancher Schüler ist die Auffassung fest eingeprägt, andere Auffassungen als die des Lehrers seien nicht gefordert. Fähigkeiten der Schüler zu schöpferischen Leistungen zu entwickeln verlangt jedoch, zwischen Aktivität in der Mitarbeit mit einem flexibleren Disziplinverständnis und den Unterricht störenden Disziplinlosigkeiten zu unterscheiden. Das philosophische Entwicklungsprinzip gilt auch für die Entwicklung von Schülerpersönlichkeiten. Entwicklung umfaßt die Tendenz zur Höherentwicklung, die mit Phasen der Stagnation und Regression und der Ausbildung aller Elemente einer Entwicklungsphase verbunden ist. Persönlichkeitseinschätzungen, auf denen ja Reaktionen von Lehrern und Erziehern basieren, müssen also Entwicklungstrends mit zum Inhalt haben.

Was sind die konkreten Bedingungen, unter denen Schüler [176] ihre Leistungen vollbringen? Zu ihnen gehören das bisher erreichte Wissen, die persönlichen Erfahrungen, das Wissensniveau der Klasse und die vermittelten Methoden zur Problemlösung. Wissenschaftliches Schöpfertum ist daran zu messen, ob der Weltfundus der Wissenschaften bereichert wird. Das kann aber kein Maßstab für schöpferische Leistungen der Schüler sein. Aber auch ein Schüler kann lernen, daß es verschiedene Lösungswege gibt, daß Auffassungen mit unterschiedlichen Argumenten untermauert werden können, daß allgemeine Gesetze Wirkungsmechanismen unter bestimmten konkreten Bedingungen besitzen und daß das Suchen nach neuen Wegen nicht planlos vor sich gehen kann. Die Entwicklung der Fähigkeiten des Schülers zu schöpferischen Leistungen ist die Voraussetzung für späteres eigenständiges Schöpfertum. Der Schüler muß auch seine Fähigkeit erleben, Probleme zu lösen. Sein Mut, Fragen zu stellen, muß gefördert werden, denn, wir erinnern uns, nur wer neugierig ist, sich über Widersprüche zwischen Theorie und Praxis und in der Theorie wundert und daraus Probleme formuliert, kann zu Ergebnissen kommen, mit denen auf neue Art und Weise die natürliche und gesellschaftliche Umwelt oder das eigene Verhalten theoretisch und praktisch beherrscht wird.

Obwohl jede schöpferische Tat eine originäre individuelle Leistung ist, ist das Fördern der Neugier, die Entwicklung der Problemsicht, der Hinweis auf offene Probleme lehr- und lernbar. Dazu muß das zu vermittelnde Wissen mit Problemsituationen gekoppelt werden. Naturgesetze sind im Zusammenhang mit dem Überwinden von praktischen und theoretischen Schwierigkeiten erkannt worden. Einsicht in das Gesetz bedeutet deshalb, auch Kenntnis der Probleme zu haben, die mit der Gesetzesformulierung gelöst wurden. Probleme der Naturbeherrschung im naturwissenschaftlichen Unterricht, Wissen um gesellschaftliche Entwicklungsgesetze, in Geschichte und Staatsbürgerkunde vermittelt, Überlegungen zu individuellen Verhaltensvarianten in konkreten Situationen im Deutschunterricht sind mit Entscheidungssituationen verbunden. Wissen kann dann zum Können werden, wenn solche Entscheidungssituationen theoretisch herausgearbeitet und zum Gegenstand der Überlegung gemacht werden: Wie hätte sich der Schüler in dieser Situation verhalten? Auffassungen dazu müssen begründet werden. Erst die Diskussion um solche Gründe, um Gegenargumente und um die

Bewertung von Handlungen fördert die Problemsicht. Wer Fragen nicht zuläßt, unterbindet die Neugier, das Wundern, die Problemsicht. Damit wird eine wesentliche Bedingung dafür, die Fähigkeit der Schüler zu schöpferischen Leistungen zu entwickeln, nicht geschaffen.

Lehr- und lernbar sind die Methoden zur Problemformulierung. Obwohl viele Kenntnisse über bisherige Problemlösungen in den Wissenschaften vermittelt werden, die experimentelle, die logisch-mathematische und die historische Methode sowie ihre Verflechtungen gelehrt werden, müßte dem methodischen Instrumentarium, das der Schüler zur Aufgabenlösung zur Verfügung hat, noch mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden. Er braucht Lösungsalgorithmen für standardisierte Aufgaben ebenso wie Suchstrategien für neue Probleme. Um es einfacher auszudrücken: Aufgabenlösung und Wissenswiedergabe nach einem vorgegebenen Schema sind ebenso wichtig wie das Fragen nach bisher Unbekanntem.

Daneben ist für die Entwicklung des Schöpferiums das Überwinden von Schwierigkeiten von großer Bedeutung. Neue Ideen setzen sich nicht im Selbstlauf durch. Die Wissenschaftsgeschichte zeigt, daß Hypothesen und neuartige Forschungsprogramme Verteidiger und Gegner fanden. Nicht selten wurden neue Entdeckungen in ihrer Bedeutung nicht erkannt oder nicht anerkannt. Wer Fähigkeiten zu schöpferischen Leistungen entwickeln will, wird Talente nicht im Glashaus heranziehen. Es geht nicht darum, Talenten Steine in den Weg zu legen oder gar hemmende Bedingungen aufzubauen, sondern darum, daß diese Talente ebenso wie alle anderen mit der Dialektik des Lebens, mit dem Kampf des Neuen gegen das Alte, mit möglichen praktischen und theoretischen Schwierigkeiten und den Methoden ihrer Überwindung vertraut sein müssen. Als ehemaliger FDJ-Funktionär weiß ich sehr genau, daß nicht nur spezielle Maßnahmen für die Entwicklung der Fähigkeiten junger Menschen zu schöpferischen Leistungen entscheidend sind, sondern die gesamte Art und Weise, wie wir mit jungen Menschen umgehen.

In diesem Zusammenhang möchte ich auf einige Probleme [178] verweisen, die sich mir aus vielen Diskussionen, aus persönlichen Erfahrungen und aus philosophischen Einsichten aufdrängen. So habe ich manchmal den Eindruck, daß die physischen und psychischen Faktoren des Leistungsvermögens unterschätzt werden. Als Hochschullehrer hatte ich nicht selten mit ehemaligen Schülern zu tun, die eine hervorragende Persönlichkeitsbewertung erhielten, aber dem physischen und psychischen Leistungsdruck des Studiums nicht gewachsen waren.

Auf das Problem der Persönlichkeitseinschätzung habe ich schon aufmerksam gemacht. So ist es nicht nur für den Hochschullehrer wichtig, in Einschätzungen der Schule etwas darüber zu erfahren, welche Leistungspotenzen existieren. Nicht selten wird nur der erreichte Stand dokumentiert. Es ist jedoch wichtig, zu wissen, inwieweit mit dem Schulabschluß die Leistungsreserven ausgeschöpft sind. Deshalb hat die verbale Persönlichkeitseinschätzung als Ausdruck der Einsichten des Lehrers in die Fähigkeiten des Schülers zur schöpferischen Arbeit und die Bedingungen, unter denen diese Fähigkeiten weiterentwickelt werden können, größere Bedeutung als die einfache Auflistung der Zensuren. Ein Lehrer und Erzieher, der eine Klasse längere Zeit begleitet, kann Entwicklungszyklen bei seinen Schülern beobachten. Daraus abgeleitete Erkenntnisse sind wichtig für die Berufswahl. Unser Problem ist der richtige Einsatz der Kader, der Erfolgserlebnisse in der Berufstätigkeit und damit ideelle Triebkräfte für weitere Leistungen garantiert. Unsere ausgezeichnete Allgemeinbildung muß der Entwicklung spezifischer Fähigkeiten und Fertigkeiten dienen. Gute Zensuren in allen Fächern garantieren keineswegs, daß die spezifischen Fähigkeiten und Fertigkeiten eines Facharbeiters entwickelt werden können. Bäcker, Friseure, Verkäufer, Schlosser, Elektriker brauchen unterschiedliche Fähigkeiten und Fertigkeiten. Das Kriterium für den Einsatz ist aber meist die Bewertung des auf logisch-deduktive Weise angeeigneten Wissens mit Hilfe von Zensuren. Das reicht sicher nicht aus. Deshalb sollte mehr Wert auf die spezielle Eignung

gelegt werden. Dafür kämen in viel stärkerem Maße Eignungsgespräche, Persönlichkeitseinschätzungen der Lehrer und Erfahrungen in der Berufsausbildung in Frage.

Zur Einschätzung der Persönlichkeit gehört auch die Bewer-[179]tung des normengerechten Verhaltens. Wir wissen, daß es unterschiedliche typische Verhaltensweisen gibt. Deshalb wird ein guter Lehrer niemals von dynamischen Typen die gleiche Disziplin wie etwa von phlegmatischen Schülern verlangen, sondern ihr Verhalten danach beurteilen, ob es auf die Förderung oder Störung des Unterrichts gerichtet ist.

Schöpfertum verlangt, neue Wege zu gehen, und wir müssen den Mut dazu in der Schule belohnen. Um Voraussetzungen für spätere schöpferische Leistungen zu schaffen ist es wichtig, daß die einfache Wiedergabe des Gelernten mit Problemsicht verbunden wird. Wir wissen, daß das, was bekannt ist, noch lange nicht erkannt ist. Erkenntnisse liegen dann vor, wenn persönliche Erfahrungen theoretisch verallgemeinert sind, wenn Gesetzmäßigkeiten als Problemlösungen und Grundlage für Entscheidungen begriffen werden, wenn die praktische Verwertbarkeit theoretischer Einsichten gesehen wird und wenn die logische Widerspruchsfreiheit mit anderen Erkenntnissen nachgewiesen werden kann. Neben der Kommunikation, die in den Lernkollektiven Bedeutung für den Übergang vom Kennen zum Erkennen hat, ist die Tätigkeit des Schülers, die Organisation seiner persönlichen praktischen Erfahrungen zu berücksichtigen. Die theoretische Erläuterung eines Experiments kann nicht die eigenen praktischen Erfahrungen ersetzen. Sicher dient das Experiment als Kriterium der Wahrheit. Nur in diesem Sinne verstanden reicht es aus, das Ergebnis, nämlich die Bestätigung der Wahrheit, zu erfahren oder zuzusehen, wie Experimente gemacht werden. Die Entwicklung der Fähigkeiten zu schöpferischen Leistungen verlangt jedoch die Einheit von praktischer und theoretischer Tätigkeit. Begreifen muß im doppelten Wortsinn verstanden werden. Es geht um das Zugreifen mit den Händen, um die materiell-gegenständliche Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit ebenso wie um das theoretische Erfassen mit Begriffen. Sicher gibt es ausgeprägte Theoretiker bzw. Praktiker, aber die Entwicklung von Schülerpersönlichkeiten verlangt, den Zusammenhang von gegenständlicher Erfahrung und theoretischer Verallgemeinerung, von individuellen und gesellschaftlichen Erfahrungen, von experimenteller Untermauerung theoretischer Einsichten und allgemein von Theorie und Praxis zu beachten.

[180] Neben speziellen Maßnahmen zur Entwicklung der Fähigkeiten der Schüler zu schöpferischen Leistungen, über die sicher noch umfangreich diskutiert werden muß, sind die Auffassungen zu der Entwicklung des Schöpfertums im Alltagsbewußtsein der Lehrer und Schüler zu analysieren, fördernde Bedingungen auszubauen und das Leistungsstreben der Schüler zu motivieren. Einen Stein der Weisen für die Förderung von Talenten gibt es nicht. Wenn wir deshalb mit den Fähigkeiten unserer Schüler zu schöpferischen Leistungen unzufrieden sind, dann müssen wir die Bedingungen dafür in der derzeitigen Art und Weise unserer Bildungsarbeit suchen. Die Umsetzung der Beschlüsse von Partei und Regierung ist selbst ein schöpferischer Prozeß, der die jeweiligen konkreten Bedingungen in der Schule und im Klassenkollektiv berücksichtigen muß. [181]

6. Kapitel: Ein Versuch, Sinnfragen philosophisch zu beantworten

Die marxistisch-leninistische Philosophie beantwortet die von unterschiedlichen Personengruppen gestellten Fragen nach dem Sinn menschlicher Existenz. Dazu werden philosophische Erkenntnisse über das Verhältnis von Natur und Gesellschaft, über die Trends gesellschaftlicher Entwicklung und über die Rolle der Persönlichkeit, über die in historisch-konkreten Situationen möglichen gesellschaftlichen Werte und Normen, über Entscheidungsfreiheit und Risiko zusammengefaßt, um die für jedes menschliche Individuum wichtige Frage nach dem Sinn des Lebens beantworten zu können. Sachkundige Entscheidungen haben, wenn sie den Einsatz der ganzen Persönlichkeit für eine bestimmte Sache betreffen, nicht nur Erkenntnis, sondern immer auch Sinnkomponenten. Wer sich für eine konkrete Handlung entscheidet und dabei Interessenkollisionen nicht scheut und Normenkonflikte für sich zu lösen gewillt ist, nutzt eben nicht nur sein Wissen, sondern befragt auch sein Gewissen. Es ist seine individuelle moralische Instanz, die auf Kenntnissen über Theorie und Praxis gesellschaftlicher Entwicklung und sittlicher Haltungen, auf persönlichen Erfahrungen und auf möglichen Wertungen des Handelns beruht. Das Gewissen ist so das persönliche Verantwortungsbewußtsein. Es braucht ebenfalls einen Kompaß, der in den philosophischen Antworten auf die Frage nach dem Sinn des Lebens besteht.¹

Philosophie unterscheidet sich, wie ich bereits ausführte, von Spezialwissenschaften, aber auch von der Mathematik, die Objekte gleichen Allgemeinheitsgrads wie die Philosophie untersucht, gerade dadurch, daß sie als Weltanschauung Sinnfragen beantwortet. Während Spezialwissenschaft und Mathematik spezielle und allgemeine Seinsstrukturen erforschen, nimmt die Philosophie als Wissenschaft Verallgemeinerungen der Seinserkenntnisse so vor, daß Erkenntnisse über die Beziehungen von objektiven Gesetzen, gesellschaftlichem Wirken, Normen, sachkundigen Entscheidungen und Handlungen bis zu Handlungsorientierungen geführt werden, in denen sich Nützlichkeit, Sittlichkeit und Schönheit verbinden.

Die Frage nach dem Sinn des Lebens ist, wie meine Erfahrungen zeigen, in den Mittelpunkt weltanschaulichen Interesses gerückt. Das verweist auf Umbruchsituationen in den Wertvorstellungen, auf Wertewandel. Überblickt man die Geschichte der Menschheit, soweit das möglich ist, dann kann man feststellen, daß revolutionäre Auseinandersetzungen, kulturelle Wenden, neue Prinziplösungen von Wissenschaft und Technik in ihren Auswirkungen auf die Menschen alte Wertvorstellungen in Frage stellen und zu Wertkrisen führen. Dadurch entstehen Perioden, in denen die Frage nach dem Sinn des Lebens, nach dem gesellschaftlichen und persönlichen Wert des eigenen Tuns direkt gestellt wird. Das gilt auch in unserer Epoche, der Epoche des Übergangs der Menschheit vom Kapitalismus zum Sozialismus, in der sich die Völker aus kolonialer und neokolonialer Unterdrückung befreien und in den sozialistischen Staaten die Ergebnisse der wissenschaftlich-technischen Revolution mit den Vorzügen des Sozialismus verbunden werden, in der die Möglichkeit, Konflikte mit anderen Mitteln als mit Krieg zu lösen, sowie die Gefahr eines globalen Vernichtungskriegs entstanden ist.

Sinn des Lebens und sinnvoll leben

Die Frage nach dem Sinn seines Lebens begleitet jeden Menschen mehr oder weniger bewußt durch alle Lebensphasen.² Sie ist stets neu zu beantworten. Stehen Lebenswenden bevor, wie Berufs- und Partnerwahl, prinzipielle Veränderungen in der Arbeits- und Lebensweise, dann sind Lebensziele, ist Erreichtes [183] und Wünschenswertes zu überprüfen. Selbst derjenige, der in Zeiten sozialer Sicherheit, familiärer Geborgenheit und alltäglicher Zufriedenheit lebt, wird durch persönliche Problemsituationen, wie Mißerfolge in der Arbeit, Liebeskummer, Krankheit

¹ Siehe: Ethik, Berlin 1986.

² Überlegungen zu dieser Problematik stammen aus Diskussionen mit der Ethikerin Helga E. Hörz.

und Tod von Bekannten und Freunden, zu der Frage veranlaßt: Wozu lebe ich? Dabei geht es keineswegs allein um persönliche Probleme. Verstärkt wird Nachdenken gefordert, wenn durch gesellschaftliche Krisen, wie Arbeitslosigkeit im Imperialismus, wachsende Kriegsdrohung durch die Hochrüstung aggressivster Kreise der USA und der NATO und durch verstärkte Ausbeutung, die soziale und persönliche Sicherheit gefährdet sind. Es entsteht Angst um die Zukunft der Menschheit und um das individuelle Glück. 1982 erschien in der BRD ein Buch zum Thema: „Jugend ohne Orientierung?“, in dem der in der BRD lebende Schweizer Philosoph Walther Zimmerli die Sinnkrise, die fehlende Sinngebung beklagt. Jugendliche seien solidarisch „mit denen, die ebenfalls ohne Chance und Hoffnung“ und deshalb „ohne Bock“ sind“.³

Im Kapitalismus meint mancher dadurch frei zu sein, daß er zum totalen Aussteiger wird. Als Null-Bock-Typ, der an nichts Interesse hat, erduldet er sein Schicksal. Der Versuch, allen gesellschaftlichen Zwängen zu entfliehen, der sowieso scheitert, ist gerade gegen das wesentliche, menschliche Ziel, Freiheitsgewinn zu erreichen, gerichtet. Das ist ein negativer Ausdruck dafür, daß der Sinn des Lebens bezweifelt wird. Dahinter stehen weltanschauliche Haltungen, wie Pessimismus und Optimismus, die philosophische Frage nach den Möglichkeiten und Grenzen menschlichen Handelns im Interesse des Weiterbestehens der Menschheit. Wer die Probleme von sich herschieben will, lebt in Illusionen. Wer meint, nichts ändern zu können, verfällt in Passivität. Es geht um die Freiheit der Persönlichkeit, die stets durch die gesellschaftlichen Verhältnisse ihren Rahmen erhält. Frei ist der, der den Freiheitsraum, den ihm die Gesellschaft bietet, nutzt, seine Fähigkeiten zu entwickeln, seine Persönlichkeit herauszubilden und seinen Beitrag für Frieden und Fortschritt zu leisten. Das gilt auch für den Kampf gegen einschränkende Bedingun-[184]gen, wie sie der Kapitalismus mit der Arbeitslosigkeit schafft. Da bei hilft illusionärer Optimismus ebensowenig wie passiver Pessimismus. Es geht um den realen Optimismus, der mit Kenntnis der Schwierigkeiten die Kräfte organisiert, die mithelfen, die Schwierigkeiten zu überwinden. Der Sozialismus schafft qualitativ neue gesellschaftliche Voraussetzungen für die Entfaltung der schöpferischen Kräfte der Persönlichkeit. Als aktiv und bewußt sich mit der Wirklichkeit auseinandersetzendes Wesen wird der Mensch gerade dann frei, wenn es ihm gelingt, die natürliche und gesellschaftliche Umwelt, den eigenen Willen und das eigene Verhalten auf humane Weise zu beherrschen.

Der Verlust an Freiheit ist nicht nur mit Gesellschaftskrisen verbunden. Er drückt sich meist in solchen Auffassungen aus wie: „Alles an sich herankommen lassen.“ „Alles regelt sich von allein.“ „Sollen andere etwas tun, ich habe keinen Trieb dafür.“ Beginnen mag diese Haltung als Flucht aus der Hektik, als Schutz vor Überforderung und als Unterordnung der gesellschaftlichen unter die persönlichen Interessen. Im Ergebnis entsteht jedoch eine deformierte Persönlichkeit, der menschliche Qualitäten, wie Verantwortungsbewußtsein, Hilfsbereitschaft, Initiative und auf Leistung gegründetes Selbstbewußtsein, fehlen.

Die Frage nach dem Sinn des Lebens, nach einer sinnvollen Lebensgestaltung ist zugleich das Problem der freien Persönlichkeitsentwicklung. Deshalb möchte ich zuerst die Frage beantworten, was dem Leben seinen Sinn gibt.

Lebenssinn ist nicht etwas, das sich für das Individuum schon dadurch einstellt, daß es lebt. Sinnvoll leben und sich als Persönlichkeit entwickeln gehören zusammen. Jeder Mensch, der über Bewußtsein verfügt und zu selbständigem verantwortungsbewußtem Handeln fähig ist, kann seine Persönlichkeitsqualitäten weiter ausbilden. Er formt sich als Persönlichkeit von Lebensbeginn an bis zu seinem Ende in einem Prozeß, in dem biogenetische und psychosoziale Faktoren miteinander verflochten sind. Das, was den Menschen zur Persönlichkeit werden läßt, ist eine Summe von sozialen Qualitäten.

³ Walther Ch. Zimmerli: Orientierung am Alternativen? Vom Sinn der Sinnfrage. In: Jugend ohne Orientierung?, Weinheim/Basel 1983, S. 22.

Schöpferisch denken und verantwortungsbewußt handeln sind die sozialen Grundqualitäten der Persönlichkeit. Sie bilden [185] sich stets unter konkret-historischen Bedingungen heraus. Die spezifischen Fähigkeiten des einzelnen Menschen, sie auf die ihm gemäße Weise zu entfalten, zeigen seine Individualität. Jeder Mensch unterscheidet sich vom anderen durch seine ererbten und erworbenen Eigenschaften. Deshalb ist die Persönlichkeit nicht nur die Biographie eines Menschen, sondern das sind vor allem seine sozialen Beziehungen. Aus ihnen leitet er auch den Sinn seines Lebens ab.

Der Lebenssinn ist kein vorgegebenes abstraktes Schema von Merkmalen, an denen für jedes Individuum in gleicher Weise gemessen werden kann, ob es sinnvoll lebt. Unter gegebenem und gestaltetem sozialem Umfeld kann das Individuum, entsprechend seinen Fähigkeiten und Fertigkeiten, seinen Platz in der Gesellschaft bestimmen, um seine Umgebung so zu beeinflussen, daß Freundschaft und Liebe, Hilfe und Unterstützung, praktische und theoretische Leistungen sich durchsetzen. Sinnvoll lebt der, der seine Leistungspotenzen ausschöpft und die Humanität fördert. Damit wird schon deutlich, daß der Sinn des Lebens nicht an herausragende Persönlichkeiten gebunden ist. Es geht darum, den Platz in der Gesellschaft zu suchen, der es gestattet, die eigenen Fähigkeiten und Fertigkeiten so zu entfalten, daß die Persönlichkeit sich entwickelt und die Umgebung davon Nutzen hat.

Der Sinn des Lebens ist also kein Zustand, sondern eine Aufgabe. Marx sah sie in Zeiten schwerer Krankheit darin, jeden arbeitsfähigen Moment zu nutzen, um sein Werk „Das Kapital“, „dem ich Gesundheit, Lebensglück und Familie geopfert habe“, fertigzubringen. „Ich lache über die sog. ‚praktischen‘ Männer und ihre Weisheit. Wenn man ein Ochse sein wollte, könnte man natürlich den Menschheitsqualen den Rücken kehren und für seine eigne Haut sorgen. Aber ich hätte mich wirklich für *unpraktisch* gehalten, wenn ich krepier wäre, ohne mein Buch, wenigstens im Manuskript, ganz fertigzumachen.“⁴ Marx schränkt den Sinn des Lebens nicht auf die private Sphäre ein. Trotz vieler Schwierigkeiten, Auseinandersetzungen und persönlichen Widrigkeiten bleibt er seiner Aufgabe treu. Der persönliche Nut-[186]zen ergab sich für ihn aus dem Glück, eine theoretische Problematik von historischer Dimension in Umrissen gelöst zu haben. Dafür war er bereit, andere Annehmlichkeiten zu opfern. Er zeigte theoretisch die Wege, die das kämpfende Proletariat gehen mußte, um zum Erfolg zu kommen. In seinen politischen Handlungen setzte er theoretisches Wissen um. Nicht die Frage nach seinem Ruhm in der Nachwelt, sondern die nach dem Sinn seines Lebens beschäftigte ihn.

Unter Philosophen ist die Frage nach dem Sinn des Lebens nicht unumstritten. So habe ich zum Beispiel 1968 mit Karl Raimund Popper, einem kritischen Rationalisten, auf dem Weltkongreß für Philosophie in Wien diskutiert. Popper meinte, die Frage nach dem Sinn des Lebens könne nicht gestellt werden, da der Begriff Sinn nicht eindeutig definierbar sei. Ein Kollege aus den USA erwiderte darauf entrüstet, daß diese Antwort nicht genüge, denn seine Studenten stellten ihm die Frage nach dem Sinn des Lebens immer wieder, und er müsse darauf antworten. Offensichtlich sind weltanschauliche Grundprobleme nicht durch logische Überlegungen zu beseitigen. Der von mir vertretenen Gegenposition, daß der Sinn des Lebens sich aus den konkreten Entwicklungsbedingungen der Gesellschaft, den Anstrengungen progressiver Kräfte um Frieden, Freiheit und Fortschritt und den persönlichen Aktivitäten der Individuen um ihren Platz in der Gesellschaft ergäbe, stimmten viele Teilnehmer zu.

Mir wurde auch schon die Auffassung entgegengehalten, über den Sinn des Lebens könne man nicht sprechen, höchstens über die Existenz des Lebens. Das ist eine Rückzugsposition, die der schwierigen Frage nach dem Sinn menschlichen Lebens ausweicht, denn der Sinn

⁴ Marx an Sigfrid Meyer, 30. April 1867. In: MEW, Bd. 31, S. 542.

liegt keineswegs allein in der Existenz. Die Frage nach dem Sinn ist die Frage nach dem Wert, nach der Bedeutung von Existierendem für etwas anderes. Problematisch ist es, den Sinn des Lebens mit unerklärlichen Vorstellungen über ein höheres Wesen, eine absolute Gerechtigkeit zu verbinden. Der Sinn menschlichen Lebens ist im gesellschaftlichen Wesen des Menschen begründet, denn er existiert nicht als isoliertes Individuum, sondern in der Familie, im Freundeskreis, im Arbeitskollektiv, im Staat, in der Gesellschaft. Die Persönlichkeit existiert nicht nur, sie handelt. In wessen Interesse, für welche [187] Ziele, mit welchem Einsatz und mit welchem Ergebnis sie etwas tut, das entscheidet über das mehr oder weniger sinnvolle Leben. Wie steht es nun in Lebenskrisen um den Lebenssinn?

Gegenwärtig zwingt uns die drohende Kriegsgefahr, sehr intensiv über den Sinn unseres Lebens nachzudenken. Von den aggressivsten Kreisen der USA und der anderen NATO-Staaten eingesetzte Massenvernichtungswaffen könnten alles Leben auf der Erde zerstören. Diese Waffen würden Menschen verkrüppeln, zu lebenslangem Siechtum verurteilen und töten. Für manche wird im Vorgefühl drohenden Untergangs das Leben sinnlos. Mindestens aber tritt Sinnverlust ein. Andere sehen einen Ausweg aus den Schwierigkeiten. Zu diesen Menschen zählen auch wir, die ihre ganze Kraft einsetzen, damit die Vernunft siegt. Deshalb wäre es unmenschlich, vor dem scheinbar Ausweglosen zu kapitulieren, die Vernunft preiszugeben. Es geht also um den eigenen Beitrag zur Friedenssicherung, zur Beseitigung der Kriegsgefahren.

Wenn auch die Sicherung des Friedens, die nur mit konstruktiver Friedenspolitik zu erreichen ist, alle anderen Probleme, vor denen die Menschheit gegenwärtig steht, überdeckt, so kann man doch nicht über Lebenskrisen sprechen, ohne andere Krisen zu berücksichtigen. Die wissenschaftlich-technische Revolution zum Beispiel hat unter unterschiedlichen sozialen Verhältnissen gegensätzliche sozialökonomische Wirkungen. Programmsteuerung in der Industrie und der Einsatz von Industrierobotern, der Ausbau von Bio- und Informationstechnologien bringen neue Effektivitätsmittel hervor, die in der kapitalistischen Profitproduktion zur Deformation der Persönlichkeit beitragen, im Sozialismus jedoch der Erweiterung der Humanität dienen. Die Auswirkungen der kapitalistisch genutzten wissenschaftlich-technischen Revolution auf den Menschen stellen für zahlreiche Humanisten, die die sozialökonomischen Wurzeln antihumaner Wissenschafts- und Technikverwertung nicht erkennen, den Sinn des wissenschaftlich-technischen Fortschritts überhaupt in Frage. Auch deshalb ist die Forderung unserer Partei, die wissenschaftlich-technische Revolution mit den Vorzügen des Sozialismus zu verbinden, eine kaum zu überschätzende strategische Orientierung.

[188] Aber auch die Wissenschaft selbst ist herausgefordert, Schäden zu minimieren und zu vermeiden. Wir wissen, daß die Chemisierung und Technisierung der Landwirtschaft, die ja die hohen Erträge auf den Feldern garantiert, neben allen Erfolgen auch einige Probleme für die Bodenstruktur und Fruchtbarkeit mit sich gebracht hat, die gelöst werden müssen. Abfälle müssen umweltfreundlicher beseitigt und abfallarme Reproduktionszyklen entwickelt werden. Also auch Probleme, die der wissenschaftlich-technische Fortschritt mit sich bringt, können die Frage nach dem Sinn menschlichen Lebens und Produzierens provozieren. Gelöst werden diese Probleme nur, wenn die sie hervorbringenden Ursachen beseitigt werden.

Es gibt aber auch Sinnkrisen, die sich aus Grenzsituationen menschlichen Lebens ergeben. Diese können sich aus der Nichterfüllung des „Wunschberufes“, aus einer zerbrochenen Freundschaft oder Familie oder aus einer unheilbaren Krankheit ergeben. Weltanschauliche Lebens- und Entscheidungshilfe dafür bedeutet nicht, das Problem zu beseitigen oder die Entscheidung zu ersetzen, sondern sie soll gegen das Leben gerichtete Entscheidungen verhindern, soll zum sinnvollen Kampf gegen Schwierigkeiten auffordern.

Lebenskrisen werden immer zu Sinnkrisen, deshalb ist es wichtig, die gesellschaftlichen, natürlichen und persönlichen Ursachen dafür zu suchen. Werden mögliche antihumane Folgen zur

unabänderlichen Konsequenz erklärt, dann läßt man pessimistisch alle Hoffnung auf eine Veränderung der Situation fahren. Solch einen Standpunkt können Marxisten-Leninisten nicht einnehmen, denn sie gehen in jedem Fall davon aus, daß sich die Verhältnisse verändern lassen. Ihr Optimismus hat also Gründe. Sie gehen nicht mit der Hoffnung des Kindes, übernommen aus der Frühzeit der Menschheitsentwicklung, die als Wunderglaube Schwierigkeiten verdrängt, an die globalen Probleme der Menschheit und die Lebenskrisen heran, sondern drängen darauf, daß der reife Mensch, die entwickelte Menschheit, mit ihren Kenntnissen und Fähigkeiten gesellschaftliche Ursachen für Lebenskrisen erkennt, eindämmt und beseitigt. Selbst das, was für den einzelnen Menschen unausweichlich ist, sein Sterben, macht sein Leben nicht sinnlos, wenn es zur sinnvollen Existenz anderer Menschen beigetragen hat und beiträgt. Die Sinnspanne ist dabei groß. Sie reicht von der Teilnahme am Friedenskampf und dem Einsatz für den gesellschaftlichen Fortschritt über Familienglück und Kindererziehung bis zur alltäglichen Hilfe für den Kollegen, Freund und Nachbarn. Sinnvolles Leben heißt, Verhältnisse der gegenseitigen und kameradschaftlichen Unterstützung durchsetzen zu helfen.

Was hat es in diesem Zusammenhang mit *Idealen oder Idolen* auf sich?

Junge Menschen träumen. Sie entwickeln mit Phantasie ihre Ideale. Das geschieht nicht unabhängig vom Charakter der Epoche, der Gesellschaftsordnung, der weiteren und engeren Umgebung, von Freunden und Familie. In jeder Gesellschaftsordnung entwickeln gesellschaftliche Kräfte entsprechend dem erreichten Stand der materiellen und kulturellen Bedürfnisbefriedigung Ziele ihrer weiteren Entwicklung. Daraus entstehen Gesellschaftsprogramme die je nach der gesellschaftlichen Stellung der Klasse, die sie hervorbringt, gesellschaftliche Werte als Zustandsbestimmung für erreichte materielle und kulturelle Leistungen oder als angestrebte Ziele für die Erhöhung des Lebensniveaus enthalten. Diese gesellschaftlichen Werte als Ideale der Gesellschaftsentwicklung setzen sich in persönliche Ideale und Leitbilder um.

Träume, Werte, Ideale verändern sich. Der Traum des jungen Sklaven war es, frei zu sein. Junge Adlige träumten von Ritterehren und junge Kaufleute von geschäftlichen Erfolgen. Der leibeigene Bauer schwankte zwischen Unterwürfigkeit, um den Strafen zu entgehen, und dem Zorn über das menschenunwürdige Dasein. Das Proletarierkind lernte früh das Arbeiten und den Kampf um das tägliche Brot kennen. In manchen Träumen verband sich das Glück mit ausreichendem Essen. Interessant ist es beispielsweise, die wechselnden Wünsche von Kunta Kinte im Buch „Wurzeln“ von Alex Haley zu verfolgen. Für den freien Jungen sind Sklaven mit den das friedliche Leben störenden Fremden verbunden. Er lebt glücklich, wenn die Ernte gut ist, das Vieh nicht angefallen wird, die Eltern und Freunde ihn beachten. Als er sechzehnjährig, 1767, als Sklave nach Nordamerika verschleppt wird, gilt seine Hoffnung der Flucht, dann dem [190] Überleben, später der belohnten Unterordnung, den Erfolgen der Sklavenbefreiung und dem Glück seiner Nachkommen.

Erreichbare Wünsche und gewünschte Ziele sind in Idealen fixiert. Sie haben verschiedene Gestalt, umfassen abstrakte Begriffe wie Freiheit, Würde, Liebe, Lust, Glück ebenso wie Situationen, in denen das Abstrakte konkretisiert wird. Das erwünschte Glück des Hungernden kann in einer gefüllten Tafel bestehen, ebenso aber auch in der Macht über den Satten. Ideale werden dabei in Leitbildern veranschaulicht. Das können Vorbilder sein, denen man in bestimmten Eigenschaften nacheifert, oder erdachte Helden als Mischungen existierender Menschen und literarischer Figuren. Im Ideal drücken sich gesellschaftliche Werte aus. Sie umfassen die Nützlichkeit, Sittlichkeit und Schönheit von Sachverhalten für konkrete Menschengruppen und einzelne Personen.

Stimmen die persönlichen Wertvorstellungen mit den gesellschaftlichen Werten überein, die objektive Erfordernisse und durchsetzbare Ziele enthalten, dann sind es realisierbare Vorstellungen, also Ideale, die zu verwirklichen sind. Nicht selten jedoch stimmen sie nicht überein,

und man nimmt an, durch gesellschaftliches Handeln und den vollen Einsatz der Person sie doch erreichen zu können. Solche illusionären Vorstellungen, als Ideale formuliert, können unterschiedlichen Charakter haben, sie können Utopien, Verklärungen oder Idole sein

In Illusionen kann über das Bestehende so weit hinausgedacht werden, daß keine realisierbaren Ideale, sondern *Utopien* entstehen. Wenn der Sklave oder der Leibeigene unmittelbar an die Herausbildung einer humanen Gesellschaftsordnung gehen wollen, so bleibt das eine Utopie, und zwar so lange, bis mit der historischen Mission der Arbeiterklasse die antagonistische Klassengesellschaft selbst beseitigt und die klassenlose Gesellschaft errichtet werden kann.

Ideale sind Handlungsorientierungen, auch wenn sie sich in Utopien ausdrücken. Problematisch wird jedoch die Illusion über bestehende Zustände und mögliche Ziele, wenn sie sich als romantische Flucht in die Tugenden der Vergangenheit, in eine gegenwärtige Welt der schönen Bilder oder in dem Ruf „Zurück zur Natur!“ zeigt. Ideale haben ihre eigene Romantik. Sie bedürfen einer gewissen *Verklärung*, weil die Einsicht in die Schwierigkeiten erreichter Ideale kaum als Lebensziel wirken würde. Das gilt jedoch nur, wenn jene die Realität nicht verhüllt, sondern auf das Wesentliche reduziert.

Entstehen durch die Verklärung falsche Wertvorstellungen, werden Ziele nicht mit objektiven Erfordernissen und gesellschaftlichen Kräften verbunden, dann kommt es zu *Idolen*. Idole sind falsche Vorbilder, also solche, die gegen den Freiheitsgewinn der Persönlichkeit gerichtet sind. Sie fordern Herrschaft durch Unterdrückung und Menschenverachtung in Krieg und Reaktion. Idole setzen sich im Eroberertyp und Supergangster um. Obwohl dem einzelnen nicht immer einsichtig, richten sich die verschiedenen Idole gegen den Freiheitsgewinn der Persönlichkeit durch gesellschaftlichen Fortschritt im Frieden.

Der Charakter der Epoche bestimmt die Möglichkeiten für den Freiheitsgewinn der Menschen. So entsteht eine Sinnggebung der Epoche, die den gesellschaftlichen Rahmen für Klassen, Schichten, Gruppen, Personen charakterisiert, in dem sich sinnvolles Leben vollziehen kann.⁵ Dieser Rahmen ist durch Sinnerfüllung des persönlichen Lebens auszugestalten. Dabei ist die Frage nach den Idealen, nach dem, was sinnvoll ist, mit persönlicher Bewertung verbunden.

Sinnfragen sind Fragen nach gesellschaftlichen Werten, die, in persönliche Ideale umgesetzt, konkrete Bestimmungen von Nützlichkeit, Sittlichkeit und Schönheit verlangen. Dabei wirkt die Mode als gruppenspezifische, zeitbedingte Auffassung über das, was nützlich, sittlich und schön ist, mit. In ihr drücken sich Generationsbedürfnisse aus. Das bedeutet keineswegs, daß eine Generation der gleichen Mode unterliegt. Nur spielen Modeströmungen eine große Rolle. Sie sind eine bestimmte Art und Weise, die Sinnggebung der Epoche, die gesellschaftlichen Werte und die spezifischen Möglichkeiten eigenen Verhaltens in Einklang zu bringen.

Für jedes Individuum, das seine sozialen Qualitäten als Persönlichkeit ausbilden will, sind Entscheidungen zum initiativreichen aktiven Handeln erforderlich. Dabei reicht mit einem unterschiedlichen Grad der Wahrscheinlichkeit der Entscheidungsspielraum vom Reaktionsär bis zum Revolutionär, vom aktivistischen Karrieristen bis zum beharrlichen Neuerer, vom Egoisten bis zum Kollektivisten.

Es ist also die interessante Frage zu beantworten: Wie erziehen wir mit Idealen, Leitbildern und Mode zu moralischen Qualitäten? Moralische Haltungen setzen sich nicht im Selbstlauf durch. Sie entstehen aus vorhandenen Bedingungen und enthalten Ziele zu ihrer Veränderung. Dabei ist die richtige Haltung zur Sittlichkeit, selbst Vorbild zu sein. Das Verhalten selbst muß Leitbilder bestätigen, sonst kommt es zu Normkonflikten. So wichtig beispielsweise Zensuren in einzelnen Fächern für erbrachte Leistungen sind, sie können niemals die

⁵ Siehe Helga E. Hörz: Blickpunkt Persönlichkeit, Berlin 1976.

Persönlichkeitseinschätzung ersetzen. Sie zeigen bestimmte Teilaspekte des Gesamtbildes, aber die Persönlichkeit ist nicht durch Zensuredurchschnitte zu erfassen. Auch in der Persönlichkeitsbetrachtung ist das Ganze mehr als die Summe seiner Teile. Es geht eben darum, welche Leistungspotenzen und Willensqualitäten zur Mobilisierung von Reserven vorhanden sind, wie sie genutzt und wie Leistungsmotivationen erreicht werden.

Die persönliche Bewertung betrifft stets den persönlichen Nutzen. Wird dieser allein in den materiellen und kulturellen Werten als persönliches Eigentum gesehen, dann sind egoistische Motive Grundlage der persönlichen Bewertung, denn es gehört mehr dazu. Er drückt sich auch in kollektiven Erfolgserlebnissen und in der Wirkung und Leistung für die Gesellschaft aus. Moralische Erziehung zu sinnvollem Leben verlangt inneres Streben, Überzeugung und die Einflußnahme der Umwelt. Das bedeutet, alle Bedingungen für schöpferisches verantwortungsbewußtes Handeln zu schaffen, den Fortgeschrittensten zu helfen, die Leistungswilligen zu überzeugen und die Nachzügler durch gesellschaftlichen Druck auf das Niveau der anderen zu orientieren. Fehlorientierungen ergeben sich dann, wenn der Druck auf die Leistungswilligen mit dem Argument ausgeübt wird, mit den anderen sei sowieso nichts anzufangen. Das führt zur Überlastung der Aktivisten und hemmt die Einbeziehung aller. Sinnerfüllung heißt deshalb auch, Reserven zu suchen und sich dafür einzusetzen, daß sie genutzt werden.

[193] In diesem Zusammenhang wird auch bei uns immer wieder die Frage gestellt: *Wer ist ein Held?* Denn die Frage nach dem sinnvollen Leben wird oft mit der Auffassung vom Helden verbunden. Dabei spielt die Sinnggebung der Epoche, die konkrete Gesellschaftsformation, in der man lebt, und das herrschende Weltbild mit seinen Wertvorstellungen eine große Rolle. Meine Generation erhielt zum großen Teil in der Kindheit durch den Faschismus noch Idole vom Helden vermittelt, der für Führer und Reich zu sterben hatte. Auch damals hatten Antifaschisten, Kommunisten ihre Ideale. Mancher von uns hat mit seinen Idolen die schreckliche Zeit überlebt, während andere mit ihren Idealen das Leben lassen mußten. Wir ehren die Helden des antifaschistischen Widerstandskampfes. Der Große Vaterländische Krieg brachte Helden hervor. Oft mußte Angst überwunden werden. Für Überlegungen zum Heldentum im Krieg beeindruckt das Buch „Die Wolokolamsker Chaussee“ von Alexander Bek, das von der Devise durchdrungen ist: „Der Soldat geht nicht ins Gefecht, um zu sterben, sondern um zu leben.“ Diese Devise, erläutert und begründet, ist wichtig, um Angst zu überwinden. Unter allen Bedingungen geht es um ein sinnvolles Leben. Zugespitzte Situationen, die eindeutige Entscheidungen mit großen Konsequenzen herausfordern, existieren aber keineswegs nur im Kriege, sondern auch im Frieden. Bestimmte Bedingungen lassen den einen oder anderen aus einer Gruppe herausragen. Wir kennen herausragende Persönlichkeiten in Politik, Wissenschaft und Kultur, in der Produktion, bei der Organisation des gesellschaftlichen Lebens. Bestimmte typische Individualitäten sind dabei gefordert. Wie bilden sich solche Helden heraus? Obwohl sie ohne Waffen kämpfen, brauchen sie Barrikaden zwischen Reaktion und Fortschritt, zwischen dem Verharren auf dem Alten und den Schwierigkeiten bei der Durchsetzung des Neuen. Ohne Barrikaden kann der Mensch nicht kämpfen, nicht zum Helden werden. Wer für etwas eintritt, der tritt stets auch gegen etwas auf, das bringt die dialektische Widersprüchlichkeit der Realität, die eine Einheit von Gegensätzen ist, mit sich. Das trifft auf die Auseinandersetzung zwischen Kapitalismus und Sozialismus, zwischen Hochtüchtigkeit und Friedensinitiativen zu und ist dort sicher leichter einzusehen als für den Alltag. Aber auch [194] den Helden im Alltag, den herausragenden Kenner und Könnner, brauchen wir als Vorbild beim Lernen, Arbeiten, Überzeugen.

Jürgen Kuczynski zum Beispiel unterscheidet zwischen mutigen und kühnen Helden.⁶ Der Mutige verteidigt das Bestehende, der Kühne sucht das Neue. Der Sozialismus braucht

⁶ Siehe Jürgen Kuczynski: Held und Alltag. In: NDL, 1983, Heft 8.

Kühnheit, denn er ist eine neue Gesellschaftsordnung, die auf das Neue orientiert. Unsere Barrikaden sind also auch Hemmnisse, die sich dem Neuen in den Weg stellen und auf denen wir als Helden des Alltags kämpfen.

Dieser Drang nach Heldentum ist mit dem Kampf gegen den Opportunismus verbunden. Manchmal stellt man sich die Frage, ob junge Träumer unbedingt alte Opportunisten werden müssen. Tatsächlich können die verkündeten Ideale der Jugend, wenn sie realisiert sind, von manchen nicht mehr in ihren wesentlichen, fortschrittlichen Seiten erfaßt werden. Das frühere heroische Ziel geht in den alltäglichen Schwierigkeiten unter. Sinnvolles Leben verlangt jedoch, sich seine Ideale zu erhalten und mit größerer Lebenserfahrung, größerer Souveränität und Toleranz für sie einzutreten. Sinnverlust erleiden die jungen Träumer, die im Alter ihre Ideale völlig aufgeben. Sie sind deshalb keineswegs Helden des Alltags.

Manchmal scheint es, als beziehe das sinnvolle Leben sich auf die Zeit der aktiven Berufstätigkeit, des möglichen vollen Einsatzes der körperlichen und geistigen Kräfte. Deshalb will ich hier die Frage nach dem sinnvollen Leben in jeder Lebensphase diskutieren. Das betrifft auch die Grenzsituationen menschlichen Lebens. Mancher spielt in scheinbar ausweglosen Situationen mit seinem Leben. Schwere Krankheit schränkt Fähigkeiten und Fertigkeiten ein, und schließlich muß jeder Mensch sterben. Aber auch das Sterben ist eine Lebensphase. Sie ist die Zeit, in der man sich Rechenschaft über das Leben gibt. Diese Zeit kann kurz oder lang sein, schmerzlos oder mit fast unmenschlichen Schmerzen belastet sein.

Der humane Standpunkt verlangt die Bewahrungspflicht menschlichen Lebens. Mit ihr wird jede Trennung in „lebenswertes“ und „lebensunwertes“ Leben abgelehnt. Zum Sinn des [195] Lebens gehört die Pflicht, wie Ludwig Mecklinger betonte, „menschliches Leben zu erhalten, zu fördern und vor Schaden zu bewahren, einem Kranken bis zu seiner letzten Lebensstunde Hilfe zu leisten, das Leiden mit jeglichen Mitteln zu mildern und, wenn kein anderer Ausweg bleibt, das Sterben zu erleichtern, ohne jedoch durch irgendwelche Eingriffe die Lebenszeit zu verkürzen.“⁷ Dieser prinzipielle humane Standpunkt ist in der Praxis so umzusetzen, daß die Erziehung in erster Linie zu erhöhtem Verantwortungsbewußtsein der Individuen führt, die mit Menschen in Grenzsituationen zu tun haben, aber nicht auf diese Individuen beschränkt wird. Wir Marxisten-Leninisten haben an die Stelle der Forderung nach einem sinnvollen Tod das sinnvolle Leben gesetzt. Wir fragen nicht, wofür es sich zu sterben, sondern wofür es sich zu leben lohnt.

Bis zum eingetretenen Tod geht es um Lebenshilfe. Die „Würde des Todes“ betrifft deshalb nicht das sterbende Individuum, sondern die Haltung der Umgebung zum verstorbenen Menschen. Dafür wäre die Frage zu stellen, ob die bei uns noch üblichen Formalitäten, Rituale usw. unseren humanen Anforderungen entsprechen. Die sittliche Reife einer Gesellschaftsordnung ist direkt mit ihrer Hilfe für Geschädigte und Sterbende verbunden. Da Humanität immer auch an ökonomische Möglichkeiten und politische Erfordernisse gebunden ist, muß stets kontrolliert werden, ob die Gesellschaft ihre Möglichkeiten zur humanen Gestaltung der menschlichen Beziehungen nutzt und sinnvolles Leben in allen Lebensphasen garantiert.

Die wissenschaftlich-technische Revolution hat zu neuen Problemen bei der sinnvollen Lebensgestaltung geführt. Das betrifft sowohl die Nutzung technischer Mittel durch den Menschen als auch den Einsatz der Technik zur medizinischen Betreuung. Im ersten Fall haben Gen- und Informationstechnologien zur Präzisierung humaner Standpunkte geführt. Handelt es sich bei Gentechnologien um Experimente mit und am Menschen, dann ist die Integrität der Persönlichkeit zu beachten. Das bedeutet, den persönlichen und gesellschaftlichen Nutzen solcher Experimente zu berücksichtigen, das notwendige Risiko zu minimie-[196]ren, die

⁷ Ludwig Mecklinger: Vorwort. In: Friedrich Karl Kaul: Nazimordaktion T4, Berlin 1973, S. 5.

Entscheidungsfreiheit der Betroffenen zu garantieren und das Verantwortungsbewußtsein aller Beteiligten zu erhöhen. Informationstechnologien bieten viele neue Möglichkeiten, die Informationsverarbeitung effektiv zu gestalten, die Kommunikation zu erweitern und Bildung wirksam zu vermitteln. Es taucht jedoch die Frage auf, ob erweiterte Kommunikationsmittel die Kommunikation nicht auch stören können. So bietet das Fernsehen viele Möglichkeiten zur Bildung und Entspannung. Aber der Fernsehmonolog kann den Dialog mit der Umwelt, mit Kollegen, Freunden, der Familie nicht ersetzen. Probleme, die durch Informationsaufnahme entstehen, können nur durch aktiven Gedankenaustausch geklärt werden. Auch darf die Information über ein Ereignis nicht an die Stelle des Ereignisses selbst gesetzt werden. Ein Bericht kann zwar Wesentliches hervorheben. Er hat aber nicht die Anschaulichkeit des eigenen Erlebens. Auch können Aspekte einseitig betrachtet und Zusammenhänge vernachlässigt werden. Da jede Information durch den Informanten bewertet ist, kann es zu Entstellungen kommen. Selbst die Frage nach der Wahrheit von Informationen muß auf neue Art und Weise beantwortet werden, da der Mensch kaum noch in der Lage ist, alle erhaltenen Informationen selbst praktisch zu überprüfen. Er muß deshalb, ausgehend vom komplexen Charakter der Wahrheit, der nur zu erfassen ist, wenn man Zusammenhänge sieht, Entwicklungstendenzen beachtet und Analogien zu Rate zieht, Informationen in eine Theorie einordnen, beantworten, woher er die Informationen erhält, Widersprüche in den Informationen über ein Ereignis aufklären und seine Theorie- und Wertvorstellungen praktisch überprüfen.

Bezogen auf die umfangreichen wissenschaftlich-technischen Fortschritte in der medizinischen Behandlung, gilt die humane Grundposition, der Mensch ist ein Patient aus Fleisch und Blut, der nicht einfach als Objekt, als Träger von Organen und Leiden, sondern als Subjekt behandelt werden will. Er hat die Fähigkeit, sich praktisch und theoretisch mit seiner Umgebung auseinanderzusetzen. Diese Fähigkeit kann mehr oder weniger gestört sein, sie existiert aber so lange, solange der Mensch lebt. Neue Probleme tauchen auf. Die Bewahrungspflicht menschlichen Lebens muß, bezogen auf das embryonale Leben, die Entschlei-[197]dungsfreiheit der Persönlichkeit, eben die Freiheit der Frau, über ihren Körper und ihre Zukunft entscheiden zu können, berücksichtigen. Dabei setzt garantierte Entscheidungsfreiheit entwickeltes Verantwortungsbewußtsein voraus.

Wissenschaftlich-technische Mittel machen es heute möglich, Leben auch bei zum Teil erheblicher Beeinträchtigung von Persönlichkeitsqualitäten zu erhalten. Das ist eine Herausforderung an die Verantwortung der Gesellschaft. Diese Verantwortung der Gesellschaft wächst auch, wenn sie die natürliche Auslese durch künstliche ersetzt. Wir sehen also, daß die Frage nach dem Sinn des Lebens neue Dimensionen durch gesellschaftlichen und technischen Fortschritt erhält. Manches ist erst als Problem erkannt, ohne daß Lösungen schon heute existieren können, anderes deutet sich als Problem heute überhaupt erst an.

Für ein sinnvolles Leben ist der Humanismus stets Zielfunktion, Bewertungskriterium und Anforderungsstrategie. Er orientiert auf die theoretische und praktische Beherrschung der natürlichen und gesellschaftlichen Umwelt sowie des eigenen Verhaltens, auf die Nutzung der entwickelten Produktivkräfte mit dem Ziel, Freiheitsgewinn der Persönlichkeit zu erreichen. Sinnvoll leben heißt auch, anderen ein sinnvolles Leben zu garantieren. Die Bedingungen dafür reichen von der Erhaltung des Friedens über den Einsatz für den gesellschaftlichen Fortschritt bis zur Bewältigung persönlicher Krisensituationen. Sie betreffen nicht nur das individuelle Leben, das ein Ende hat, sondern auch das Leben zukünftiger Generationen, für das wir heute schon Verantwortung tragen.

Das führt uns zu einem weiteren philosophischen Grundproblem, zur Rolle der Persönlichkeit. Der Sinn des Lebens erfüllt sich nur, wenn konkrete Persönlichkeiten ein sinnvolles Leben führen, wenn sie alle ihnen gegebenen Möglichkeiten nutzen. Daraus entsteht der Streit

um die Persönlichkeit, denn es ist die Frage zu beantworten: Was können Persönlichkeiten leisten? [198]

Diskussionen um die Persönlichkeit

Wer über die Rolle der Persönlichkeit in Geschichte und Gegenwart nachdenkt, muß sich vor zwei Extremen hüten, vor der Annahme eines schicksalhaften Automatismus menschlicher Handlungen und vor der Illusion, das Individuum könne ohne Rücksicht auf objektive Bedingungen und Gesetze, auf Erfordernisse und Normen seinen Willen durchsetzen. Karl Marx begriff das Wesen des Menschen als Ensemble der gesellschaftlichen. Verhältnisse in seiner dialektischen Widersprüchlichkeit. Als Individuum hat der Mensch bestimmte Vorstellungen von seiner Arbeits- und Lebensweise, von seinen Zielen und Aufgaben, die durch seine Erziehung, Bildung, Umgebung und durch persönliche Erfahrungen geprägt sind. Er lebt in einer konkreten gesellschaftlichen Situation, die ihn zum Handeln zwingt.

Man muß, wie Marx betonte, zwischen dem unterscheiden, „was ein Mensch von sich meint und sagt, und dem, was er wirklich ist und tut“.⁸ Das gilt auch für die Rolle der Persönlichkeit in der Geschichte. Gesellschaftliche Umstände verlangen nach bestimmten Persönlichkeiten, und diese geben dem weiteren gesellschaftlichen Verlauf ihr Gepräge. „Die Menschen machen ihre eigene Geschichte“, sagte Marx, „aber sie machen sie nicht aus freien Stücken, nicht unter selbstgewählten, sondern unter unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen.“⁹ Dieses Problem beschäftigte Marx bei seinen konkreten Untersuchungen zum Staatsstreich des Louis Bonaparte vom 2. Dezember 1851. In der 1852 dazu erschienenen Arbeit zeigte Marx, wie die materiellen Existenzbedingungen die Haltung verschiedener Fraktionen in den Klassenkämpfen beeinflussen, wie die geschichtliche Tradition den Glauben hervorbrachte, daß ein Retter aus der Not kommen könnte, und wie sich dann auch ein Individuum für diese Situation fand. Dabei spielten „alte Erinnerungen, persönliche Feindschaften, Befürchtungen und Hoffnungen, Vorurteile und Illusionen, Sympathien und Antipathien, Überzeugungen und Glaubensartikel und [199] Prinzipien“ eine Rolle. „Das einzelne Individuum, dem sie durch Tradition und Erziehung zufließen, kann sich einbilden, daß sie die eigentlichen Bestimmungsgründe und den Ausgangspunkte seines Handelns bilden.“¹⁰ Aber Marx deckte die gesellschaftlichen Interessen auf, die die traditionell bestimmten Vorstellungen formen.

Traditionen, objektive Erfordernisse und Charakter der Persönlichkeiten an der Spitze einer Bewegung fließen in einem konkret-historischen Prozeß zusammen. Entscheidungen und Handlungen dieser Persönlichkeiten sind aus den gesellschaftlichen Umständen zu erklären. Aber es wäre einseitig, dabei die Rolle der Persönlichkeit, die ihre Zeit mit prägte, zu vergessen. So begreifen wir Martin Luther und Thomas Müntzer, Karl Marx und Friedrich Engels, Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg, Ernst Thälmann und Wilhelm Pieck, aber auch Galileo Galilei, Charles Darwin und Albert Einstein, Friedrich Schiller und Johann Wolfgang von Goethe aus ihrer Zeit und in ihrer Zeit. Wer den Menschen allein zum Spielball objektiver Mächte erklärt, leugnet die Existenz von Entscheidungsspielräumen in jeder konkret-historischen Situation, die es dem Individuum ermöglichen, sich den Verhältnissen unterzuordnen oder sich mit ihnen auseinanderzusetzen, passiv Ungerechtigkeit und Unmenschlichkeit zu erdulden oder sich aktiv für die Beförderung der Humanität einzusetzen. Freiheit, die den Menschen vom Tier unterscheidet, ist die praktische und theoretische Beherrschung der natürlichen und gesellschaftlichen Umwelt und des eigenen Verhaltens zum Wohle des Men-

⁸ Karl Marx: Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte. In: MEW, Bd. 8, S. 139.

⁹ Ebenda, S. 115.

¹⁰ Ebenda, S. 139.

schen durch die Tat des Menschen. Sie erfordert sachkundige Entscheidungen auf der Grundlage umfangreichen Wissens und realisierbare Ziele des Handelns. Freiheit verlangt also die eigene Tat.

Die dialektische Position des Marxismus zum Verhältnis von Individuum und Gesellschaft, die die Rolle objektiver Bedingungen betont, die individuelle Leistung fordert, Subjektivismus aber zurückweist, wurde und wird häufig kritisiert. Dabei wird die historisch-materialistische Position von Karl Marx zur Rolle der Persönlichkeit, wie meine persönlichen Erfahrungen zeigen, nicht selten einseitig gedeutet.

[200] Als ich 1979 als Gast an einer Diskussion zum Thema „Marxismus und Religion“ an der Harvard-Universität in Cambridge (USA) teilnahm, wurde in einem Seminarreferat folgendes Schema aufgestellt: Der Marxismus betone die Rolle der Volksmassen und negiere die des Individuums, er erkläre gesellschaftliche Entwicklung allein durch Ökonomie und vernachlässige gesellschaftliche Werte; im Marxismus sei der Mensch allein durch die Umstände bestimmt und könne nicht frei entscheiden. Auf diese Weise dargestellte marxistische Positionen sind leicht zu kritisieren. Man braucht nur die das Selbstbewußtsein ansprechende Gegenthese von der Rolle des Individuums zu vertreten, die Bedeutung der Religion in Geschichte und Gegenwart zu betonen und die Forderung nach Entscheidungsfreiheit aufzustellen, und schon ist der „gestutzte“ Marxismus widerlegt. Mehr noch, er erscheint als theoretische Begründung einer Diktatur, die Demokratie und Freiheit mißachtet.

Ich erhielt von meinem Gastgeber die Möglichkeit, zu den vorgetragenen Ansichten kurz Stellung zu nehmen. Der von mir geführte Nachweis, daß der Marxismus die Rolle der Persönlichkeit hervorhebe und die gesellschaftlichen Bedingungen analysiere, unter denen massenhaft Persönlichkeiten entstehen können, wurde interessiert zur Kenntnis genommen. Das galt auch für die Erklärung, daß die Produktionsverhältnisse letzten Endes die Überbauerscheinungen bestimmen, aber in der marxistischen Theorie keineswegs die gesellschaftlichen Werte auf die ökonomische Nützlichkeit reduziert würden, sondern das Wechselspiel von Nützlichkeit, Sittlichkeit und Schönheit berücksichtigt würde. Ich begründete unsere Position, daß in der Wertehierarchie der Freiheitsgewinn der Persönlichkeit an der Spitze steht. Unser Ziel besteht darin, allen Menschen zu ermöglichen, verantwortungsbewußt zu handeln und schöpferisch tätig zu sein. Dieser Prozeß ist mit Konflikten, Hemmnissen, Schwierigkeiten verbunden, für die wir Lösungen suchen und finden.

Beeindruckt waren einige Studenten von der Darlegung der statistischen Gesetzeskonzeption, die den Zusammenhang von gesetzmäßigen Haupttendenzen und möglichen Gegentendenzen, von Gesetzssystem und Ereignis, von Wesen und Wirkungsmechanismus der Gesetze, von Gesetzen und Bedingun-[201]gen herstellt und so zeigt, wie Modifikationen von Gesetzen durch Bedingungsänderungen erreicht werden.

Meine Argumentation kommentierten Seminarteilnehmer mit der Bemerkung, der Marxismus sei wohl revidiert worden. Sie kannten nur die Auffassung vom Gesetzesautomatismus. Ich legte deshalb Positionen der Klassiker des Marxismus-Leninismus zum Verhältnis von Gesetz und Zufall dar. Die von Gegnern oft unterschlagene Forderung nach Freiheitsgewinn ist konzentriert im „Manifest der Kommunistischen Partei“ zusammengefaßt: „An die Stelle der alten bürgerlichen Gesellschaft mit ihren Klassen und Klassengegensätzen tritt eine Assoziation, worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist.“¹¹

Der Streit um die Rolle der Persönlichkeit ist nicht neu. Es wechseln nur die Argumente. Vor über zwanzig Jahren stellte der Existentialist Jean-Paul Sartre fest, daß der Marxismus den Menschen in der Idee habe aufgehen lassen. Er meinte, der konkrete Mensch spiele keine

¹¹ MEW, Bd. 4, S. 482.

Rolle im philosophischen Denken des Marxismus.¹² Dieser Kritik standen umfangreiche Untersuchungen zur Entwicklung der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit, zu den psychischen Determinanten der Persönlichkeitsentwicklung entgegen.¹³

Etwa zehn Jahre später bemerkte der Technikwissenschaftler Karl Steinbuch in seinem Buch „Kurskorrektur“, in der er seine kritische Haltung zu negativen Tendenzen in der BRD faktisch revidierte: „Die Stärke des etablierten Marxismus-Leninismus ist [202] seine theoretische Geschlossenheit und seine zwingende Wirkung in der Praxis; seine Schwäche ist unter anderem seine Unvollkommenheit: Wo es um spezifisch Menschliches geht, um Freiheit, Kreativität und Eigentum, ist er verständnislos.“¹⁴ Letzteres ist berechtigt, wenn es um die Haltung Steinbuchs zum monopolkapitalistischen Eigentum an Produktionsmitteln geht. Da fordert der Marxismus die Vergesellschaftung der Produktionsmittel als Voraussetzung für die Aufhebung der Entfremdung von Produzent und Produkt, für die Nutzung von schöpferischen Potenzen ohne Klassenschranken und für die humane Gestaltung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts. Prinzipiell unterschiedene philosophische Positionen zu weltanschaulichen Fragen sind kein Ausdruck für Unverständnis. Theoretisch hatte Steinbuch unrecht. Es war die Zeit umfangreicher Diskussionen um die Rolle des Schöpfungstums im Sozialismus, die auch heute noch nicht abgeflaut sind. Das ist berechtigt, denn Mechanismus und Bedingungen des Schöpfungstums sind das Welträtsel Nummer 1, das zur Lösung ansteht. Das Freiheitsproblem wird immer dann verfälscht, wenn die Existenz objektiver Möglichkeitsfelder als Grundlage für unterschiedliche Verhaltensstrategien geleugnet wird. Eine solche Leugnung aber wäre undialektisch. Unsere dialektische Gesetzesauffassung verlangt gerade, daß wir notwendig sich durchsetzende geschichtliche Tendenzen von den zufälligen Erscheinungsformen unterscheiden. Der Mensch muß, wie Marx betont, die Umstände, von denen er geformt wird, selbst menschlich formen.

In den letzten Jahren finden wir unter den schon genannten Argumenten auch andere gegen die marxistische Persönlichkeitsauffassung. So unterschiebt der Soziobiologe Edward O. Wilson aus den USA dem Marxismus die Unterschätzung der natürlichen Faktoren menschlicher Existenz.¹⁵ Der Marxismus wehrt sich jedoch sowohl gegen die Reduktion des gesellschaftlichen Wesens Mensch allein auf biologisch erklärte angeborene und erworbene Triebe und Instinkte als auch gegen die Haltung, [203] nach der die natürlichen Faktoren für gesellschaftliches Verhalten keine Rolle spielen.

Der Streit um die Persönlichkeit in marxistisch-leninistischer Sicht reißt nicht ab. Dazu noch eine persönliche Erfahrung. 1984 hatte mich Paul Feyerabend eingeladen, an einer Podiumsdiskussion an der Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH) Zürich im Zyklus „Grenzen der Wissenschaft“ zum Thema „Demokratie. Ihre Grenzen im Wissenschaftsverständnis in Ost und West“ teilzunehmen, an dem unter der Leitung von Paul Hoyningen (ETH Zürich) außer uns beiden auch Hermann Lübke (Universität Zürich) teilnahm. Die Debatte spitzte sich sofort auf den Demokratiebegriff zu. Lübke meinte nämlich ohne philosophische Analyse behaupten zu können, daß in den westlichen Ländern Demokratie herrsche und sozialisti-

¹² Siehe Jean-Paul Sartre: *Marxismus und Existentialismus*, Hamburg 1964, S. 22 ff.

¹³ Siehe Reinhold Miller: *Vom Werden des sozialistischen Menschen*, Berlin 1960. – Wolfgang Eichhorn I: *Von der Entwicklung des sozialistischen Menschen*, Berlin 1964. – Helga Hörz: *Die Frau als Persönlichkeit*, Berlin 1968. – Helga E. Hörz: *Blickpunkt Persönlichkeit*, Berlin 1975. – Karl-Friedrich Wessel: *Pädagogik in Philosophie und Praxis*, Berlin 1975. – Herbert Hörz: *Mensch contra Materie?*, Berlin 1976. – Gottfried Stiehler: *Über den Wert der Individualität im Sozialismus*, Berlin 1978. – *Sozialismus und Persönlichkeit*, Berlin 1980. – *Der Mensch. Neue Wortmeldungen zu einem alten Thema*, Berlin 1982.

¹⁴ Karl Steinbuch: *Kurskorrektur*, Stuttgart 1973, S. 58.

¹⁵ Siehe Herbert Hörz: *Edward O. Wilson: Biologie als Schicksal*. In: *Jahrbuch für Soziologie und Sozialpolitik* 1982, Berlin 1982, S. 340 ff.

sche Länder Diktaturen seien. Er mußte deshalb auf Argumente, die zeigten, daß das Demokratieverständnis mit dem wechselt, was man unter Demos versteht, daß demokratische Formen noch nicht über das Ziel staatlichen Handelns Auskunft geben und zwischen sozialistischer und bürgerlicher Demokratie unterschieden werden müsse, zugeben, daß verschiedene Demokratien existieren. Er sprach von da an immer von der modernen liberalen Demokratie, um sie von der sozialistischen zu unterscheiden. Sein Angriff auf die Freiheit der Persönlichkeit kam dann mit der Bemerkung, in der liberalen Demokratie entscheide der Wissenschaftler über seine Forschungsrichtung, in anderen Gesellschaften allein das Politbüro. Einer sachlichen Diskussion mußte er ausweichen, da er seine Feststellung nicht belegen konnte.

Selbst die 450 Teilnehmer, obwohl kaum mit Informationen über Entscheidungen in der Wissenschaftspolitik im Sozialismus versorgt, zweifelten, wie sie mir später bestätigten, nachdem Fernsehen und Rundfunk abgeschaltet hatten, an dieser These. Das ergab sich sowohl aus ihren eigenen Erfahrungen, die zeigen, wie schwer es schon in der Schweiz ist, Gelder für Forschung zu erhalten, als auch aus dem Wunsch, mehr über den Sozialismus zu erfahren. Mit Interesse hörte man der Schilderung über die komplizierte demokratische Entscheidungsvorbereitung für grundlegende Beschlüsse von Partei und Regierung in der DDR durch Wissenschaftsgremien und durch die Einbe-[204]ziehung von Experten zu. Es ist schon wichtig, zu sehen, daß die humane Zielstellung des Sozialismus das Engagement von Wissenschaftlern an der Entwicklung von strategischen Überlegungen und an der Präzisierung von Strategien mit Sachkenntnis und Verantwortung beteiligt zu sein verlangt, womit ihre Umsetzung eine persönliche Herausforderung an die eigene schöpferische Leistung wird.

Die einseitigen und falschen Positionen zur Persönlichkeit sind nicht immer leicht zurückzuweisen. Dabei reicht es nicht aus, mit Marxzitataten allein die Ignoranz der Marxgegner zu demonstrieren. Wir diskutieren über unsere Probleme, um Lösungen von marxistisch-leninistischen Positionen aus zu bestimmen. Es geht dabei um viele Fragen, die die Rolle der Persönlichkeit in Geschichte und Gegenwart betreffen. Dazu gehören die Rolle „großer“ und „kleiner“ Persönlichkeiten, die Entwicklung der Individualität, die Rolle natürlicher Bedingungen für die menschliche Existenz, die Einheit von Emotionalität und Rationalität und die Entwicklung schöpferischen Verhaltens. Ich möchte zunächst einige kurze Bemerkungen zu „großen“ und „kleinen“ Persönlichkeiten machen.

Die Geschichte der Gesellschaft und der Wissenschaften ist für uns oft nur eine Geschichte der Sieger, der großen Namen, der Heroen. Wir kennen herausragende Politiker, Wissenschaftler, Künstler, Handwerker, Ärzte und Techniker. Das ist sicher nicht verkehrt. Hervorragende Leistungen spornen zum Nachahmen an. Es geht um Ideale, die erreichbar sind und die zu Leitbildern eigenen Handelns werden können. Aber es darf nicht dazu führen, Persönlichkeit allein als Merkmal für herausragende Kulturleistungen gelten zu lassen. Schon die Heroisierung dieser Persönlichkeiten ist falsch. Trotz ihrer herausragenden Leistungen haften sie Impressionen und Depressionen, waren in täglicher Auseinandersetzung um Nahrung, Kleidung und Wohnung verwickelt, hatten Freunde und Feinde, Liebeskummer und euphorische Phasen.

Früher las ich begeistert Heldensagen. Ich stellte mir aber auch meine Helden in alltäglichen Situationen, wie beim Essen, Waschen, Kleiderwechsel, vor. Man sollte Leistungen sicher nicht vulgarisieren, aber die marxistisch-leninistische Position, [205] das Wesen des Menschen als konkret-historisches Ensemble gesellschaftlicher Verhältnisse zu begreifen, fordert auch, ihn in seine Umgebung einzuordnen. Zu leicht wird sonst das Ideal zum Idol, das Leitbild zur Illusion.

Deshalb ist die Geschichte auch als Geschichte von Auseinandersetzungen zwischen Persönlichkeiten zu begreifen. Was in unseren Büchern oft friedlich nebeneinander existiert und

abgehandelt wird, hat sich meist erheblich bekämpft. Wenn wir Luther ehren, dürfen wir Müntzer, Melanchthon, Karlstadt, Vorläufer, Mitstreiter und Nachfolger, nicht vergessen. Marx kann nur in seinen Diskussionen mit den Auffassungen von Hegel und Feuerbach, in seiner Freundschaft mit Engels, in seiner Liebe zu Jenny und zu seinen Kindern, in der Auseinandersetzung mit revisionistischen Feinden verstanden werden. Lenin kämpfte und stritt mit Trotzki, Bucharin und anderen. Er erkannte die Leistungen von Swerdlow an, kritisierte Plechanow, von dem er aber auch mit Hochachtung sprach. Die Persönlichkeit wird durch ihre Umgebung mit bestimmt, aber sie zeigt sich gerade dadurch als Persönlichkeit, daß sie ihre Umgebung prägt, ihr den eigenen, unverwechselbaren Stempel aufdrückt.

Dabei hat sich die Rolle der Persönlichkeit in der Geschichte selbst gewandelt. Der Sozialismus vollbringt die historische Leistung, die freie Entfaltung der Persönlichkeit als Produktivkraft und als schöpferischer Gestalter der Umwelt, in der Ausbildung, der Arbeit und in der Freizeit zu garantieren. Er macht Schluß mit der kapitalistischen Entgegensetzung von Produktivkraft- und Persönlichkeitsentwicklung.¹⁶

Der Mensch ist im Kapitalismus als Hauptproduktivkraft dem Ziel untergeordnet, eine auf Maximalprofit orientierte effektive Produktion materieller Güter zu organisieren. Damit ist die menschliche Produktivkraft Mittel zum Zweck und nicht die Persönlichkeitsentwicklung Ziel effektiver Produktion. Das hat verschiedene Auswirkungen. Durch die Entgegensetzung von Persönlichkeits- und Produktivkraftentwicklung kommt es im Kapitalismus zur Trennung von Karriere- und Lebenshilfe. Karriere, also das Aufsteigen in der Leitungshierarchie, verbunden [206] mit wachsendem Sozialprestige und besserer Entlohnung, wird im Interesse kapitalistischer Betriebe immer dann unterstützt, wenn durch die Entwicklung von Fähigkeiten und Fertigkeiten die Effektivität gesteigert und Machtpositionen der herrschenden Klasse ausgebaut werden können. Die Entwicklung schöpferischer Fähigkeiten wird nur dann gefördert, wenn sie der Entwicklung des kapitalistischen Systems dient. Gefordert ist deshalb nicht die Persönlichkeit, sondern eine Person mit bestimmten Eigenschaften, deren Karriere im Interesse des kapitalistischen Unternehmens liegt. Diese Personen sind austauschbar. Deshalb kommt das Individuum dem Leistungsdruck unter Einsatz seiner physischen und psychischen Möglichkeiten nach.

Die Entwicklung von Persönlichkeitseigenschaften, die humane Grundhaltung, Mut zum Risiko, Kritikfreude an unsinnigen Entscheidungen und Entscheidungsfreude auf der Grundlage von Einsichten in gesellschaftliche Entwicklungsgesetze werden unterdrückt, wenn sie den Interessen kapitalistischer Profitproduktion entgegenlaufen. Deshalb ist die Karrierehilfe der Lebenshilfe für Persönlichkeitsentwicklung entgegengesetzt. Letztere wird oft von religiösen Organisationen übernommen, durchaus nicht frei von politischen und ökonomischen Zielstellungen. Sogenannte Aussteiger versuchen der Trennung von Produktivkraft- und Persönlichkeitsentwicklung, die dem Kapitalismus wesenseigen ist, dadurch zu entgehen, daß sie sich ihre Lebenshilfe alternativ organisieren. Das reicht vom Kampf gegen antihumane Auswirkungen der wissenschaftlich-technischen Revolution über Passivität und Drogensucht bis zum Anschluß an Sekten. Wer über die Effektivität der Produktion in einigen kapitalistischen Staaten nachdenkt, darf deshalb nicht ihre gegen die Humanität gerichtete Stoßrichtung vergessen.

Im Sozialismus ist es möglich, die Ergebnisse der wissenschaftlich-technischen Revolution so zu nutzen, daß der Mensch immer mehr zum schöpferischen Gestalter und Kontrolleur der Produktionsprozesse wird. Durch effektive Arbeit schafft er die Voraussetzungen, materielle und kulturelle Bedürfnisse immer besser befriedigen zu können. Mit seinen produktiven Kräften hilft der Mensch im Sozialismus sich selbst, weil er materielle und kulturelle Werte

¹⁶ Siehe Herbert Hörz/Dietmar Seidel: Humanität und Effektivität – zwei Seiten der wissenschaftlich-technischen Revolution?, Berlin 1984.

schafft, die ihm zugute kommen. So dient [207] die Produktivkraftentwicklung der Persönlichkeitsentwicklung. Persönlichkeitsentwicklung fördert aber auch die Produktivkraftentwicklung, denn über Plandiskussionen, Wettbewerbsverpflichtungen, Neuerervereinbarungen und andere Formen nehmen die Werktätigen aktiv an der Leitung der gesellschaftlichen Prozesse und der notwendigen Leistungssteigerung teil. Mit den entwickelten Produktivkräften ist es möglich, den wachsenden Anforderungen an die Leistungskraft unserer Volkswirtschaft gerecht zu werden und die Bedingungen für die Persönlichkeitsentwicklung durch Bedürfnisbefriedigung, neue Aufgaben und interessante Tätigkeiten zu erweitern.

Der Sozialismus macht so die massenhafte Entwicklung von Persönlichkeiten möglich. Als Persönlichkeit ist deshalb jedes Individuum, das sich aktiv und schöpferisch mit seiner Umwelt zum Wohle des Menschen auseinandersetzt, gewissenhaft seine Pflicht erfüllt und der ihm übertragenen Verantwortung gerecht wird, zu bezeichnen. Dabei gibt es herausragende Persönlichkeiten, die als Vorbild für eigenes Handeln dienen. Es darf jedoch nicht vergessen werden, daß auch durch negative Vorbilder erzogen wird, denn der Mensch ahmt seine Umgebung nicht nur nach, sondern gestaltet sie bewußt nach humanen Zielen.

Es geht also weniger um „große“ und „kleine“ Persönlichkeiten als um den Einsatz der ganzen Persönlichkeit, mit all ihren Fähigkeiten und Fertigkeiten zur Leistungssteigerung auf ihrem Platz dadurch beizutragen, daß die existierenden Leistungspotenzen ausgeschöpft werden.

Doch nun zu einem weiteren Problem in diesem Zusammenhang, zur Individualität als Persönlichkeitsmerkmal.

Wenn über Persönlichkeiten gesprochen und geschrieben wird, dann wird nicht selten ein Katalog von Eigenschaften vorgegeben, der kaum zu erfüllen ist. So werden hervorragendes Fachwissen und marxistisch-leninistische Kenntnisse, Verbindung von Theorie und Praxis, gesellschaftliche Tätigkeit und Liebe zum Sport, Organisationstalent, Leiterqualitäten und vieles andere mehr gefordert. Solch ein Vorgehen birgt die Gefahr, von normierten Durchschnittsbürgern auszugehen, die, am Maßstab allgemeiner Kriterien gemessen, dann mit kleinen Abweichungen einander wie ein Ei dem anderen gleichen. Damit ist dann die Individualität vernachlässigt worden.

[208] Schon Feuerbach entlarvte die Vergöttlichung des Menschen als Trugschluß, der die menschlichen Qualitäten vervollkommen einem Wesen zuschrieb, das allweise, allgütig, allwissend und alles beherrschend ist. Während Feuerbach theoretisch den Menschen vom Himmel auf die Erde holte, zeigte Marx die Ursachen für Kämpfe der Menschen untereinander und für ihre Suche nach einem illusionären Ausweg. Für ihn ist das Wesen der besonderen Persönlichkeit nicht ihr Bart, ihr Blut, ihre abstrakte Physis, sondern ihre soziale Qualität. Ebendiese drückt sich im spezifischen Beitrag des Individuums zum gesellschaftlichen Fortschritt durch seine Leistungen entsprechend seinen Fähigkeiten und Fertigkeiten aus. Es ist deshalb unmarxistisch, an stelle der Vergötterung des Menschen nun den abstrakten Gott zu vermenschlichen, indem man der allseitig entwickelten sozialistischen Persönlichkeit abstrakte göttliche Attribute zuspricht. Menschen unterscheiden sich voneinander in allen Gesellschaftsformationen. Nur bietet der Sozialismus qualitativ neue Möglichkeiten zur Entfaltung der sozialen Qualität. Derjenige, der Leistungsreserven nicht mobilisiert, der gesellschaftliche Möglichkeiten zur Persönlichkeitsentwicklung nicht nutzt, erreicht die soziale Qualität nur unzureichend. Es geht um die Entwicklung der spezifischen Fähigkeiten und Fertigkeiten des Menschen. Bei uns werden durch den richtigen Einsatz der Kader Erfolgsergebnisse garantiert. Oft erscheinen uns die Ergebnisse der wissenschaftlich-technischen Revolution in modernen Technologien, die eine effektive Arbeit auf allen Gebieten garantieren. Es ist schon beeindruckend, wenn Industrieroboter schwere und gesundheitsgefährdende Arbeit erleichtern, wenn Biotechnologien den Menschen vom Nachahmer der Natur immer mehr zu ihrem

Konstrukteur werden lassen und wenn mit Informationstechnologien nicht nur die Werkzeuge, sondern auch die Denkzeuge revolutioniert werden. Schöpferische Arbeit wird durch Datenverarbeitung, mathematische Modellierung und die Automatisierung von Experimenten erleichtert. Entscheidend für die Beschleunigung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts sind jedoch die Fähigkeiten und Fertigkeiten des Menschen, sind seine schöpferischen Ideen und deren Realisierung. Marx stellte fest: „Die Produktivkraft der Arbeit ist [209] durch mannigfache Umstände bestimmt, unter anderen durch den Durchschnittsgrad des Geschickes der Arbeiter, die Entwicklungsstufe der Wissenschaft und ihrer technologischen Anwendbarkeit, die gesellschaftliche Kombination des Produktionsprozesses, den Umfang und die Wirkungsfähigkeit der Produktionsmittel, und durch Naturverhältnisse.“¹⁷ Die wissenschaftlich-technische Revolution zeigt, wie wichtig diese Bedingungen sind. Durch umfangreiche Allgemein- und Spezialbildung erhält der Werktätige im Sozialismus die Möglichkeit, seine Fähigkeiten und Fertigkeiten zu entfalten. Damit erhöht sich der Durchschnittsgrad des Geschickes der Werktätigen, garantiert durch sozialistische Bildungspolitik.

Große Anstrengungen werden unternommen, um Forschungs- und Produktionsstrategien aufeinander abzustimmen und die technologische Verwertung wissenschaftlicher Erkenntnisse zu erweitern. Rationelle Formen der Leitung und Planung der Produktion ermöglichen eine effektive Kombination der Produktionsprozesse und erhöhen die Wirkungsfähigkeit der Produktionsmittel. Auch die rationelle Nutzung der Rohstoffe und Energieträger, die Verwertung von Abfallprodukten drückt die Berücksichtigung der Naturverhältnisse aus. Die wissenschaftlich-technische Revolution umfaßt die qualitativ höhere wissenschaftlich-technische Beherrschung gesellschaftlicher Tätigkeit von der Produktion materieller Güter über schematische und schöpferische Leistungen auf allen Gebieten bis zur Leitung gesellschaftlicher Prozesse durch den Menschen als schöpferischem Gestalter und Kontrolleur dieser Prozesse. Dabei versteht Marx unter den Fähigkeiten zu arbeiten nicht nur spezifische Kenntnisse und Fertigkeiten, die durch Ausbildung und Berufserfahrung erlangt werden. Er stellt fest: „Unter Arbeitskraft oder Arbeitsvermögen verstehen wir den Inbegriff der physischen und geistigen Fähigkeiten, die in der Leiblichkeit, der lebendigen Persönlichkeit eines Menschen existieren und die er in Bewegung setzt, sooft er Gebrauchswerte irgendeiner Art produziert.“¹⁸ Arbeit als zweckgerichtete Tätigkeit verlangt, um sie effektiv durchführen zu können, den Einsatz der ganzen Persön-[210]lichkeit. Durch Verhältnisse der kameradschaftlichen Zusammenarbeit und gegenseitigen Hilfe, durch sinnvolle Tätigkeit und durch die aktive Aneignung der kulturellen Güter unserer Gesellschaft wächst der geistige Reichtum der Persönlichkeit, erhöht sich die Genußfähigkeit für die eigene Schöpfung.

Der Mensch hat sich aus der Natur herausgelöst, indem er Werkzeuge produzierte, die Sprache als Kommunikationsmittel entwickelte, bestimmte gesellschaftliche Verhaltensweisen herausbildete, die der Produktion der eigenen Existenzbedingungen dienen, und indem er die Gesetze seines eigenen Erkennens und Handelns erforscht und ihre Erkenntnis zur Beherrschung seiner Umwelt nutzt. Er ist also ein Naturwesen mit spezifischen Eigenschaften. Dabei hat sich das Verhältnis des Menschen zur Natur selbst verändert. Von der Unterordnung unter die Natur über den Raubbau an der Natur entwickelt sich der Mensch immer mehr zum Gestalter einer menschenfreundlichen Umwelt. Das Umweltbewußtsein wächst. Widersprüchliche Tendenzen in der Naturbeherrschung werden erkannt, ökologischen Schäden wird entgegengewirkt.

Die Existenz genetisch-biotischer Prädispositionen des Individuums ist heute allgemein anerkannt. Das Problem besteht darin, die gesellschaftlichen Bedingungen für die Entfaltung der

¹⁷ Karl Marx: Das Kapital. Erster Band. In: MEW, Bd. 23, S. 54.

¹⁸ Ebenda, S. 181.

Fähigkeiten und Fertigkeiten der Persönlichkeiten zu schaffen. Das betrifft soziale Sicherheit, Ausbildungsplätze, Förderung von Talenten und Begabungen und spezifische Bildungsmöglichkeiten entsprechend den Interessen. Dabei entsteht ein interessantes Problem, wenn man das Verhalten der Persönlichkeit zur Umwelt berücksichtigt. Es erscheint so, als ob es zwei wesentliche Persönlichkeitstypen gibt, deren Eigenschaften sich gegenseitig verflechten können. Einer eignet sich die Wirklichkeit deduktiv-logisch an. Er bildet Abstraktionsklassen, ordnet empirische Phänomene in seine Kenntnis der Gesetzmäßigkeiten ein und entwickelt deduktiv praktische Problemlösungen. Der andere setzt sich gegenständlich mit der Wirklichkeit auseinander. Er begreift sie auf empirisch-induktivem Wege. Für den einen sind empirische Gegebenheiten Beispiele für einsichtige Theorien, während sich für den anderen Gesetzmäßigkeiten aus der eigenen Tätigkeit erschließen. Der empirisch-induktive Typ der [211] Persönlichkeit hat möglicherweise Schwierigkeiten mit dem vorwiegend logisch-deduktiv orientierten Bildungssystem. Er bewährt sich dann jedoch oft als Facharbeiter. Sollte die Existenz solcher Persönlichkeitstypen wissenschaftlich begründet nachzuweisen sein, dann müßten diese Unterschiede für zukünftige Bildungsstrategien berücksichtigt werden. Es gilt dann, mit geeigneten Mitteln und entsprechenden ökonomischen Möglichkeiten typische Bildungswege aufzubauen, die die Effektivität der Bildung garantieren. Wir brauchen den Praktiker ebenso wie den Theoretiker, den hochqualifizierten Facharbeiter ebenso wie den Wissenschaftler. Die Entwicklung der sozialistischen Gesellschaft selbst schafft die Voraussetzungen dafür, typische individuelle Besonderheiten auch in Bildungsstrategien berücksichtigen zu können. Die Existenz natürlicher Bedingungen gesellschaftlicher und persönlicher Entwicklung ist deshalb eine ständige Herausforderung an uns, Probleme im Mensch-Natur-Verhältnis aufzudecken und konstruktiv zu lösen.

Nun noch einige Gedanken zum Verhältnis von Emotionalem und Rationalem.

Der Mensch ist nicht nur ein Verstandeswesen. Er hat Gefühle, Leidenschaften und Launen. Er liebt und haßt. Er empfindet Sympathien und Antipathien, also alles das, was wir als Emotionen bezeichnen. Sie sind wesentlicher Bestandteil der Persönlichkeit. Im Unterschied zum Roboter, so gut dieser auch konstruiert und programmiert sein mag, kann der Mensch den Reichtum seiner Beziehungen zur Umwelt in Gefühlen ausdrücken. Dabei gibt es nicht selten die Angst, daß die Mathematisierung der Wissenschaften, die Computerisierung der Arbeit und die Roboterisierung der Industrie den Menschen zum Störfaktor für Organisationsprinzipien machen könnte. Es wird auch die Frage gestellt, ob Maschinenwesen klüger als der Mensch seien. Sicher ist jede gegenwärtige schöpferische Arbeit des Menschen Routine zukünftiger „künstlicher Intelligenz“, das heißt unabhängig vom Menschen in technischen Systemen ablaufende Problemlösungsverfahren. Auch sind Maschinen und Geräte dem Menschen in Spezialfunktionen überlegen. Aber es gibt ein prinzipielles Argument für die geistige Überlegenheit des Menschen gegenüber seiner Intelligenzproduktion: Baut [212] man eine Intelligenzhierarchie auf, in der die Existenz einer Theorie über Mechanismen eines Systems eine höhere Intelligenzstufe als das Verhalten des Systems darstellt, dann ist der schöpferische Mensch stets seinen Artefakten durch den Besitz dieser Theorie eine Stufe voraus. Das gilt auch für sich selbst entwickelnde Systeme, da sie eine Theorie der Selbstproduktion und Selbstentwicklung voraussetzen. Dieses Argument realisiert sich in der Tätigkeit der Wissenschaftler und Konstrukteure „künstlicher Intelligenzen“.

In kapitalistischen Ländern wird in Zukunftsvisionen das schreckliche Bild von der Herrschaft der Roboter über den Menschen gemalt. Wir treten bei uns dagegen an, daß sich mancher Patient beim Arzt wie ein Probekörper für Laboruntersuchungen vorkommt. Er möchte nicht als reparaturbedürftige Maschine mit einem bestimmten Defekt auf Ersatzteilsuche angesehen werden, sondern als Persönlichkeit in seiner Einheit von emotionalen und rationalen, natürlichen und gesellschaftlichen, unbewußten, unterbewußten und bewußten Faktoren in

individueller Ausprägung. Wir kritisieren deshalb, wenn das Individuum aus statistischen Angaben herausnivelliert wird. Nun wissen wir, daß Effektivität nur mit dem Einsatz moderner mathematischer Methoden und Instrumentarien, mit Robotern und Computern erreicht werden kann. Deshalb ist die Dialektisierung der Wissenschaften als Einheit von Mathematisierung und Humanisierung zu gestalten. Nicht die Entwicklung der Technik ist antihuman, sondern die Planung, Konstruktion und der Gebrauch von Aggregaten, Maschinen usw. kann, in Abhängigkeit von den gesellschaftlichen Verhältnissen, antihuman sein. Deshalb sind die Beziehungen zwischen Mensch und Technik zu analysieren, damit der wissenschaftlich-technische Fortschritt human zu gestalten ist. Die Persönlichkeit ist damit wesentlicher Bestandteil der modernen Theorienentwicklung. Das Selbstbewußtsein des Menschen wächst. Hat er sich früher als Schraubchen in der Maschine, als Funktionsteil in einem Organismus betrachtet, so geben die Resultate der wissenschaftlich-technischen Revolution die Möglichkeit, unter sozialistischen gesellschaftlichen Bedingungen den Menschen als Beherrscher und Konstrukteur seiner Umwelt mit dem Leiter einer Schaltzentrale zu vergleichen, der [213] die gesellschaftlichen Prozesse durch seine Entscheidungen lenkt. Gerade das erfordert aber neue Qualitäten der Persönlichkeit. Zu ihnen gehören Entscheidungsfreude, Mut zum Risiko, wachsendes Verantwortungsbewußtsein, Achtung der anderen.

Fazit

Philosophie kann, was Philosophen können. Deshalb muß der marxistisch-leninistische Philosoph, der nachweisen will, welchen Nutzen seine Wissenschaft der Gesellschaft bringt, mit seinen spezifischen Fähigkeiten der Forderung nachkommen, weltanschauliche Lebens- und Entscheidungshilfe zu bieten. Er verbindet dabei seine in theoretischen Studien und praktischen Erfahrungen erworbenen Erkenntnisse allgemeiner Entwicklungsgesetze mit der Analyse konkret-historischer Situationen, die globale Sicht mit der Detailtreue, die schonungslose Aufdeckung der Wahrheit mit dem Optimismus für die Überwindung von Schwierigkeiten, die Sachlichkeit des Wissenschaftlers mit der Leidenschaftlichkeit des Revolutionärs.

Marx sagt voraus: In „einer höheren Phase der kommunistischen Gesellschaft, nachdem die knechtende Unterordnung der Individuen unter die Teilung der Arbeit, damit auch der Gegensatz geistiger und körperlicher Arbeit verschwunden ist; nachdem die Arbeit nicht nur Mittel zum Leben, sondern selbst das erste Lebensbedürfnis geworden; nachdem mit der allseitigen Entwicklung der Individuen auch ihre Produktivkräfte gewachsen und alle Springquellen des genossenschaftlichen Reichtums voller fließen“, kann „die Gesellschaft auf ihre Fahne schreiben: Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen!“¹⁹ Das ist unser Programm für die Gesellschafts- und Persönlichkeitsentwicklung, für das wir unsere ganze Kraft einsetzen. Das ist eine Herausforderung an die ganze Gesellschaft, zur massenhaften Entwicklung von verantwortungsbewußt handelnden und schöpferisch tätigen Persönlichkeiten im Sozialismus beizutragen. Es ist die Forderung an die marxistisch-leninistische Philosophie als Wissenschaft, weltanschauliche Lebens- und Entscheidungshilfe zu geben.

¹⁹ Karl Marx: Kritik des Gothaer Programms. In: MEW, Bd. 19, S. 21.